



FORSCHUNGSBERICHTE Nr. 100

**Gewalttätigkeit bei deutschen und
nichtdeutschen Jugendlichen –
Befunde der Schülerbefragung 2005 und
Folgerungen für die Prävention**

Dirk Baier, Christian Pfeiffer

2007

Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V. (KFN)
Lützerodestraße 9, 30161 Hannover
Tel. (05 11) 3 48 36-0, Fax (05 11) 3 48 36-10
E-Mail: kfn@kfn.uni-hannover.de

Gewalttätigkeit bei deutschen und nichtdeutschen Jugendlichen – Befunde der Schülerbefragung 2005 und Folgerungen für die Prävention

1. Migration und Gewalt – Theoretische Überlegungen und bisherige Befunde

Deutschland ist faktisch ein Einwanderungsland. Dies kann wohl an keinem anderen Ort deutlicher wahrgenommen werden wie an unseren Schulen. Die ethnische Vielfalt in der gegenwärtigen Kinder- und Jugendgeneration ist Resultat der verschiedenen Einwanderungswellen, die die Bundesrepublik seit ihrer Gründung erlebt hat (vgl. u.a. Treibel 1998). Kamen zuerst deutschstämmige Kriegsvertriebene¹ aus Osteuropa (Schlesier, Sudeten), folgten kurze Zeit später während des „Wirtschaftswunders“ die Gastarbeiter, insbesondere Türken, Jugoslawen und Südeuropäer.² In den 1980ern und Anfang der 1990er Jahre flohen zahlreiche Menschen aus Krisen- und Kriegsgebieten nach Deutschland, u.a. aus Jugoslawien oder dem Irak. Die letzte große Einwanderungswelle erlebte das Bundesgebiet infolge des Zusammenbruchs der realsozialistischen Länder und der Einreise von Spätaussiedlern, hauptsächlich aus der ehemaligen Sowjetunion und aus Polen. Wie in den 1950er Jahren handelt es sich bei den Spätaussiedlern um deutschstämmige Personen. Im Unterschied zu diesen haben sie aber bereits 40 Jahre oder länger im Ausland gelebt oder sind als Kinder von Aussiedlern in ihrem Herkunftsland aufgewachsen. Im Falle der Aussiedler handelt es sich zwar nicht, wie bei allen anderen Gruppen, um Ausländer. Dennoch teilen sie mit diesen Gruppen die Migrationserfahrung, in deren Folge verschiedene physische, psychische und soziale Belastungen zu bewältigen sind.

Die Belastungen sind – wie in anderen Disziplinen wie z.B. der Entwicklungspsychologie oder der Gesundheitswissenschaft – auch in der kriminologischen Diskussion seit längerem ein Thema, und zwar im Hinblick auf die Verursachung kriminellen bzw. gewalttätigen Verhaltens (vgl. u.a. Albrecht 2001, Drewniak 2004). Aus verschiedenen theoretischen Perspektiven wird dabei zu begründen versucht, warum Migranten eine höhere Bereitschaft zur Ausübung krimineller Taten zeigen (vgl. u.a. Walter/Trautmann 2003, S. 66). Der *deprivations-theoretische Erklärungsansatz* fokussiert besonders die sozialstrukturelle Lage der Migranten. Ausgangspunkt ist, dass Migranten häufiger benachteiligt sind, da sie seltener weiterführende Bildungsabschlüsse erwerben und beruflich eher im Niedriglohnsektor beschäftigt sind. Dieser Sektor ist nicht nur deshalb problematisch, weil hier Tätigkeiten unterdurchschnittlich entlohnt werden, sondern auch, weil die Arbeitsverhältnisse unsicher sind, weshalb Migranten häufiger von Arbeitslosigkeit und Sozialhilfebezug betroffen sind. Die Benachteiligungen in Schule und Erwerbsleben führen dazu, dass die mehrheitlich geteilten kulturellen Ziele des persönlichen Wohlbefindens und der sozialen Wertschätzung nicht auf den gesellschaftlich eingerichteten, institutionalisierten Wegen erreicht werden können. Die Diskrepanz von Zielen und Möglichkeiten erzeugt Frustrationen, die u.a. darüber kompensiert werden, dass innovative Wege der Beschaffung von Ressourcen (u.a. Raub, Diebstahl) beschritten werden (vgl. Merton 1995). Die Theorie nimmt damit an, dass höhere Auffälligkeiten der Migranten Resultat ihrer randständigen sozialen Lage sind; Deutsche in gleicher Lage müssten sich genauso

¹ Aus Gründen der einfacheren Darstellung wird im Folgenden die männliche Form verwendet, obschon in diesen Fällen jeweils weibliche und männliche Personen angesprochen sind. Sollten sich Aussagen ausschließlich auf Jungen/Männer bzw. Mädchen/Frauen beziehen, wird dies kenntlich gemacht.

² Auch in der Deutschen Demokratischen Republik gab es Gastarbeiter, die vor allem aus Kuba, Vietnam und Mosambique kamen.

abweichend verhalten. Der Abbau der sozialen Ungleichheit, der „Winner-Looser-Kultur“ (Pfeiffer/Wetzels 1999), führt zu weniger Gewalt und beseitigt gleichzeitig Unterschiede im Gewaltausmaß zwischen Einheimischen und Migranten.

Kulturelle Erklärungen erweitern diese Sichtweise. Sie konzentrieren sich nicht allein auf die marginalisierte ökonomische Lage, sondern ebenso auf die Existenz und das Aufrechterhalten von spezifischen Orientierungen innerhalb der Migrantengruppen. Entsprechend der Subkulturtheorie bzw. der Theorie des Kulturkonflikts haben nicht alle Normen und Werte einer Gesellschaft in allen sozialen Kreisen Gültigkeit. Dies lässt sich am Beispiel der Geschlechterrollenverständnisse aufzeigen: Während die mitteleuropäische Auffassung der Rolle von Mann und Frau die der Gleichstellung ist, misst die ost- bzw. südosteuropäische Auffassung beiden Geschlechtern eine ungleichgewichtige Bedeutung zu (vgl. u.a. Gerhards 2005). Migranten legen diese kulturellen Überzeugungen nach der Einwanderung nach Deutschland nicht einfach ab. Es wird sogar die These vertreten, dass in Reaktion auf ausbleibende soziale Integration, Normen und Wertorientierungen, die den deutschen entgegenstehen, eine verstärkte Rückbesinnung erfahren (Enzmann/Brettfeld/Wetzels 2004, S. 267). In diesem Sinne bilden die Migrantengruppen eigenständige Lernumwelten. Kinder, die in diesen Gemeinschaften aufwachsen, werden zu Einstellungen und Verhaltensweisen erzogen, die in der deutschen Mehrheitsgesellschaft auf geringe Toleranz stoßen. Ein Aufeinandertreffen der Kulturen, das insbesondere im Jugendalter auch gewaltsame Formen annehmen kann, ist eine mögliche Folge. Gewaltunterschiede zwischen den Deutschen und Migranten sind also nicht allein durch sozio-ökonomische Bedingungen erklärbar, sondern kulturelle Besonderheiten der Einwanderer bzw. der Kinder der Einwanderer müssen hierbei berücksichtigt werden. Deutsche, die ebenfalls die Werte und Normen bestimmter Migrantengruppen teilen, müssten demnach ein ähnliches Gewaltniveau aufweisen.³

Besondere Relevanz für eine erhöhte Gewalttätigkeit von Nichtdeutschen scheint aktuellen Studien zufolge bestimmten, mit Gewalt assoziierten Männlichkeitsvorstellungen zuzukommen. Diesen hängen in erster Linie türkische, aber auch russische Jugendliche an (vgl. Enzmann/Brettfeld/Wetzels 2004, Strasser/Zdun 2005). Die Männlichkeitsvorstellungen resultieren aus einem Ehrkonzept, das sich unter spezifischen gesellschaftlichen Bedingungen herausgebildet hat. Nisbett und Cohen (1996) lokalisieren diese in sog. Herdengesellschaften, d.h. dort, wo sich das staatliche Gewaltmonopol nur gering entwickeln konnte, weil bspw. das zu kontrollierende Gebiet zu groß bzw. unzugänglich ist (Nordafrika, Türkei, Südstaaten der USA, Teile der ehemaligen SU). Familien müssen in diesen Gebieten ihr Eigentum selbst schützen, wobei diese Aufgabe dem Mann übertragen wird. Der Mann als Familienvorstand muss Stärke demonstrieren, um eventuelle Angreifer bereits im Vorhinein abzuschrecken. Ein entsprechender Ruf begründet die eigene Ehre. Ehrverletzungen können dabei von außerhalb der Familie drohen (Beleidigungen, gewaltsame Übergriffe); aber auch von der Familie selbst, insbesondere vom Fehlverhalten der Frau, geht eine Bedrohung der Ehre aus (vgl. auch Kizilhan 2006, S. 103ff). Dies macht verständlich, warum die Demonstration der eigenen

³ Die These, dass kulturbedingte Konflikte Auslöser von Gewalttaten sind, wird auch anderweitig begründet: Jugendliche mit Migrationshintergrund sind ihrer Migrantenkultur nicht nur passiv ausgeliefert und agieren entsprechend dieser Vorgaben. Häufig ist es auch der Fall, dass sich die Jugendlichen der zweiten oder dritten Generation von diesen kulturellen Vorgaben lösen wollen, um in der Aufnahmegesellschaft bessere Integrationschancen zu erhalten. Dies führt zu Auseinandersetzungen mit den Eltern, die an ihren Wert- und Normvorstellungen festhalten wollen. In der Folge kommt es zur Orientierungslosigkeit, die Jugendlichen sind zwischen Herkunfts- und Aufnahmekultur hin und her gerissen. Dieser Zustand der Anomie bzw. der Anomia kann ebenfalls Auslöser abweichenden Verhaltens sein (Baier 2005, Hüpping 2005).

Männlichkeit nicht nur gewaltsam nach außen, sondern auch nach innen, d.h. innerhalb der Familie erfolgt. Für Männer „ist Gewalt ein angemessenes und auch sozial erwartetes Mittel der Selbst(wert)verteidigung. [...] Es sind normative Orientierungen, die im Sozialisationsprozess (u.a. über elterliche Strenge und Gewalt gegenüber Kindern) vermittelt werden“ (Enzmann/Brettfeld/Wetzels 2004, S. 268).

Neben den deprivations- und kulturtheoretischen Erklärungen existiert noch mindestens ein weiterer Ansatz, der eine höhere Gewaltbelastung von Migranten zu plausibilisieren versucht: Die *etikettierungstheoretische Erklärung* sieht den Grund für eine höhere Kriminalitätsbelastung dabei nicht allein auf Seiten der Migranten, sondern sie bezieht das Verhalten der Einheimischen mit ein. So konnte u.a. gezeigt werden, dass die Kriminalisierungswahrscheinlichkeit (d.h. die Registrierung als Tatverdächtiger) bei Ausländern im Vergleich zu den Deutschen doppelt bis dreimal so hoch ist (Albrecht 2001; Mansel/Albrecht 2003). Zudem existieren Befunde, die belegen, dass straffällig gewordene Ausländer einer zunehmend härteren Sanktionspraxis ausgesetzt sind (vgl. Pfeiffer et al. 2005, S. 77ff). Abweichung, so die daraus ableitbare These, ist nicht nur deshalb unter den ethnischen Minderheiten verbreiteter, weil diese tatsächlich öfter ein entsprechendes Verhalten zeigen, sondern weil die autochthone Bevölkerung bzw. ihre Strafverfolgungsorgane die Abweichung von Migranten anders wahrnimmt⁴ und auf sie besonders sensibel reagiert. Der Kontakt mit Polizei und Justiz, insbesondere eine Verurteilung und die Etikettierung als 'Verbrecher', hat dann Auswirkungen auf die Möglichkeiten der beruflichen Eingliederung und damit auf die Möglichkeiten, eine 'normale' Biographie zu konstruieren. Ethnische Minderheiten könnten also öfter zu Abweichern gemacht werden, auch deshalb, weil sie aufgrund ihrer strukturellen und kulturellen Lage öfter in potenziell kriminalisierbare Situationen geraten.

Die Daten der polizeilichen Kriminalstatistiken belegen, dass nichtdeutsche Personen häufiger durch kriminelles Verhalten in Erscheinung treten als einheimische Deutsche (vgl. Drewniak 2004, Pfeiffer et al. 2005). Der Anteil an von Ausländern begangenen Straftaten liegt aktuell etwa doppelt so hoch wie der Anteil dieser Gruppe an der Gesamtbevölkerung. Erhöht ist der Anteil nichtdeutscher Tatverdächtiger u.a. beim Menschenhandel, bei Urkundenfälschung und bei Raubtaten (Polizeiliche Kriminalstatistik 2005). Junge Ausländer sind besonders häufig bei bestimmten Gewaltdelikten (Raub, sexuelle Nötigung) in Erscheinung getreten (vgl. Walter/Trautmann 2003).⁵ Seit 1993 ist der Anteil an Straftaten, die von Ausländern verübt wurden, allerdings deutlich zurückgegangen: Während dieser Anteil 1993 noch 33,6 % betragen hat, lag er 2005 bei 22,5 % (Polizeiliche Kriminalstatistik 2005). Türkischstämmige Tatverdächtige stellen ca. ein Fünftel aller ausländischen Tatverdächtigen und bilden damit die größte Gruppe; die zweit- und drittgrößte Gruppe wird durch jugoslawische und polnische Täter gebildet. Drewniak (2004) konstatiert unter Rückgriff auf Statistiken des polizeilichen Hellfeldes und mit Blick auf Jugendliche ebenfalls, dass „junge Zuwanderer aus der Türkei

⁴ Wie Pfeiffer, Windzio und Kleimann (2004) berichten, nimmt der Durchschnitt der Bevölkerung erstens irrtümlicher Weise einen Anstieg der Kriminalität wahr; zweitens wird dieser Anstieg insbesondere den Ausländern zugeschrieben. Die Befragten der von den Autoren berichteten Studie gehen davon aus, dass der Anteil der Ausländer an den polizeilich registrierten Tatverdächtigen um fast fünfzig Prozent gestiegen sei, während er in Wirklichkeit gesunken ist.

⁵ Einem Tatverdacht ausgesetzt zu sein, bedeutet nicht, die Tat auch begangen zu haben. So zeigt sich in Bezug auf die Ausländer eine besonders große Divergenz zwischen Tatverdächtigen und letztendlich auch verurteilten Tätern (Walter/Trautmann 2003, S. 73ff), was darauf hindeutet, dass Ausländer im Sinne der Etikettierungstheorie öfter auch fälschlicherweise verdächtigt werden, „die polizeiliche Einordnungen schnell auf die ‚schweren Kaliber‘ zugreifen, die im späteren justizförmigen Verfahren oft nicht in gleicher Weise aufrecht erhalten werden können“ (ebd. S. 75).

und den Nachfolgestaaten Jugoslawiens altersbezogen früher erstmals auffällig [werden], häufiger über einen längeren Zeitraum, mit mehr Delikten sowie auch schwerwiegenderen Delikten als Tatverdächtige registriert“ werden (ebd. S. 374). Diese Problemfälle sind aber eher selten, denn insgesamt zeigt sich auch bei den Jugendlichen und Heranwachsenden, dass der Anteil der Straftaten, die von Ausländern begangen werden, rückläufig ist (Pfeiffer et al. 2005, S. 42ff).

Mit den polizeilichen Kriminalstatistiken lässt sich über das Ausmaß der Kriminalität einer bestimmten Migrantengruppe nur sehr wenig aussagen: den (Spät)Aussiedlern. Diese sind ihrem rechtlichen Status nach Deutsche und werden dementsprechend in den Statistiken geführt. Der Anstieg des Anteils an von Deutschen begangenen Straftaten könnte, so wird vermutet, auch damit in Zusammenhang stehen, dass die Kriminalität der Aussiedler zugenommen hat (Pfeiffer et al. 2005, S. 45). Nur sehr wenige Hellfelddaten stehen zur Prüfung dieser Überlegung zur Verfügung. Eine Sonderauswertung des Bayerischen Landeskriminalamts hat ergeben, dass der Anteil von Aussiedlern unter allen Tatverdächtigen Bayerns zwischen 1997 und 2003 von 5,4 auf 7,7 % gestiegen ist (Kleimann/Pfeiffer 2004). Für Niedersachsen konnte ermittelt werden, dass innerhalb eines Viermonatszeitraums des Jahres 2002 15 % aller Intensivtäter (zehn und mehr Straftaten) einen Aussiedlerhintergrund hatten. Dies übersteigt den Bevölkerungsanteil dieser Gruppe deutlich, der bei ca. vier bis fünf Prozent liegt. Insbesondere bei Gewalt- und schweren Diebstahldelikten scheinen junge Aussiedler überrepräsentiert zu sein (Pfeiffer et al. 2005, S. 55). Und ein letzter Indikator spricht für die erhöhte Kriminalitätsbelastung dieser Gruppe: Der Anteil junger Aussiedler an allen Strafgefangenen von fünf vom Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) wiederholt untersuchten Strafanstalten ist zwischen 1992 und 2002 von ein auf zwölf Prozent gestiegen (ebd. S. 56).⁶

Mit diesen Hellfelddaten lässt sich ein erster Eindruck über die Kriminalitätsbelastung von Migranten vermitteln. Sie sind aber in mindestens zweifacher Weise problematisch: Erstens unterliegen diese Statistiken spezifischen Konstruktionsbedingungen; zweitens geben sie wenig Hinweise auf die tatsächlichen Ursachen der erhöhten Kriminalität nichtdeutscher Personen. Im Hinblick auf die Konstruktionsprinzipien ist bspw. darauf zu verweisen, dass bestimmte, nicht als Ausländer in Deutschland lebende Migranten nicht gesondert ausgewiesen werden. Über die Aussiedler, aber auch über andere, die deutsche Staatsangehörigkeit besitzende Zuwanderer erlauben die Statistiken deshalb nur wenige Aussagen. Für die Migranten, für die Auswertungen möglich sind (Ausländer), tendiert die Statistik zudem zu einer Überzeichnung der Probleme (Drewniak 2004, Pfeiffer et al. 2005). Da die Kriminalitätsstatistiken immer an den Bevölkerungsanteilen relativiert werden und damit auf Bevölkerungsstatistiken rekurren, als Tatverdächtige aber auch Ausländer gelten, die sich tatsächlich nur als Durchreisende oder Touristen in Deutschland aufhalten und nicht in die Bevölkerungsstatistiken eingehen, wird der Anteil der auf Ausländer zurückgehenden Kriminalität an der Gesamtkriminalität höher eingeschätzt, als er in Wirklichkeit ist. Hinzu kommt, dass die Ausländer noch immer eine von den Deutschen unterscheidbare Sozialstruktur aufweisen: Sie sind etwas öfter männlich, durchschnittlich etwas jünger und häufiger aus unteren Einkommens- und Bildungsschichten. Diese Eigenschaften erhöhen – auch bei Deutschen, für die sie aber seltener zutreffen – die Delinquenzbereitschaft und damit auch die Wahrscheinlichkeit einer kriminalstatistischen Registrierung. Zu beachten ist weiterhin, dass einige Delikte (u.a. Straftaten gegen das Ausländergesetz) nur von Ausländern, nicht aber von Einheimischen begangen wer-

⁶ Vgl. für die Diskussion um die Kriminalität von Aussiedlern auch Reich (2005, S. 49ff), die sowohl Befunde für als auch Befunde gegen eine Höherbelastung dieser Bevölkerungsgruppe referiert.

den können. Zudem hat sich gezeigt, dass die Anzeigebereitschaft eines Opfers erhöht ist, wenn der erlebte Übergriff durch einen oder mehrere Migranten begangen wurde (Wilmers et al. 2002, S. 36; Mansel 2003).⁷ Dies ist sicherlich nicht in erster Linie Resultat einer bewussten Diskriminierung; sondern hierfür dürfte entscheidend sein, dass die Möglichkeiten der informellen Konfliktbeilegung bzw. –bewältigung u.a. aufgrund fehlender sprachlicher Mittel in einem interethnischen Konflikt beschränkter sind als im Falle eines intraethnischen Konflikts.

Lassen sich die Konstruktionsprobleme der Kriminalstatistiken z.T. noch durch Sonderauswertungen korrigieren (vgl. Steffen 2001), so gilt diese für die Untersuchung der Ursachen erhöhter Migranten-Kriminalität nicht. Hier reichen die Informationen der Kriminalstatistiken nicht über wenige sozialstatistische Angaben hinaus. Aus diesem Grunde sind Dunkelfeldstudien unverzichtbar, mit deren Hilfe zusätzlich die Gültigkeit der Hellfeldbefunde zur erhöhten Gewaltbereitschaft der Migranten beurteilt werden kann.

Verschiedene Jugendstudien, auf die sich hier konzentriert wird, da in den nachfolgenden empirischen Auswertungen ebenfalls auf diese Altersgruppe im Mittelpunkt steht, ergeben weitestgehend ein konsistentes Bild, nach dem nichtdeutsche Jugendliche insbesondere südeuropäischer Herkunft gewalttätiger sind als deutsche Jugendliche (vgl. u.a. Naplava 2002). Problematisch ist allerdings, dass viele Studien aufgrund der zu geringen Befragtenanzahl Befunde nicht differenziert für verschiedene ethnische Gruppen berichten können. Dies gilt bspw. für die Studie von Fuchs et al. (2005) unter bayerischen Schülern. Diese zeigt dennoch für alle untersuchten Gewaltformen (physisch, verbal, gegen Sachen), dass Kinder und Jugendliche mit ausländischer Herkunft bzw. mit doppelter Staatsangehörigkeit signifikant häufiger auffällig sind als deutsche. Dieser Befund hat über die Schulformen hinweg Bestand, d.h. auch nichtdeutsche Hauptschüler sind gewalttätiger als deutsche Hauptschüler.

Mansel und Hurrelmann (1998) können ebenfalls nur zwischen deutschen und nichtdeutschen Jugendlichen unterscheiden und berichten etwas andere Ergebnisse als Fuchs et al. (2005). Sie beziehen sich dabei auf eine repräsentative Stichprobe von Nordrhein-Westfälischen Schülern der siebten und neunten Jahrgangsstufe, die im Hinblick auf aggressives Verhalten nur geringe Unterschiede zwischen deutschen und nichtdeutschen Jugendlichen ergeben hat: Nichtdeutsche Jugendliche haben etwas häufiger Sachen Anderer zerstört bzw. häufiger Andere bedroht; beim absichtlichen Schlagen oder Raub erreichen beide Befragtengruppen aber das selbe Niveau. Deutliche Unterschiede bestehen hingegen bei den Eigentumsdelikten: Etwa ein Drittel mehr nichtdeutsche als deutsche Jugendliche haben schon einmal Sachen Anderer gestohlen oder sind irgendwo zum Stehlen eingebrochen.

Oberwittler (2003) berichtet hingegen unter Rückgriff auf eine Jugendstichprobe aus Köln und Freiburg (achte bis zehnte Jahrgangsstufe) sowohl für Jungen als auch für Mädchen deutliche Unterschiede zwischen deutschen und nichtdeutschen Jugendlichen: So haben 27 % der deutschen Jungen und 10,7 % der deutschen Mädchen im letzten Jahr ein Gewaltdelikt

⁷ Wie Mansel, Suchanek und Albrecht (2001) berichten, erhöht zwar die nichtdeutsche Ethnie des Täters die Anzeigebereitschaft; dieser Effekt ist aber dann nicht mehr von Relevanz, wenn u.a. Faktoren der Tat (Ausmaß des Schadens, persönliche Bedeutung) oder des Opfers berücksichtigt werden. Mit den Daten der Schülerbefragung 2005 lässt sich ein ähnliches Ergebnis erzielen (vgl. Baier et al. 2006, S. 120ff): Es zeigt sich hier, dass nicht allein die Ethnie des Täters, sondern die Konstellation der Tat entscheidend ist. Interethnische Vorfälle und vor allem jene Vorfälle, bei denen ein deutsches Opfer auf einen nichtdeutschen Täter trifft, haben eine erhöhte Anzeigebereitschaft zur Folge.

begangen; bei den nichtdeutschen Schülern liegen die Quoten bei 34,8 bzw. 16,1 %. Oberwittler (2003) unterscheidet zusätzlich bei der Gruppe der Nichtdeutschen nach deren ethnischer Herkunft. Im Ergebnis zeigt sich, dass vor allem türkische Jungen und Mädchen signifikant gewalttätiger sind als ihre deutschen Pendanten. Bei Eigentumsdelikten liegen die Delinquenzraten nur bei den nichtdeutschen Jungen leicht über den Raten der deutschen Jungen; dieser Befund geht im Wesentlichen auf die russischen Schüler zurück. Bei den Mädchen begehen die polnischen/rumänischen und jugoslawischen Schülerinnen häufiger Eigentumsdelikte als die deutschen Schülerinnen.

Hinsichtlich der Gewalttätigkeit referiert Babka von Gostomski (2003) ebenfalls eine höhere Belastung nichtdeutscher Jugendlicher: Deutsche Jugendliche haben sich nur zu 41,3 % mit einem anderen Jugendlichen geprügelt, türkische Jugendliche zu 55,2 %. Dazwischen liegen die Aussiedler (ehem. SU oder Polen), die zu 49,3 % eine Prügelei herbeiführten. Dies gilt für Jungen wie für Mädchen; d.h. männliche und weibliche türkische Befragte weisen die höchste Gewaltprävalenz⁸ auf, deutsche Jungen die niedrigste. Bei den Mädchen erweisen sich Deutsche und Aussiedler in etwa als gleich gewalttätig (Babka von Gostomski 2003a). Goldberg (2006) kommt auf Basis einer Schülerbefragung zu einem ganz ähnlichem Ergebnis: Türkische Jugendliche haben bspw. zu 21,7 % eine Körperverletzung begangen, deutsche Jugendliche nur zu 11,1 %, polnische Jugendliche zu 15,2 %. Bei der Viktimisierung, d.h. der Erfahrung eigener Opferschaft gibt es hingegen keine ethnischen Unterschiede: Tendenziell haben türkische und polnische Jugendliche sogar etwas seltener eine Körperverletzung erlebt.

Dass sich Jugendliche mit Aussiedlerhintergrund tatsächlich gewalttätiger als Deutsche verhalten, wird allerdings nicht von allen Studien gleichermaßen berichtet. So kommt bspw. Naplava (2002) in einem Überblick über verschiedene Jugendbefragungen zu dem Befund, dass Aussiedler zwar häufiger im Bereich der Diebstahldelikte auffällig sind. Zugleich zeigt sich aber, dass Aussiedler insbesondere aus der ehemaligen SU nur geringfügig erhöhte Gewaltprävalenzen aufweisen. Dies steht im Kontrast zu den oben erwähnten Hellfeldbefunden, weshalb Naplava (2002) vermutet, „dass Immigranten mit kurzer Aufenthaltsdauer delinquentes Verhalten eher nicht berichten, um zu versuchen, ihre Wahrnehmung durch das Gastland durch Angaben über Verhaltensweisen und Einstellungen, die den Normen des Gastlandes entgegen stehen, negativ zu belasten“ (ebd., S. 19). Die Verlässlichkeit der Angaben würde also mit dem Migrationsstatus variieren. Eine systematische Überprüfung dieser Überlegung gibt es bislang nicht. Wenn aber tatsächlich das Antwortverhalten mit der Länge des Aufenthalts variiert, dann müsste sich in Schülerbefragungen neueren Datums eine 'Normalisierung' des Antwortverhaltens zeigen; russischstämmige Aussiedler müssten, da sie mittlerweile durchschnittlich etwas länger in Deutschland leben, auch häufiger ihr wahres Verhalten berichten. Die nachfolgenden Auswertungen werden einige Belege für diese Überlegung liefern.

Auch Strobl und Kühnel (2000) untersuchen russischstämmige Aussiedler-Jugendliche. Sie berichten, dass sowohl Eigentums- als auch Gewaltdelikte weniger von dieser Gruppe als von deutschen Jugendlichen begangen werden. „Insgesamt zeigt der Vergleich der Gruppen, dass die jungen Einwanderer aus der früheren Sowjetunion im Hinblick auf Devianz und Delinquenz im großen und ganzen als unproblematische Gruppe gelten können“ (ebd. S. 159).

⁸ Prävalenzraten drücken aus, welcher Anteil an Jugendlichen überhaupt in den letzten 12 Monaten ein bestimmtes Delikt getan hat. Inzidenzraten berücksichtigen darüber hinaus, wie häufig etwas getan wurde. Diese Raten werden u.a. zur Unterscheidung der Mehrfach- oder Intensivtäter herangezogen. Je nach Definition handelt es sich dabei um Jugendliche, die mindestens fünf oder zehn Taten begangen haben.

Schmitt-Rodermund und Silbereisen (2004) bestätigen dies in einer Befragung von im Durchschnitt 17jährigen Jugendlichen insofern, als sich dort finden lässt, dass polnische Jugendliche im Bereich der Gewalt auffälliger sind als Jugendliche aus Russland und Kasachstan. So waren die Polen bspw. signifikant häufiger in Schlägereien verwickelt. Vergleichsdaten von deutschen Jugendlichen stehen aber nicht zur Verfügung.

Am differenziertesten können bislang die Schülerbefragungen des KFN die Gewaltbelastung einzelner ethnischer Gruppen untersuchen. Wetzels et al. (2001, S. 201) zeigen anhand der Befragung von 1998, dass – die Gesamtstichprobe von über 16.000 Jugendlichen der neunten Jahrgangsstufe zugrunde gelegt – 18,6 % der deutschen, aber 34,2 % der nicht eingebürgerten türkischen Jugendlichen mindestens eine Gewalttat im zurückliegenden Jahr begangen haben. Ebenfalls sehr auffällig sind jugoslawische (29,2 %) und südeuropäische Jugendliche (24,9 %). Aussiedler aus der ehemaligen SU liegen nur etwas über den Deutschen (19,5 %), Aussiedler anderer Herkunft sind hingegen wiederum gewaltbereiter (24,8 %). Auch die Studie aus dem Jahr 2000 führt auf Basis einer dieselbe Altersgruppe umfassenden Befragung (N > 10.000) zu nahezu identischen Ergebnissen: Während dort nur 14,5 % der deutschen Jugendlichen im letzten Jahr eine Gewalttat begangen haben, ist diese Quote bei den türkischen Jugendlichen doppelt so hoch (28,2 %). Erneut weisen die jugoslawischen Jugendlichen die zweithöchste Rate auf (21,8 %). Südeuropäer liegen in dieser Wiederholungsuntersuchung allerdings in etwa gleichauf mit den Deutschen (13,8 %). Aussiedler aus der GUS sind etwas weniger als Gewalttäter in Erscheinung getreten (11,8 %), Aussiedler aus anderen Gebieten wiederum etwas häufiger (16,9 %).

Boers, Walburg und Reinecke (2006) berichten entgegen den meisten bisher referierten Befunden und unter Rückgriff auf eine Schülerbefragung in Duisburg (siebte bis zehnte Jahrgangsstufe), dass die männlichen Migranten dort zu keinem Messzeitpunkt⁹ signifikant häufiger angaben, eine Körperverletzung oder einen Raub begangen zu haben.¹⁰ Das Gewaltniveau türkischer Schülerinnen liegt sogar unterhalb des Niveaus der deutschen Schülerinnen. Eine mögliche Erklärung hierfür könnte, so die Autoren, in der besonderen Struktur Duisburgs gesucht werden: „Vieles spricht dafür, dass die vergleichsweise große ethnische Homogenität in einigen Duisburger Migrantenvierteln mit einem nicht zu unterschätzenden Potenzial an informeller sozialer Kontrolle einher geht“ (ebd., S. 83). Je höher die informelle soziale Kontrolle in einem Stadtteil ist, so belegen Studien aus dem englischsprachigen Raum, desto geringer ist die individuelle Gewaltneigung (vgl. u.a. Sampson/Raudenbush/Earls 1997). Stadtteile mit hohem Migrantenanteil wären demnach nicht weniger effizient darin, Gewalt zu unterbinden; Normen der Gewaltlosigkeit würden dort genauso durchgesetzt wie in von deutschen Anwohnern dominierten Stadtteilen.

Diese Überlegungen zur Deutung des Befundes werden allerdings keiner systematischen Prüfung unterzogen. Bislang existierende Studien, die sich dem Einfluss des Stadtteils widmen, nehmen i.d.R. auch die umgekehrte Perspektive ein, d.h. sie fragen danach, inwieweit die un-

⁹ Es handelt sich um eine Längsschnittstudie, bei der in verschiedenen Jahren dieselben Jugendlichen befragt wurden.

¹⁰ Müller (2000) kann ebenfalls auf eine Schülerbefragung in Duisburg zurückgreifen, die zusätzlich noch in Wuppertal und Münster durchgeführt wurde. Seine Ergebnisse weichen von denen von Boers, Walburg und Reinecke (2006) deutlich ab, da „von einer insgesamt höheren Bereitschaft männlicher türkischer Jugendlicher gesprochen werden“ kann (Müller 2000, S. 283). Einschränkend ist dabei festzuhalten, dass es in dieser Untersuchung ausschließlich um Gewaltausübung mit ethnisch-kulturellem Hintergrund ging, d.h. um Gewalt gegenüber anderen ethnischen Gruppen.

terschiedlichen Wohnmilieus von Einheimischen und Migranten zur Erklärung der höheren Gewaltbereitschaft von Zuwanderern beitragen. Diese Studien sind vor dem Hintergrund der deutschen Situation interessant, da mit der Ausnahme der Untersuchung von Boers, Walburg und Reinecke (2006), ethnische Unterschiede tatsächlich zu existieren scheinen. Oberwittler (2003) zeigt bspw. für deutsche Mädchen, dass deren Gewaltbereitschaft davon abhängt, in welchem Stadtteil sie wohnen. „Gewalt ist für Mädchen offenbar nur in den subkulturellen Milieus der sozialen Brennpunkte eine akzeptable Verhaltensoption“ (ebd., S. 291). Daraus ließe sich folgern, dass Migranten möglicherweise deshalb häufiger zu Gewalt greifen, weil sie vermehrt in solchen Brennpunkten großer Städte aufwachsen, in denen auch gewaltbereite Jugendgangs verbreiteter sind. Für die USA belegen einige Studien diese Überlegung (McNulty/Bellair 2003, Sampson/Morenoff/Raudenbush 2005).

Sozialökologische Faktoren werden in der deutschsprachigen Literatur in Bezug auf die Erklärung ethnischer Unterschiede im Gewaltverhalten bisher allerdings weitestgehend vernachlässigt. Stattdessen stehen eher 'klassische' Faktoren im Mittelpunkt. So findet Oberwittler (2003) in der bereits erwähnten Studie auch, dass nichtdeutsche Mädchen und Jungen signifikant häufiger Mitglied einer gewaltbereiten Jugendclique sind. Die These, dass sich dadurch die höhere Gewaltbelastung der Migranten erklären lässt, wird aber nicht mit statistischen Verfahren übergeprüft. Auch Müller (2000, S. 284) vermutet, dass die höhere Gewaltbereitschaft türkischer Jugendlicher mit deren stärkerer Eingebundenheit in Cliques in Zusammenhang steht. Schmitt-Rodermund und Silbereisen (2004) bestätigen darüber hinaus für Aussiedlerjugendliche einen starken Zusammenhang zwischen dem Kontakt mit delinquenten Freunden und der eigenen Delinquenz. Reich (2005) zeigt am Beispiel russischer Aussiedler, dass der Zusammenschluss zu ethnisch homogenen Gruppen eine Folge der mit der Migration – die die Aussiedlerjugendlichen mehrheitlich selbst erlebt haben – einhergehenden Belastungen ist. „Um die Orientierungslosigkeit, die sich in vielen Lebensbereichen einstellt, zu kompensieren, ziehen sie sich auf die eigene Volksgruppe zurück und verhalten sich nach den überschaubaren Regeln des Herkunftslandes“ (ebd., S. 344).

Goldberg (2006) fokussiert ebenfalls das Freizeitverhalten von Jugendlichen, allerdings nicht die Peergruppenintegration, sondern die Medienkonsumgewohnheiten und die sportlichen Aktivitäten. Zwei Befunde ergeben sich aus ihren Auswertungen: „Erstens gab es einen bei Jugendlichen mit türkischen Hintergrund besonders ausgeprägten Zusammenhang zwischen der Dauer des Spielens am Computer [...] und der Delinquenz [...] Zweitens erweist sich [...] der Sport entgegen der häufigen Annahme nicht per se als ‚kriminalitätsfern‘“ (ebd., S. 885). Der Computerspielkonsum variiert in der Studie von Goldberg (2006) jedoch nicht zwischen den einzelnen ethnischen Gruppen, wohl aber der Fernsehkonsum: Jungen und Mädchen türkischer und polnischer Herkunft gehören besonders häufig zu den Vielsehern. Auch der Sport ist den türkischen Jugendlichen, vor allem den Jungen, wichtiger. Mit zunehmendem Sporttreiben steigt zugleich die Gewaltdelinquenz, was bspw. im Hinblick auf den Fußballsport mit einer zunehmenden Vereins-Segregation in Zusammenhang stehen könnte: Türkische Jugendliche spielen häufiger in türkischen, deutsche in deutschen Vereinen. Obwohl bei Goldberg (2006) letztlich keine systematische Analyse dahingehend präsentiert wird, die unterschiedliche Gewaltbereitschaft der ethnischen Gruppen durch die unterschiedliche Freizeitgestaltung zu erklären, gibt die Studie als eine der wenigen überhaupt einen Hinweis darauf, dass solch ein Zusammenhang zwischen Freizeitverhalten und Gewaltbereitschaft bestehen könnte. Aus diesem Grund wird in den nachfolgend präsentierten Analysen u.a. der Medienkonsum berücksichtigt. Die Annahme einer generellen Ungefährlichkeit der Medien, vor allem der kon-

sumierten Inhalte, lässt sich entsprechend aktueller Forschungsergebnisse kaum mehr aufrechterhalten (vgl. Anderson/Bushman 2001, Kunczik/Zipfel 2004).

In den Analysen von Babka von Gostomski (2003) wird sich demgegenüber eher der sozialen Lage der Migranten gewidmet. Es wird gezeigt, dass vor allem die strukturelle und die institutionelle Desintegration für eine höhere Gewaltbereitschaft nichtdeutscher Jugendlicher verantwortlich sind. Mit der strukturellen Desintegration ist die schulische Benachteiligung angesprochen; alle in der Studie betrachteten nichtdeutschen Gruppen (Türken, Aussiedler) besuchen mehr als doppelt so häufig als die deutschen Jugendlichen nur die Hauptschule. Berücksichtigt man dies, erweisen sich nur noch türkische Schüler als signifikant gewalttätiger. Dieser Effekt verschwindet schließlich, wenn die Benachteiligungserfahrungen berücksichtigt werden, d.h. der Eindruck, im Vergleich zu Jugendlichen anderer Herkunft in verschiedenen sozialen Bereichen (Behörde, Schule, Supermarkt) schlechter behandelt worden zu sein.¹¹ Für türkische Jugendliche scheint die Gewalt damit u.a. eine Reaktion auf die ihnen oftmals entgegengebrachten Vorurteile zu sein.¹²

Schmitt-Rodermund und Silbereisen (2004) beziehen zusätzlich kulturelle Aspekte ein, um die Gewaltunterschiede zu erklären: In ihren Analysen von Aussiedlerjugendlichen stehen delinquente Überzeugungen, die sich im Sinne anomischer Einstellungen häufiger bei Zuwanderern finden, mit dem delinquenten Verhalten sowohl der Jungen als auch der Mädchen in Beziehung. Enzmann, Brettfeld und Wetzels (2004) konzentrieren sich auf einen anderen kulturellen Faktor, die bereits angesprochenen Männlichkeitsnormen. Anhand der von ihnen vorgelegten Ergebnisse kann als belegt gelten, dass nach Berücksichtigung dieser Normen in keiner Migrantengruppe eine gegenüber den Deutschen erhöhte Gewaltbereitschaft mehr vorhanden ist (ebd., S. 279f). Die schlechtere soziale Lage von Migranten (Armut, niedrige Bildung) wirkt zwar in eine ähnliche Richtung, kann aber nicht als der zentrale Erklärungsfaktor für die höhere Belastung gelten (vgl. auch Wetzels et al. 2001, S. 218f; Fuchs 1997, S. 126ff).

Verschiedene Studien untersuchen zudem die Häufigkeit und Wirkung gewalthaltiger Erziehungsstile, die nicht unabhängig sind von kulturellen Vorstellungen über die angemessenen Mittel der Kindererziehung. Mayer, Fuhrer und Uslucan (2005) können zwar anhand einer kleinen Berliner Stichprobe Jugendlicher und deren Eltern nicht belegen, dass in türkischen Familien gegenüber den eigenen Kindern mehr Gewalt ausgeübt wird, wohl aber ist das Ausmaß partnerschaftlicher Gewalt in diesen Familien deutlich höher als in deutschen Familien. Der zentrale Befund dieser Studie ist, dass aufgrund des höheren Stellenwerts der Familie in der türkischen Kultur, die elterliche Gewaltanwendung hier für die Kinder folgenreicher ist: So konnte gezeigt werden, „dass sich deren Gewalthandeln gegenüber Gleichaltrigen deutlich durch erfahrene elterliche Gewalt vorhersagen lässt, während das Gewalthandeln deutscher Jugendlicher durch beobachtete Gewalt zwischen Eltern leicht beeinflusst ist“ (ebd., S. 257). Wenn türkische Eltern Gewalt anwenden, führt dies häufiger dazu, dass die Kinder gegenüber anderen Kindern Gewalt anwenden. Die Eltern sind in ihrem Erziehungsstil dabei besonders stark von den eigenen Kindheitserfahrungen geprägt; insofern wirkt sich die großelterliche

¹¹ Einen die eigene Delinquenzbereitschaft erhöhenden Einfluss von Diskriminierungserfahrungen findet sich bei allen von Babka von Gostomski (2003) untersuchten Gruppen; auch Schmitt-Rodermund und Silbereisen (2004) können diesen Einfluss für Aussiedler bestätigen.

¹² Brüß (2004) berichtet in Übereinstimmung mit den höheren Diskriminierungserfahrungen, dass türkische und Aussiedler-Jugendliche ein geringeres Vertrauen ins deutsche Rechtssystem haben. Mit einem sinkenden Vertrauen erhöht sich zugleich die Bereitschaft, sich aggressiv gegenüber Jugendlichen einer anderen ethnischen Herkunft zu verhalten.

Gewalt über die Gewalt der Eltern auf die Jugendgewalt aus. „Mithin scheinen Jugendliche türkischer Herkunft, trotz ihrer in Deutschland stattgefundenen Entwicklung ganz besonders davon geprägt zu sein, wie Konflikte in ihrer Familie schon über Generationen hinweg ausge-tragen wurden (ebd., S. 258).

Wetzels et al. (2001) wie auch Wilmers et al. (2002) können anhand der umfangreichen KFN-Schülerbefragungen im Gegensatz zur Studie von Mayer, Fuhrer und Uslucan (2005) klar belegen, dass nichtdeutsche Gruppen z.T. sehr viel häufiger Gewalt durch die eigenen Eltern erfahren als deutsche Jugendliche. Türkische Jugendliche haben bspw. fast dreimal so häufig elterliche Misshandlungen erlebt, bei Aussiedlern, Jugoslawen und Südeuropäern liegt diese Quote mindestens doppelt so hoch wie bei Deutschen (Wetzels et al. 2001, S. 244). Besonders verbreitet ist zudem bei den türkischen Jugendlichen die Beobachtung partnerlicher Gewalt: Etwa jeder Fünfte hat den Eltern dabei zusehen müssen, wie sie sich gegenseitig Gewalt ange-tan haben, bei den Deutschen gilt dies nur für jeden Zwanzigsten (ebd., S. 245). Wie aber Wilmers et al. (2002, S. 184ff) oder Fuchs et al. (2005) belegen, erweisen sich die nichtdeut-schen Jugendlichen auch dann noch als gewalttätiger, wenn die erlebte Elterngewalt berück-sichtigt wird; gewaltförmige Erziehung scheint damit nicht die alleinige Ursache einer erhöh-ten Gewaltbelastung der Migranten zu sein.

Die ethnischen Unterschiede im Gewaltverhalten sollten deshalb entsprechend einer Analyse von Wahl (2005) als ein sich allmählich entwickelndes Phänomen betrachtet werden: Bei Kindern im Alter von fünf bis sechs Jahren geht, so die Ergebnisse dieser Studie, ein Migrati-onshintergrund (bestimmt über den Vater) nicht mit erhöhter Aggression einher; bei acht- bis neunjährigen Kindern findet sich aber bereits eine entsprechende Beziehung. Auch Baier und Windzio (2006) berichten bei im Durchschnitt zehnjährigen Kindern der vierten Jahrgangsstu-fe erhöhte Gewaltniveaus von nichtdeutschen Befragten. Diese lassen sich im Wesentlichen dadurch erklären, dass sie häufiger in Klassen mit hohem Migrantenanteil unterrichtet wer-den. Wenn Migrantenkinder aber in einer Klasse beschult werden, in denen es mehrheitlich deutsche Kinder gibt, passen sie ihr Verhalten an das der Deutschen an. Klassen mit hohem Migrantenanteil bieten demgegenüber mehr Möglichkeiten für die Bildung von (ethnisch ho-mogenen) Gruppen und Cliques, aus denen heraus Gewalt verübt wird. Zudem dürfte es eine Rolle spielen, dass hier interethnische Interaktionen häufiger vorkommen, die ein höheres Konflikt- und Eskalationspotenzial besitzen (u.a. aufgrund von Missverständnissen, Unver-trautheit usw.). Eine mögliche Folgerung aus diesen Befunden ist, dass Verhalten im Kindes-alter eher eine Reaktion auf die äußeren Gegebenheiten ist, d.h. auf die Umstände, die in Schule oder Elternhaus vorliegen. Sind diese Umstände gewaltförderlich, wird Gewalt nach und nach als Teil der persönlichen Weltsicht akzeptiert und verfestigt sich in Einstellungen und Werthaltungen. Jugendliche sind dann eher weniger durch äußere Bedingungen, sondern vielmehr durch die 'innere Stimme' geleitet, womit verständlich würde, dass die als kulturell bezeichnenden Faktoren wie die Männlichkeitsnormen eher dazu beitragen, ethnische Unter-schiede im Jugendalter zu erklären als die strukturellen Faktoren wie z.B. die soziale Lage (vgl. auch Baier/Pfeiffer/Windzio 2006).

Vor dem Hintergrund aller genannten Forschungsergebnisse lässt sich für die nachfolgenden Auswertungen annehmen, dass die Gewaltbereitschaft der nichtdeutschen Jugendlichen höher ausfallen sollte als die Gewaltbereitschaft deutscher Jugendlicher. Besonders auffällig sollten die türkischen und jugoslawischen, etwas weniger auffällig die russischen und polnischen Jugendlichen sein. Dabei steht dennoch nicht zu erwarten, dass – wie dies im kriminalstatisti-

schen Hellfeld der Fall ist – das Gewaltniveau der nichtdeutschen Jugendlichen das der deutschen um das zwei- bis dreifache übersteigt, da sich in Dunkelfelduntersuchungen die Verzerrungsfaktoren der Hellfeldstatistik nicht bemerkbar machen.

Eine weitere Studie zu Unterschieden in der Gewaltbelastung deutscher und nichtdeutscher Jugendlicher bräuchte es allerdings nicht, wenn diese nicht versuchen würde, die Schwächen bisheriger Studien zumindest teilweise zu beseitigen. Eine erste Schwäche ist, dass in einigen der erwähnten Studien nur zwischen deutschen und nichtdeutschen Befragten unterschieden wird. Resultat ist, wie u.a. Mansel (2005) beklagt, dass keine differenzierten Informationen über verschiedene Gruppen vorliegen. Und auch wenn Untersuchungen an speziellen Populationen wie bspw. den polnischen Aussiedlern durchgeführt werden, dann werden meist wiederum nur die deutschen Kinder und Jugendlichen als Vergleichsgruppe herangezogen, nicht die anderen Zuwanderergruppen. Wir wollen deshalb die sechs, entsprechend unserer Befragungsdaten größten in Deutschland lebenden Gruppen gesondert untersuchen: deutsche, türkische, russische, jugoslawische, polnische und italienische Jugendliche.

Ein zweites Problem bisheriger Studien ist die völlig uneinheitliche Bestimmung des Migrationsstatus. So wird einerseits auf die Staatsangehörigkeit als Kriterium gesetzt (u.a. Fuchs et al. 2005; Wetzels et al. 2001), andererseits wird die Zugehörigkeit zur Gruppe der Migranten zusätzlich über die Herkunft der Eltern oder weitere Kriterien wie der Sprache im Elternhaus bestimmt (u.a. Babka von Gostomski 2003). Wir erachten es vor dem Hintergrund der Veränderungen im Staatsbürgerschaftsrecht als wenig sinnvoll, die eigene Staatsangehörigkeit zur Unterscheidung verschiedener Gruppen heranzuziehen. Stattdessen sollte die ethnische Herkunft der Eltern genutzt werden, um deutsche von nichtdeutschen Jugendlichen zu unterscheiden. In zukünftigen Studien könnte es zudem notwendig werden, die Herkunft der Großeltern zu berücksichtigen, da mittlerweile die dritte und vierte Einwanderergeneration in Deutschland aufwächst.

Drittens fehlen – abgesehen von wenigen Gegenbeispielen (Enzmann/Brettfeld/Wetzels 2004, Babka von Gostomski 2003) – Studien, die systematisch anhand multivariater statistischer Verfahren verschiedene strukturelle und kulturelle Faktoren daraufhin untersuchen, ob sie die höhere Gewaltbelastung nichtdeutscher Jugendlicher erklären können. Dabei sollte eine große Anzahl an Faktoren einbezogen werden. Nachfolgend sollen deshalb u.a. familiäre Faktoren, Persönlichkeitsfaktoren, Faktoren der sozialen Lage, andere soziale Auffälligkeiten wie Schulschwänzen und Drogenkonsum usw. simultan in Analysemodellen berücksichtigt werden. Dies ist nur auf Basis einer hinreichend großen Befragtenanzahl möglich, wie sie die Schülerbefragung 2005 zur Verfügung stellt.

2. Die Schülerbefragung 2005 des KFN

Seit 1998 führt das KFN Befragungen von Schülern der neunten Jahrgangsstufe durch (vgl. Wetzels et al. 2001, Wilmers et al. 2002). Wie Köllisch und Oberwittler (2004) bzw. Eisner und Ribeaud (2006) konstatieren, sind Studien im Themenfeld von Gewalt und Kriminalität generell mit dem Problem konfrontiert, dass verschiedene Bevölkerungsgruppen, insbesondere Angehörige ethnischer Minderheiten, schwierig zu erreichen sind bzw. häufiger nicht einwilligen, an Befragungen teilzunehmen. Für Schülerbefragungen ist dieses Problem der selektiven Erreichbarkeit einiger Bevölkerungsgruppen hingegen weniger relevant: Da sie während der Unterrichtszeit erfolgen, füllen weitestgehend alle Schüler einer Klasse auch einen Frage-

bogen aus. In der Schülerbefragung 2005 haben bspw. 89 % aller ursprünglich ausgewählten Neuntklässler teilgenommen; diese Rücklaufquote ist in allen Gebieten nahezu gleich und unterschreitet nirgendwo 86 % (Baier et al. 2006, S. 35). Zu beachten ist dabei, dass von den 11 % der Schüler, die nicht befragt werden konnten, mehr als acht von zehn am Befragungstag nicht den Unterricht besuchten, im Wesentlichen aufgrund von Krankheit.¹³ Krankheiten treffen aber alle ethnischen Gruppen in der gleichen Weise, d.h. ein selektiver Ausfall einer bestimmten Gruppe ist nicht zu vermuten. Insofern sind Schülerbefragungen wie kaum eine andere methodische Herangehensweise dazu geeignet, Unterschiede im Verhalten deutscher und nichtdeutscher Jugendlicher sowie dafür verantwortliche Ursachen zu untersuchen.¹⁴

Im Folgenden soll hierfür auf die Stichprobe der westdeutschen Schüler der Schülerbefragung 2005 zurückgegriffen werden (vgl. Baier et al. 2006). Im Zeitraum Februar bis April wurden 14.301 Jugendliche – Jungen wie Mädchen – der neunten Jahrgangsstufe (Durchschnittsalter: 15 Jahre) in neun Gebieten befragt.¹⁵ In einigen Gebieten wurden dabei Vollerhebungen durchgeführt, also alle Jugendlichen neunter Klassen befragt, in anderen Gebieten wurden Stichproben gezogen, wobei zumindest etwa jeder dritte Schüler einer Jahrgangsstufe erreicht werden sollte. Mit der Ausnahme von Förderschulen sowie dem Berufsvorbereitungsjahr, in dem sich ebenfalls Schüler der interessierenden Altersgruppe aufhalten können, wurden alle Schulformen in der Befragung repräsentiert. Zum ersten Mal wurden dabei auch systematisch Schulen in nicht öffentlicher Trägerschaft einbezogen, da diese vor allem in Großstädten mittlerweile von ca. sieben Prozent der Schüler eines Jahrgangs besucht werden – insbesondere Gymnasien in konfessioneller Trägerschaft sind recht weit verbreitet. Schüler in freien Schulen werden in den anschließenden Auswertungen der entsprechenden öffentlichen Schulform zugeordnet.¹⁶

Nicht in allen Gebieten konnte sichergestellt werden, dass die realisierten Stichproben ein genaues Abbild der Grundgesamtheit der Schülerschaft darstellen. In München haben bspw. deutlich weniger Gymnasiasten teilgenommen, als es anteilmäßig Gymnasiasten in der Stadt gibt (26,2 zu 36,8 %). Um derartige Diskrepanzen zwischen Stichprobe und Grundgesamtheit auszugleichen, wurde ein Gewichtungsfaktor konstruiert. Am Beispiel Münchens bedeutet dies, dass die Antworten, die ein Gymnasiast gegeben hat, etwas stärker gewichtet werden als die Antworten eines Hauptschülers. Auf Basis dieser Anpassungsgewichtung – Anpassung deshalb, weil im Nachhinein die Stichprobe an die Grundgesamtheit angepasst wird – sind die Schätzungen von der Stichprobe auf die Verhältnisse in der Grundgesamtheit sehr viel verlässlicher.

¹³ Die restlichen, nicht-teilnehmenden Jugendlichen waren zwar am Befragungstag anwesend, verweigerten aber die Befragung aus eigenem Antrieb bzw. durften auf Wunsch der Eltern nicht teilnehmen.

¹⁴ Köllisch und Oberwittler (2004) berichten auch, dass die Antworten bei dieser Befragungsform wahrheitsgemäßer ausfallen als bspw. bei persönlichen Befragungen. Dies ist sicher darauf zurückzuführen, dass während der Befragung in der Klasse ein Klima der Anonymität herrscht, d.h. die Schüler vorab über die Anonymität aufgeklärt werden und verschiedene Methoden zur Herstellung einer solchen Atmosphäre zur Anwendung kommen (z.B. das Auseinandersetzen von Schülern).

¹⁵ Hierbei handelt es sich um folgende Gebiete: Dortmund, Kassel, München, Oldenburg, Landkreis Peine, Schwäbisch Gmünd, Landkreis Soltau-Fallingb., Stuttgart und Lehrte. Neben diesen westdeutschen Gebieten wurden Erhebungen auch im gesamten Bundesland Thüringen durchgeführt (Baier et al. 2006a). Da der Migrantenanteil in Thüringen aber nur drei Prozent beträgt, wird diese Stichprobe nicht weiter berücksichtigt.

¹⁶ Eine Besonderheit sind die Waldorfschulen: Da in diesen ein eigenes pädagogisches Konzept umgesetzt wird und immerhin über 300 Jugendlichen in diesen Einrichtungen befragt wurden, wird diese Schulform bei einigen, hier nicht präsentierten Analysen gesondert ausgewiesen (vgl. Baier et al. 2006). Von allen einbezogenen Schulformen ist der Migrantenanteil in Waldorfschulen am geringsten (16,4 %), weshalb an dieser Stelle Waldorfschüler den Gymnasiasten zugerechnet werden.

Die Schülerbefragung 2005 ist aber nicht nur deshalb geeignet, ethnische Unterschiede in verschiedenen Einstellungen und Verhaltensweisen zu untersuchen, weil sie diese Gruppen in ausreichender Anzahl erfasst. Mit ihr lassen sich auch Informationen darüber gewinnen, wie es zur Ausbildung der Unterschiede kommt. Zum ersten Mal wurden 2005 auch Schüler der vierten Jahrgangsstufe in denselben Gebieten Westdeutschlands befragt.¹⁷ Es nahmen ebenfalls fast neun von zehn ausgewählten Kindern, d.h. insgesamt 5.529 Kinder an den Befragungen teil (Rücklaufquote 86 %). Das Durchschnittsalter beträgt zehn Jahre. In dieser Jahrgangsstufe kamen genau wie in der neunten Jahrgangsstufe Fragebögen zum Einsatz, wobei sich der Befragungsablauf selbst etwas anders darstellte; bspw. wurden alle Fragen des Fragebogens auf Folie präsentiert und vorgelesen, um sicherzustellen, dass jedes Kind die gestellten Fragen auch versteht.¹⁸ Auf ausgewählte Ergebnisse dieser Befragung wird nachfolgend vor allem dann zurückgegriffen, wenn Differenzen in den Medienkonsumgewohnheiten betrachtet werden.

Welche Migrantengruppen lassen sich mit den Daten der Schülerbefragung bestimmen? In einer differenzierten Herangehensweise müssten zahlreiche Gruppen unterschieden werden: Beispielsweise ließe sich bei türkischstämmigen Migranten im Hinblick auf den religiösen Hintergrund zwischen Muslimen und Aramäern und bei den Muslimen wiederum zwischen Sunniten und Schiiten differenzieren; auch bei russischen Einwanderern wäre zumindest zwischen orthodox-christlichen oder jüdischen Personen zu trennen. Allerdings müssten nicht allein religiöse Aspekte berücksichtigt werden, auch sprachliche Faktoren oder andere kulturelle Mentalitäten tragen zur Unterscheidung verschiedener Volksgruppen bei. Bei Jugendlichen lassen sich diese zahlreichen Aspekte der ethnischen Herkunft nur unzureichend in standardisierter Weise erfassen. Deshalb soll im Folgenden eine allgemeinere Perspektive eingenommen werden. Mit Heckmann (1992) sollen ethnische Gruppen unterschieden werden, d.h. „Teilbevölkerungen von staatlich verfassten Gesamtgesellschaften [...] die Angehörige eines Volkes [sind und] eine Vorstellung gemeinsamer Herkunft sowie ein Zusammengehörigkeitsbewusstsein [haben] und durch Gemeinsamkeiten von Geschichte und Kultur gekennzeichnet“ sind (S. 55). Eine solche Gemeinsamkeit kann sicherlich in Bezug auf die nationale Herkunft vermutet werden. Dabei ist, da es sich bei der aktuellen Migrantengeneration häufig bereits um die Kinder von Zuwanderern handelt, nicht die eigene Nationalität entscheidend, sondern die Nationalität der Eltern. Weil aber die Eltern möglicherweise bereits sehr lange Zeit in Deutschland leben und – bei Erfüllen bestimmter Voraussetzungen – die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen können, ist die Nationalität entscheidend, die die Eltern bei ihrer eigenen Geburt besaßen. Dementsprechend haben wir die Jugendlichen gebeten, diese im Fragebogen zu berichten. War diese Nationalität türkisch, so wird der Jugendliche als türkisch bezeichnet, war sie russisch, als russisch usw. Wenn Vater und Mutter verschiedene Nationalitäten besaßen, entschied die Herkunft der Mutter über die Zuordnung. Lag allerdings der Fall vor, dass der Vater nichtdeutsch war, die Mutter hingegen deutsch, wurde der Jugendliche der entsprechenden nichtdeutschen Gruppe zugeteilt.¹⁹ Lagen keine Informationen über

¹⁷ Eine Ausnahme ist die Stadt Lehrte: Hier wurden keine Kinder der vierten Jahrgangsstufe befragt; stattdessen wurden in den niedersächsischen Gemeinden Wallenhorst und Belm Befragungen in dieser Altersgruppe durchgeführt.

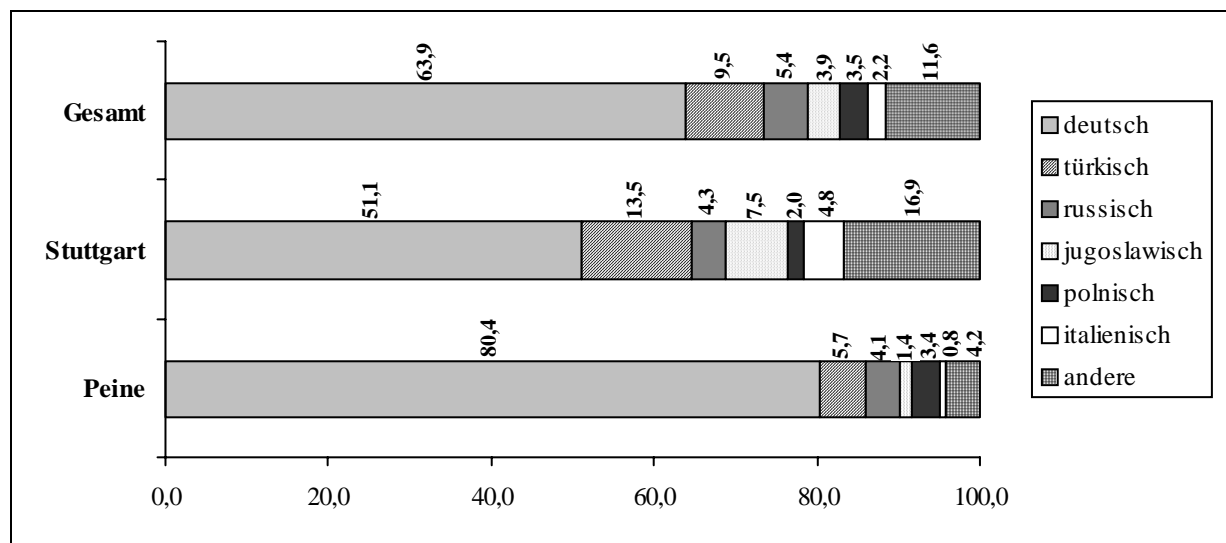
¹⁸ Details zum Ablauf der Befragung finden sich bei Baier et al. (2006, S. 30ff).

¹⁹ In anderen Veröffentlichungen werden diese Jugendlichen mit einem deutschen und einem nichtdeutschen Elternteil als eigene Gruppe „deutsch mit Migrationshintergrund“ ausgewiesen (Baier et al. 2006, Baier/Pfeiffer/Windzio 2006). Da diese Jugendlichen im Folgenden der nichtdeutschen Ethnie zugewiesen werden, können die hier berichteten Ergebnisse von denen an anderer Stelle berichteten Ergebnissen geringfügig abwei-

die Eltern vor (fehlende Werte), wurden weitere Angaben der Jugendlichen u.a. zur eigenen Nationalität bei Geburt bzw. zum möglichen Einwanderungsland eines der Elternteile zur Klassifizierung herangezogen. Allerdings lassen sich mit dieser Strategie die russischen oder polnischen Jugendlichen nicht fehlerfrei bestimmen. Da es sich hier um die klassischen Aussiedlernationen handelt, schreiben die Jugendlichen im Fragebogen häufiger sich selbst und den eigenen Eltern eine deutsche Staatsangehörigkeit zu. In diesen Fällen wurden deshalb noch zusätzlich gestellte Fragen über einen Aussiedler-Migrationsgrund bzw. über das Einwanderungsland der Eltern für die Zuordnung herangezogen.

Auf diese Weise lassen sich über 80 verschiedene Herkunftsnationalitäten bestimmen. Die fünf größten Gruppen sind die türkischen (9,5 % aller Befragten), russischen (5,4 %), jugoslawischen²⁰ (3,9 %), polnischen (3,5 %) und italienischen (2,2 %) Jugendlichen (Abbildung 1). Weitere 11,6 % aller an deutschen Schulen unterrichteten Neuntklässler haben eine andere nichtdeutsche Herkunft. Recht häufig sind in dieser Gruppe noch griechische, rumänische und österreichische Jugendliche vertreten; da deren Anteil aber jeweils unter einem Prozent der Schülerschaft liegt, können sie in den Auswertungen nicht mehr einzeln berücksichtigt werden. In der Gruppe der „anderen“ sind insgesamt über 70 Nationalitäten zusammengefasst; es handelt sich also um eine sehr heterogene Gruppe, was die Interpretation der Befunde zu dieser Gruppe erschwert.²¹

Abbildung 1: Anteil Jugendlicher nach ethnischer Herkunft und Erhebungsgebiet (in %; gewichtete Daten)



chen. Die im dritten Teil präsentierten Ergebnisse stützen zudem die hier verfolgte Strategie: In Bezug auf das eigene Gewaltverhalten unterscheiden sich bspw. die jugoslawischen oder polnischen Jugendlichen mit einem deutschen Elternteil nicht von den jugoslawischen oder polnischen Jugendlichen, die in ethnisch homogenen Familien aufwachsen.

²⁰ Als „jugoslawisch“ werden Jugendliche aus den Nachfolgerepubliken des ehemaligen Jugoslawiens bezeichnet (Serbien, Kroatien usw.). Zusätzlich finden sich in dieser Gruppe auch albanische Jugendliche wieder. Diese Zusammenfassung erscheint deshalb sinnvoll, weil einige Schüler zwar „albanisch“ als Nationalität der Eltern angeben, meist aber kosovoalbanisch und damit jugoslawisch meinen.

²¹ An dieser Stelle wird nicht die Strategie verfolgt, mehrere Nationalitäten zu übergreifenden ethnischen Gruppen wie bspw. den arabischen, afrikanischen usw. Jugendlichen zusammen zu fassen, da dies einerseits dem gewählten Vorgehen der Unterscheidung von nach der nationalen Herkunft unterschiedenen Jugendgruppen entgegensteht; andererseits wäre empirisch nachzuweisen, dass sich bspw. iranische und libanesische Jugendliche (zwei arabische Nationalitäten) in ihrem Verhalten als sehr ähnlich erweisen; dies kann aber aufgrund der geringen Fallzahlen nicht getan werden.

Damit haben über ein Drittel aller Schüler der neunten Jahrgangsstufe im Sinne der gewählten Operationalisierung eine nichtdeutsche Herkunft. Deutliche Unterschiede sowohl im Hinblick auf diesen Anteil als auch im Hinblick auf die Zusammensetzung zeigen sich zwischen den einzelnen Erhebungsgebieten. In Großstädten wie z.B. Stuttgart oder auch München hat fast die Hälfte der Jugendlichen einen Migrationshintergrund in eher ländlichen Gebieten wie dem Landkreis Peine gilt dies nur für ca. 20 % aller Schüler. Die türkischen Jugendlichen bilden dabei in der Mehrzahl der Erhebungsgebiete die größte nichtdeutsche Gruppe; in Oldenburg, in Schwäbisch Gmünd und im Landkreis Soltau-Fallingb. sind es die russischen Schüler. Jugoslawische und italienische Jugendliche sind eher in den süddeutschen Gebieten ansässig, polnische Jugendliche in den norddeutschen Gebieten. Gerade in den Großstädten zeichnet sich im Vergleich von vierter und neunter Jahrgangsstufe eine weitere Erhöhung des Anteils der Nichtdeutschen ab: In Stuttgart beträgt dieser in der vierten Jahrgangsstufe bereits 52,7 %, d.h. innerhalb von fünf Jahren hat er sich um vier Prozentpunkte erhöht. Für die Landkreise sind solche Verschiebungen in der demographischen Struktur hingegen nicht zu beobachten. Im Landkreis Peine beträgt der Anteil nichtdeutscher Kinder 18,4 %.

Tabelle 1: Indikatoren des Migrationsstatus nach ethnischer Herkunft (in %, gewichtete Daten)

Gruppe	N	In Dt. geboren	Über 10 J. in Dt.	Unter 10 Jahre in Dt.	dt. Staatsangehörigkeit	ein Elternteil dt.
1) Deutsch	9.119	99,5	0,3	0,1	100,0	0,0
2) Türkisch	1.354	87,0	7,8	5,3	37,7	8,2
3) Russisch	766	10,6	31,6	57,8	85,0	9,0
4) Jugoslawisch	560	58,5	27,2	14,3	29,1	19,1
5) Polnisch	506	79,2	15,6	5,2	89,7	17,6
6) Italienisch	308	89,9	6,5	3,3	57,1	52,1
7) Andere	1.663	75,5	12,9	11,6	74,4	51,9
Gesamt	14.276 ^a	88,3	5,9	5,8	86,2	9,8

^a – für die zu 14.301 befragten Jugendlichen fehlenden Fälle konnte aufgrund unzureichender Angaben keine Herkunft bestimmt werden

Tabelle 1 informiert darüber, wie lange sich die Jugendlichen der unterschiedenen Gruppen in Deutschland aufhalten, wie häufig sie die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen und wie groß der Anteil an binationalen Elternkonstellationen ist. Die deutschen Jugendlichen wurden nahezu alle in Deutschland geboren, sind alle deutscher Staatsangehörigkeit und stammen durchweg von zwei deutschen Elternteilen ab. Türkische und russische²² Jugendliche bilden bei den nichtdeutschen Schülern mehr oder weniger zwei gegensätzliche Gruppen: Während erstere zu 87 % in Deutschland geboren wurden aber nur zu 37,7 % die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, sind russische Schüler nur zu 10,6 % hier geboren; ihr Status ist aber – entsprechend des mehrheitlich vorhandenen Aussiedlerhintergrundes – weitestgehend deutsch. Über die Hälfte der russischen Jugendlichen sind weniger als zehn Jahre in Deutschland, d.h. sie haben ihre Primärsozialisation meist in Russland/der ehemaligen SU erlebt, was sich bspw. auf ihre deutsche Sprachkompetenz ausgewirkt hat. Die Lehrkräfte der vierten Jahrgangsstufe schätzten bspw. ein, dass 36,2 % der russischen Kinder bei der Einschulung keine hinreichenden Deutschkenntnisse besaßen; bei den türkischen Kindern waren es allerdings 43,9 %. Weitere Analysen haben ergeben, dass drei Viertel der hier als russisch ausgewiesenen Jugendlichen nach 1992 nach Deutschland einreisten, d.h. es handelt sich zum Großteil um Spätaussiedler. Leider ist es nicht möglich, die Herkunftsregionen dieser Gruppe noch weiter auszudifferenzieren. Zwar kann geschätzt werden, dass etwa jeder Siebente aus

²² Korrekterweise müsste die Bezeichnung „russisch/ehemalige SU“ heißen, da in dieser Gruppe ebenfalls Jugendliche zu finden sind, die aus anderen Nachfolgenationen der ehemaligen Sowjetunion, also nicht allein aus Russland, stammen.

Kasachstan stammt, jeder zehnte aus der Ukraine und jeder zweite aus Russland, doch sind diese Schätzungen recht ungenau, einerseits deshalb, weil viele Jugendliche keine Angabe zum genauen Herkunftsort gemacht haben, andererseits auch deshalb, weil viele Jugendliche nur „Russland“ eingetragen haben, wobei sicherlich eher Sowjetunion gemeint war.

Sowohl türkische als auch russische Jugendliche haben eher selten ein deutsches Elternteil: Dies trifft jeweils auf etwa jeden Elften dieser beiden Gruppen zu. Ganz anders hingegen bei den italienischen und den „anderen“ Schülern: Diese sind zur Hälfte Kinder eines deutschen und eines nichtdeutschen Elternteils. Die italienischen Schüler sind ähnlich häufig wie die türkischen in Deutschland geboren worden und besitzen auch nur zu etwas über der Hälfte die deutsche Staatsangehörigkeit. Letzteres trifft auf polnische Jugendliche sehr viel häufiger zu (89,7 % deutsche Angehörigkeit). Jugoslawische Jugendliche sind zur Hälfte hier geboren, zur anderen Hälfte zugewandert. Mit Blick auf den Migrationsgrund lässt sich dieser Befund erklären: Ein Teil der jugoslawischen Schüler lebt als Kind von Gastarbeitern hier, ein anderer Teil ist im Zuge der Jugoslawienkriege in den 1990er Jahren nach Deutschland gekommen.

3. Gewalttätigkeit und die Ursachen

In diesem Abschnitt werden die Ergebnisse in drei Schritten vorgestellt: Zuerst wird gezeigt, dass tatsächlich die erhöhte Gewaltbereitschaft ein Problem der nichtdeutschen Jugendlichen ist.²³ Andere delinquente Verhaltensweisen werden von ihnen nur geringfügig häufiger als von deutschen Schülern ausgeführt. Im zweiten Schritt werden verschiedene Faktoren daraufhin untersucht, ob sie bei allen unterschiedenen Gruppen mit Gewalttätigkeit in Beziehung stehen. Im dritten Schritt wird schließlich die Frage beantwortet, welche Faktoren zu erklären helfen, warum nichtdeutsche Jugendliche stärker gewaltbelastet sind als deutsche Jugendliche.

Die Jugendlichen der neunten Jahrgangsstufe wurden an einer Stelle des Fragebogens danach gefragt, ob und wenn ja, wie häufig sie selbst in den letzten 12 Monaten eine Körperverletzung, eine Raubtat, eine Erpressung oder eine Bedrohung mit einer Waffe ausgeführt haben.²⁴ Da diese Formen der physischen Gewalt weitestgehend ein männliches Phänomen sind, beschränken wir uns bei den deskriptiven Auswertungen zunächst auf alle männlichen Befragten.²⁵ Dabei findet sich in Bezug auf drei der vier Verhaltensweisen, dass sie seltener von deutschen Jugendlichen begangen werden (Tabelle 2). Jeder fünfte deutsche männliche Jugendliche hat im zurückliegenden Jahr eine Körperverletzung begangen (19,1 %), bei den türkischen Jugendlichen waren es fast doppelt so viele. Auch alle anderen nichtdeutschen

²³ Der Gewaltbegriff wird dabei eher eng definiert. Mit Böttger (1998) meint Gewalt den intentionalen Einsatz „physischer oder mechanischer Kraft durch Menschen, der sich unmittelbar oder mittelbar gegen andere Personen richtet, sowie die ernsthafte Androhung eines solchen Kräfteinsatzes“ (ebd., S. 23). Wir beschränken uns also auf physische Gewalt und damit auf Gewaltphänomene, die ohne Zweifel gegen geltende normative Vorgaben verstoßen.

²⁴ Diese Delikte wurden ausführlicher beschrieben, d.h. es wurde nicht nach „Körperverletzungen“ gefragt, sondern danach, ob man schon einmal „einen anderen Menschen verprügelt und dabei verletzt hat“. Dadurch sollte sichergestellt werden, dass alle Jugendlichen ähnliche Verhaltensweisen als Körperverletzung auffassen; zum anderen wird durch diese Erläuterung ermöglicht, dass tatsächlich polizeilich relevante Gewalt- und damit Straftaten berichtet werden.

²⁵ Während 25,1 % der Jungen angaben, mindestens eine Gewalttat im letzten Jahr ausgeführt zu haben, waren es bei den Mädchen nur 8,9 %. Insgesamt wurden von den Jungen fast 9.000 Taten berichtet, von den Mädchen aber nur 2.300.

Gruppen haben sich in Bezug auf diesen Indikator als signifikant gewalttätiger erwiesen (siehe Zeile „keine Unterschiede“). Interessant ist, dass die nichtdeutschen Jugendlichen nicht gleichermaßen gewalttätig sind: Italienischer Jugendliche führen weniger oft eine Körperverletzung aus als polnische und diese wiederum weniger als türkische Jugendliche.

Tabelle 2: Indikatoren der Gewalttätigkeit nach ethnischer Herkunft – nur männliche Befragte (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

Gruppe	KV	Raub	mit Waffe bedrohen	Erpressung	mind. eine Gewalttat	mind. fünf Gewalttaten	Anzahl Gewalttaten	Alter erste KV	mind. eine KV in Schule
1) Deutsch	<u>19,1</u>	<u>3,2</u>	2,7	<u>1,1</u>	<u>20,7</u>	<u>4,1</u>	<u>4,4</u>	11,0	<u>34,6</u>
2) Türkisch	37,5	7,7	5,5	2,9	38,7	13,2	6,1	11,4	41,5
3) Russisch	31,0	7,3	4,6	2,7	34,0	8,4	4,9	11,3	36,8
4) Jugoslawisch	31,3	8,3	6,3	4,9	32,8	11,5	6,2	<u>10,8</u>	39,7
5) Polnisch	34,4	8,0	4,6	2,3	34,2	9,1	7,4	11,2	42,8
6) Italienisch	29,7	4,0	<u>2,6</u>	1,3	30,3	7,9	6,6	11,9	36,2
7) Andere	26,5	4,8	3,7	2,2	27,5	7,5	5,0	11,2	36,1
Gesamt	23,6	4,4	3,4	1,7	25,1	6,1	5,1	11,1	36,1
Cramers V bzw. F-Wert/ Erklärte Varianz ^a	.153**/.033	.091**/.025	.061**/.013	.072**/.027	.147**/.031	.128**/.039	2.526*/.009	1.868 [†] /.004	.053**/.004
keine Unterschiede ^b	-	1/6	1/5,6,7	1/5,6	-	-	1/3,4,6,7	1/3,4,5,7	1/3,4,6,7

^a – abgebildet ist der Nagelkerkes R²-Wert/der R²-Wert bei Durchführung einer logistischen/linearen Regression ; ^b – aufgeführt werden die Paarvergleiche zwischen deutschen und nichtdeutschen Jugendlichen, die bei Durchführung einer logistischen/linearen Regression mit der Gruppe „deutsch“ als Referenzkategorie nicht signifikant sind (p < .05); „-“ – alle Unterschiede zw. deutschen und nichtdeutschen Jugendlichen signifikant; unterstrichen – niedrigster Wert, **fett** – höchster Wert; KV – Körperverletzung; [†] p < .10, * p < .05, ** p < .01

Bei den anderen drei Delikten liegen die jugoslawischen Jungen jeweils am höchsten; und nicht alle Gruppen unterscheiden sich signifikant von den deutschen Schülern. Beispielsweise sind bei den italienischen Jugendlichen keine erhöhten Anteile an Raubtätern oder Erpressern zu beobachten. Im Hinblick auf den zusammenfassenden Indikator „mindestens eine Gewalttat ausgeführt“ (Gewaltprävalenz) existieren aber wiederum deutliche interethnische Unterschiede, mit den niedrigsten Anteil an Gewalttätern bei den deutschen Jungen. Werden dabei nur diejenigen Jugendlichen berichtet, die fünf und mehr Gewalttaten begangen haben (Mehrfachtäter), so sind es ebenfalls die türkischen Jugendlichen, die den höchsten Anteil stellen: Für 13,2 % aller männlichen Türken trifft dies zu; bei den Deutschen ist der Anteil nur ein Drittel so hoch.²⁶ In Übereinstimmung damit zeigt sich auch für die deutschen Gewalttäter, dass diese im Durchschnitt weniger Taten begehen als nichtdeutsche Gewalttäter: Ein als Gewalttäter in Erscheinung getretener Deutscher hat im Mittel 4,4 Taten begangen, ein türkischer Täter 6,1 Taten, ein italienischer Täter 6,6 Taten.²⁷ Allerdings werden diese Unterschie-

²⁶ Das Verhältnis zwischen deutschen und türkischen Jungen in Bezug auf die Mehrfachtäterschaft beträgt genau 1 : 3,2. Das Verhältnis zwischen weiblichen und männlichen Befragten, ungeachtet der ethnischen Herkunft, beträgt 1 : 3,6 (Mädchen: 1,7 % Mehrfach-Gewalttäter, Jungen: 6,2 % Mehrfach-Gewalttäter; ohne Abbildung). Im Unterschied zur Erklärung der Geschlechterdifferenz im Gewaltverhalten (vgl. u.a. Hadjar/Baier/Boehnke 2003, Liu/Kaplan 1999), beschäftigen sich aber nur sehr wenige Untersuchungen mit der Ethniedifferenz im Gewaltverhalten; das Ausmaß der Unterschiede allein kann die Konzentration auf die Geschlechterdifferenz nicht verständlich machen.

²⁷ Die Angaben zur Gewaltinzidenz wurden korrigiert, d.h. das Prozent mit den höchsten Angaben wurde auf den höchsten Wert korrigiert, der bei den verbleibenden 99 % der Jugendlichen zu beobachten war. Mit dieser Regel wird verhindert, dass unplausibel hohe Werte in die Analyse eingehen. Zugleich geht aber auch keine Information verloren, weil Jugendliche mit extrem hohen Angaben nicht per se als fehlende Werte behandelt werden. Sehr hohe Werte stehen höchstwahrscheinlich tatsächlich für eine hohe Anzahl an Gewalttaten, nur dass das absolute Ausmaß, möglicherweise aufgrund eines unzureichenden Mengengefühls, falsch eingeschätzt wird.

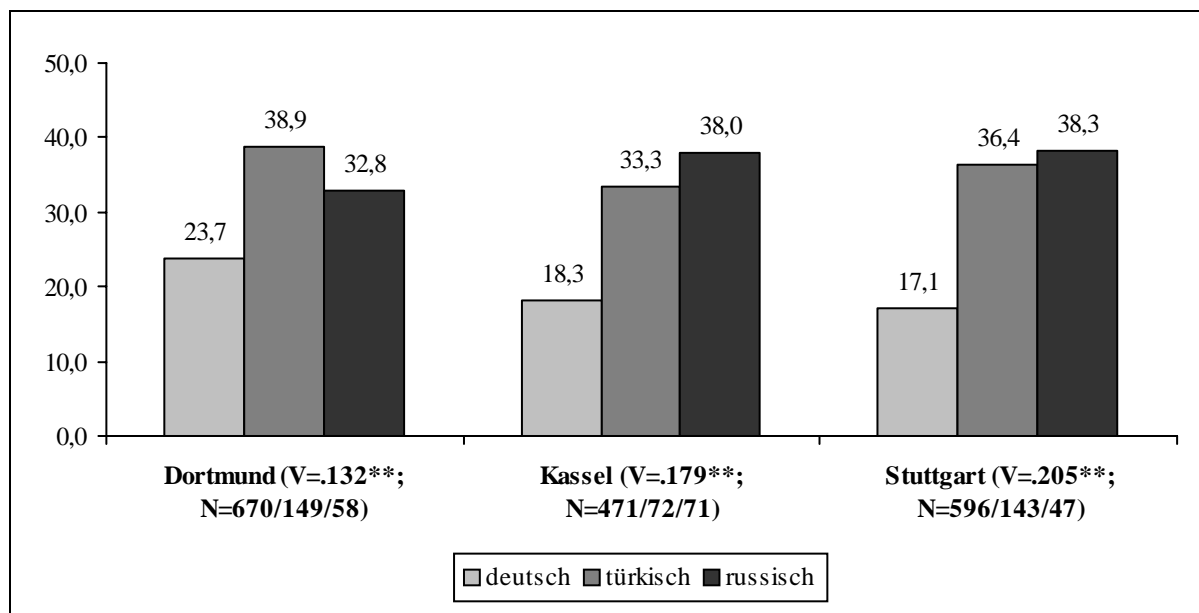
de nur im Vergleich deutscher und türkischer bzw. polnischer Jugendlicher als signifikant ausgewiesen.

Hinsichtlich des Alters, an dem zum ersten Mal überhaupt eine Körperverletzung begangen wurde, sind ebenfalls nur Unterschiede zwischen deutschen auf der einen und türkischen bzw. italienischen Jugendlichen auf der anderen Seite auszumachen. Allerdings gehören die deutschen Jugendlichen zu den Tätern, die früher als die anderen Ethnien eine solche Gewalttat ausgeführt haben (Ausnahme: Jugoslawen). Italienische Jugendliche haben dies durchschnittlich fast ein Jahr später getan. In Übereinstimmung mit den vorangegangenen Befunden steht hingegen wieder die letzte in Tabelle 2 präsentierte Auswertung: Nichtdeutsche Jugendliche erweisen sich auch innerhalb der Schule als gewalttätiger. Türkische und polnische Jugendlichen sind dabei am auffälligsten; mehr als zwei Fünftel dieser Jungen haben im letzten Schulhalbjahr einen anderen Schüler absichtlich geschlagen oder getreten, bei den Deutschen war es nur jeder Dritte.

Zwei zentrale Folgerungen lassen sich aus diesen Befunden ableiten: Erstens gibt es durchgängig empirische Belege dafür, dass nichtdeutsche Jugendliche z.T. deutlich häufiger als deutsche Jugendliche zu Gewalt greifen. Ein einziges Mal, und zwar bei der Bedrohung mit Waffen, weist eine einzige nichtdeutsche Gruppe, die der Italiener, ein geringfügig niedrigeres Gewaltniveau auf. Die Befunde sind also über verschiedene Verhaltensindikatoren hinweg konsistent. Sie sind, wie im ersten Abschnitt referiert wurde, zudem konsistent mit den Befunden anderer Studien, insbesondere mit den Befunden der älteren KFN-Schülerbefragungen. Im Unterschied zu diesen zeigt sich aber, dass russische Jugendliche unseren Befunden entsprechend ebenfalls gewaltbereiter sind, was sich möglicherweise mit einer Normalisierung des Antwortverhaltens in Zusammenhang bringen lässt. Die zweite zentrale Folgerung lautet, dass besonders erklärungs-würdig ist, warum nichtdeutsche Jugendliche überhaupt häufiger zu Gewalt greifen; erklärungs-würdig ist also die höhere Gewaltprävalenz. Die ethnischen Unterschiede sind bei diesem Indikator, der ja die anderen vier Indikatoren einschließt, sehr ausgeprägt. Aus diesem Grund soll sich nachfolgend auf die Untersuchung der Gewaltprävalenz beschränkt werden.

Diese Gewaltprävalenz unterscheidet sich im Übrigen zwischen den drei größten ethnischen Gruppen in den meisten Befragungsgebieten der Schülerbefragung 2005. Insofern ist das Ergebnis der Höherbelastung auch konsistent über die Städte bzw. Landkreise hinweg zu finden. In Abbildung 2 ist dies für Dortmund, Kassel und Stuttgart dargestellt. Diese Gebiete wurden ausgewählt, da türkische und russische Jugendliche dort in ausreichender Anzahl für den Vergleich zur Verfügung stehen. Klar erkennbar ist, dass beide nichtdeutsche Ethnien signifikant häufiger Gewalttäter in ihren Reihen haben als deutsche Jugendliche. Zudem erreichen die Gewaltprävalenzen der einzelnen Gruppen in den drei Gebieten jeweils in etwa die gleiche Höhe; d.h. türkische Jugendliche in Dortmund sind ähnlich häufig gewalttätig wie türkische Jugendliche in Kassel oder Stuttgart. Es gibt also in jeder Stadt Unterschiede zwischen den ethnischen Gruppen; innerhalb ein und derselben ethnischen Gruppen gibt es aber keine größeren Unterschiede zwischen den Städten.

Abbildung 2: Gewaltprävalenz nach ethnischer Herkunft und Erhebungsgebiet – nur männliche Befragte (in %; gewichtete Daten; in Klammern N)

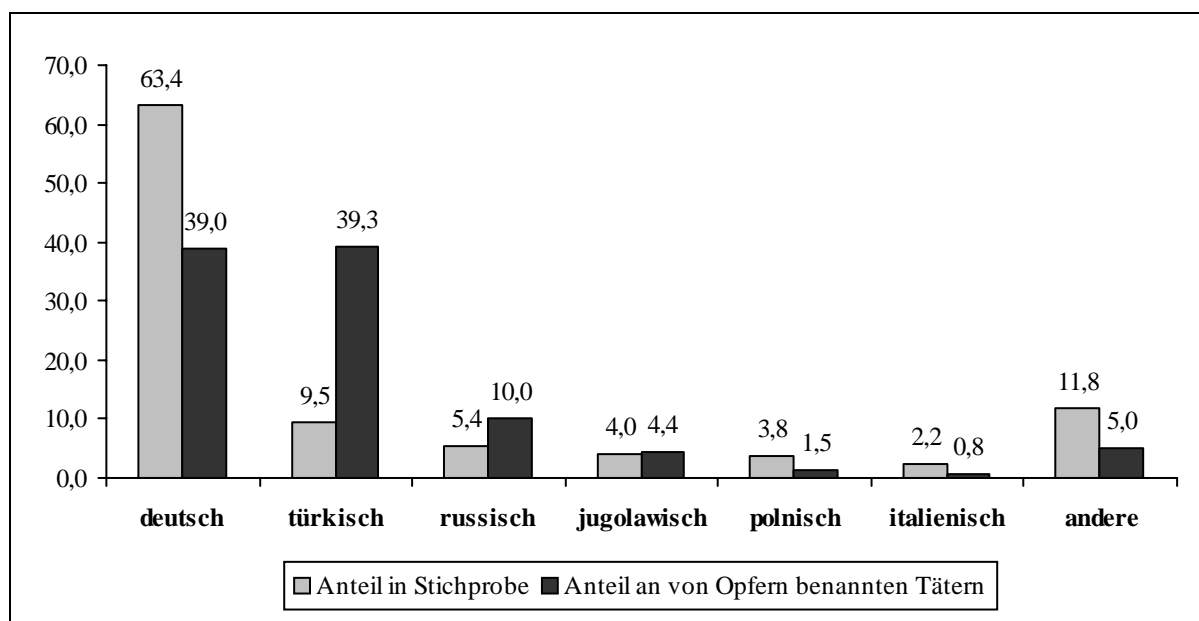


Eine zusätzliche Konsistenz lässt sich mit den Daten der Schülerbefragung berichten, und zwar die Konsistenz von Täter- und Opferperspektive. Die Jugendlichen wurden an anderer Stelle des Fragebogens gebeten, anzugeben, ob sie auch bereits Opfer einer Gewalttat geworden sind. Schüler, die eine Gewalttat erlebt haben, sollten für die am kürzesten zurückliegende Tat einige Fragen über den bzw. die Täter beantworten. Neben Geschlecht und Alter wurde auch nach der vermuteten ethnischen Herkunft gefragt. Die abgegebenen Antworten weisen allerdings zwei Probleme auf: Erstens wurden von fast jedem fünften Gewaltopfer mehrere Täterethnien benannt. Dies ist dem Umstand geschuldet, dass ein wesentlicher Teil der Jugendgewalt aus Gruppen und damit auch aus ethnisch gemischten Gruppen heraus begangen wird. Bei Körperverletzungen mit Waffen beträgt der Anteil an Gruppentaten bspw. 60 % (Baier et al. 2006, S. 115); nur sexuelle Gewalttaten werden mehrheitlich von Einzeltätern begangen (84 %). Ein zweites Problem ist, dass bei einem weiteren Fünftel der Antworten keine eindeutigen Angaben gemacht wurden; d.h. es wurde auf die angebotenen Antwortoptionen „hatte andere Nation als ich, ich weiß aber nicht welche“ bzw. „ich habe keine Ahnung, woher der Täter stammt“ zurückgegriffen; in wenigen Fällen wurde die Antwort auch ganz verweigert. Für die restlichen drei Fünftel der Antworten, in denen eine einzelne konkrete Täterethnie benannt wurde, zeigt sich aber ein mit den obigen Auswertungen übereinstimmendes Bild (Abbildung 3): Vier von zehn Gewalttaten an Jungen werden von deutschen Tätern begangen; genauso hoch fällt der Anteil an Gewalttaten aus, die von türkischstämmigen Tätern begangen wurden. Damit sind türkische Jugendliche unter den Tätern viermal häufiger zu finden, als es ihr Anteil unter allen Jugendlichen erwarten ließe. Ebenfalls überrepräsentiert sind die russischen Jugendlichen. Für jugoslawische, polnische und italienische Täter findet sich überraschenderweise kein überproportional hoher Anteil an Nennungen. Dies gibt zu der Überlegung Anlass, dass möglicherweise eine Art Diskriminierung bei der Nennung der Täter zuungunsten türkischer und russischer Jugendlicher existiert. Unter Zuhilfenahme der Ergebnisse aus Tabelle 2 ließe sich erwarten, dass etwa 45 % aller Gewalttaten von deutschen, 18 % von türkischen, 7 % von russischen Jugendlichen usw. begangen werden.²⁸

²⁸ Dieser Erwartungswert wurde folgendermaßen berechnet: Deutsche Jungen machen 63,4 % der Stichprobe aus; jeder fünfte von diesen Jungen ist als Gewalttäter in Erscheinung getreten (20,7 %; vgl. Tabelle 2). Wenn ein deutscher Jugendlicher aber ein Gewalttäter ist, hat er durchschnittlich 4,4 Taten begangen. Von 100 Gewalt-

Demnach müssten auch jugoslawische, polnische und italienische Jugendliche häufiger als Täter in Erscheinung treten, als es ihrem Populationsanteil entspricht. Dass dies nicht der Fall ist, könnte darauf zurückzuführen sein, dass polnische Täter häufiger als russische Täter klassifiziert werden, jugoslawische oder auch arabische als türkische Täter. Ähnlichkeiten in Aussehen und Sprache könnten für diese irrtümliche Zuweisung verantwortlich sein; und immerhin über 60 % aller Opfer sind deutscher Herkunft, d.h. Jugendliche, denen die Unterschiede zwischen der polnischen und russischen Sprache nicht unbedingt geläufig sein werden. Leider lässt sich mit den vorliegenden Daten diese Überlegung nicht empirisch prüfen. Zumindest für die beiden anteilsmäßig größten nichtdeutschen Gruppen werden dennoch deren Selbstauskünfte, nach denen sie häufiger Gewalttaten begehen als deutsche Jugendliche, gestützt.

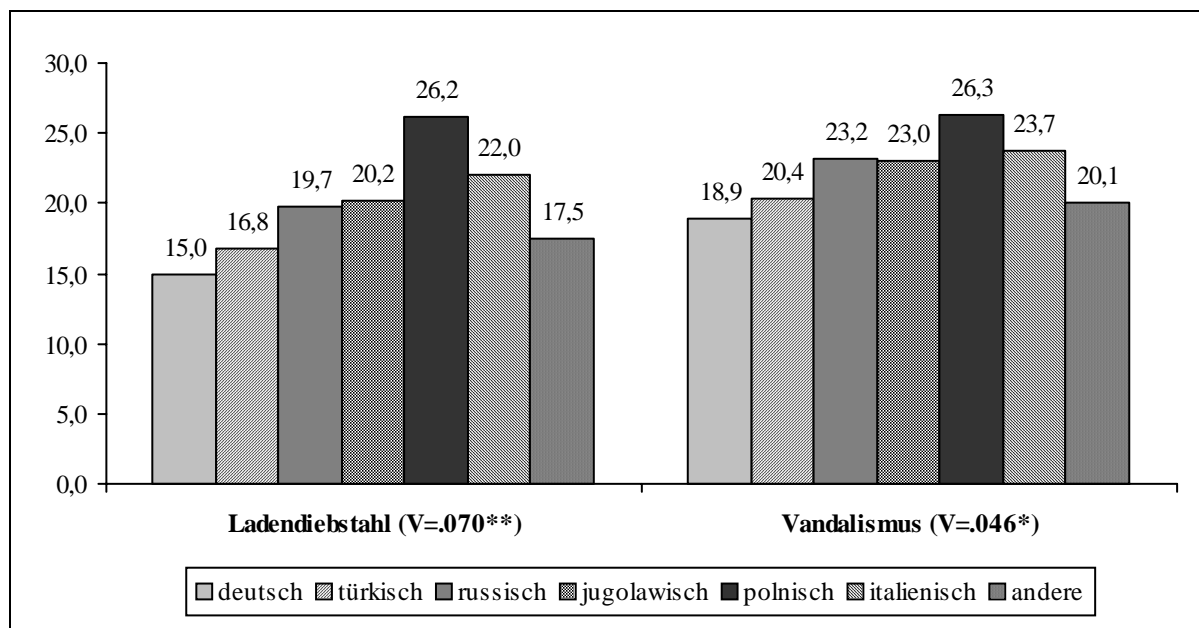
Abbildung 3: Anteile der ethnischen Gruppen in der Stichprobe und an benannten Tätern – nur männliche Befragte (in %; ungewichtete Daten; N = 860)



Dass tatsächlich die höhere Gewaltbelastung das zentrale Problem der Migranten-Jugendlichen ist, wird durch Abbildung 4 bestätigt. Hier sind die Prävalenzraten für Ladendiebstahl und Vandalismus abgetragen, d.h. der Anteil an männlichen Jugendlichen, die im zurückliegenden Jahr mindestens eine dieser Taten begangen haben. Zunächst ist auch hier zu erkennen, dass alle nichtdeutschen Jugendlichen häufiger diese Delikte verübten. Allerdings sind die Unterschiede weit weniger bedeutsam als dies bei den Gewaltindikatoren der Fall war. Laut Signifikanztest unterscheiden sich die deutschen Jugendlichen beim Ladendiebstahl von russischen, jugoslawischen, polnischen und italienischen Schülern, beim Vandalismus nur von den russischen und polnischen Schülern.

taten gehen damit 45 % auf das Konto deutscher Jungen ($63,4 : 100 * 20,7 * 4,4$ und dies ins Verhältnis gesetzt zu allen anderen Gruppen).

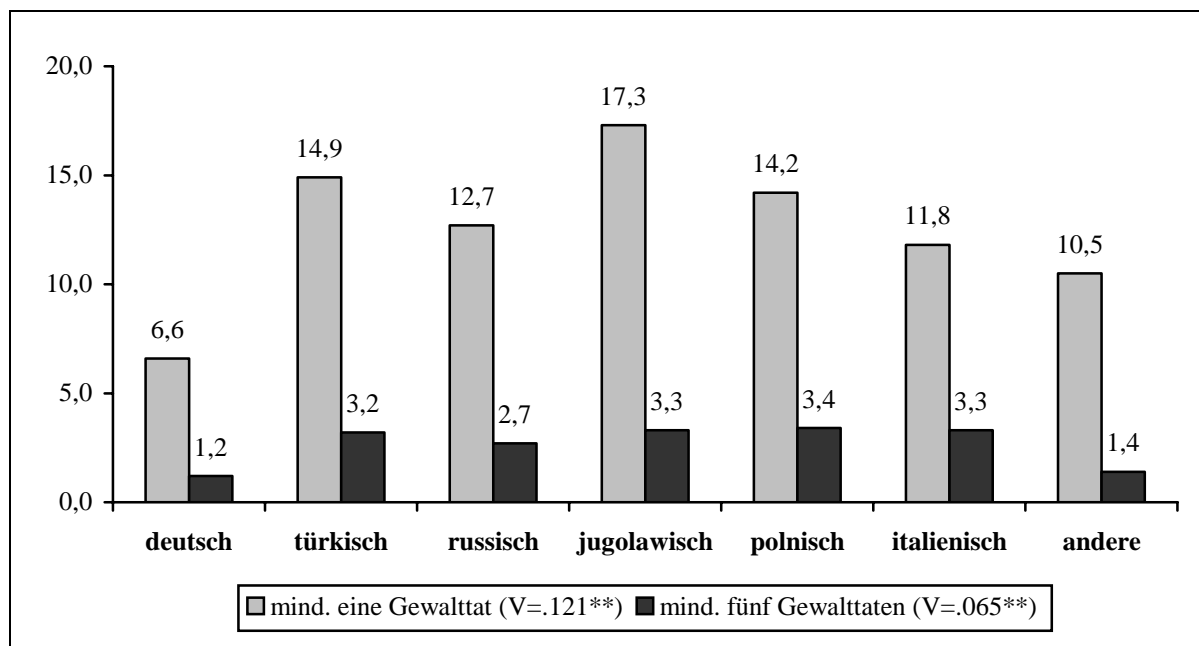
Abbildung 4: Anteil Jugendlicher, die mindestens einen Ladendiebstahl oder eine Sachbeschädigung begangen haben nach ethnischer Herkunft – nur männliche Befragte (in %; gewichtete Daten)



Werden darüber hinaus die Mädchen betrachtet, so zeigt sich beim Ladendiebstahl, dass türkische Mädchen signifikant seltener ein solches Delikt begangen haben als deutsche Mädchen (8,2 zu 15,5 %); beim Vandalismus gibt es überhaupt keine signifikanten Unterschiede mehr zwischen den ethnischen Gruppen, wobei drei der sechs nichtdeutschen Gruppen sogar unterhalb des Niveaus der deutschen Mädchen liegen (ohne Abbildung). Anders hingegen die Gewaltprävalenz: Wie Abbildung 5 zeigt, sind alle nichtdeutschen Mädchen häufiger als Gewalttäterinnen in Erscheinung getreten als deutsche Mädchen. Während letztere nur zu 6,6 % in den letzten 12 Monaten mindestens eine der vier Gewalttaten begangen haben, ist der Anteil unter den jugoslawischen Mädchen fast dreimal so hoch. Die deutschen Mädchen unterscheiden sich dabei signifikant von allen anderen nichtdeutschen Gruppen. In Bezug auf die Mehrfachtäterschaft ist weitestgehend das gleiche Ergebnis zu berichten, mit der Ausnahme, dass die „anderen“ Mädchen nicht signifikant häufiger Mehrfachtäterinnen sind. Deutlich ist auch hier, dass die Raten an Mehrfachtäterinnen bei einigen Gruppen fast dreimal höher sind als bei den deutschen Mädchen. Hinsichtlich der Gewalttäterschaft gleichen sich also die Ergebnisse für die männlichen und die Ergebnisse für die weiblichen Befragten: Nichtdeutsche Jugendliche verhalten sich häufiger gewalttätig als deutsche Jugendliche. Dabei werden die Unterschiede höchstwahrscheinlich sogar noch unterschätzt, da die Jugendlichen nichtdeutscher Herkunft insgesamt häufiger eine Antwort auf die Frage nach der eigenen Gewalttätigkeit verweigert haben.²⁹ Die These, dass damit auch häufiger eine Gewalttäterschaft verschwiegen wurde, erscheint naheliegend.

²⁹ So haben 1,4 % der deutschen Jungen nicht beantwortet, ob sie einen Raub, eine Körperverletzung, eine Erpressung oder eine Bedrohung mit Waffen verübt hätten. Bei den türkischen Jungen sind dies 1,3 %, bei den russischen 3,0 %, bei den jugoslawischen 5,0 % (polnisch: 3,0 %, italienisch: 2,6 %, andere: 1,7 %).

Abbildung 5: Indikatoren der Gewalttätigkeit nach ethnischer Herkunft – nur weibliche Befragte (in %; gewichtete Daten)

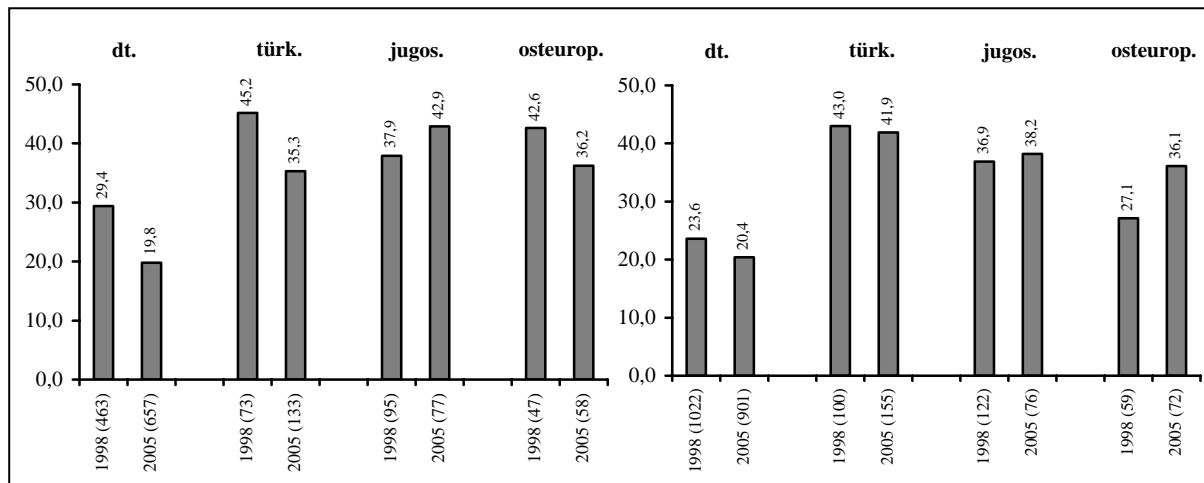


In Bezug auf eine letzte deskriptive Auswertung fallen die Befunde im Vergleich verschiedener Befragungsgebiete ebenfalls recht konsistent aus. In den drei süddeutschen Befragungsgebieten Stuttgart, Schwäbisch Gmünd und München wurden sowohl 1998 als auch 2005 repräsentative Befragungen durchgeführt. Anhand dieser Gebiete lassen sich also Entwicklungstrends im Bereich der Jugendgewalt sichtbar machen (vgl. hierzu auch Baier/Windzio 2007). Abbildung 6 stellt die Ergebnisse getrennt für die ethnischen Gruppen und die zwei Städte Stuttgart und München dar.³⁰ Schwäbisch Gmünd wird unberücksichtigt gelassen, da die Fallzahlen für eine differenzierte Darstellung der Gruppen zu gering sind. In München zeigt sich für die türkische und jugoslawische Gruppe, dass deren Gewaltprävalenz seit 1998 im Wesentlichen konstant geblieben ist. Nur bei den deutschen Jugendlichen fällt hier die Gewaltbereitschaft 2005 niedriger aus als noch 1998. In Stuttgart ist ebenfalls in erster Linie die Gewaltprävalenz bei den deutschen Jugendlichen gesunken. Aber auch türkische Jugendlichen gaben seltener als noch sieben Jahre zuvor an, im zurückliegenden Jahr eine Gewalttat begangen zu haben. Bei den jugoslawischen Jugendlichen ist hingegen ein ähnlicher Trend wie in München festzustellen; Osteuropäer in Stuttgart verhalten sich 2005 etwas seltener gewalttätig. Die Befunde geben Anlass zu der Folgerung, dass sich die Gewalttätigkeit nichtdeutscher Jugendlicher nicht in gleichem Maße in eine positive Richtung verändert wie die Gewalttätigkeit deutscher Jugendlicher. Das Beispiel Münchens gibt sogar Anlass zu der Vermutung, dass die Gewaltbereitschaft nichtdeutscher Jugendlicher leicht zunimmt und sich damit die Schere zwischen Deutschen und Nichtdeutschen weiter öffnet.³¹

³⁰ Russische und osteuropäische Jugendliche wurden aufgrund geringer Fallzahlen zusammengefasst. Italienische Jugendliche wurden aufgrund zu geringer Fallzahlen nicht dargestellt.

³¹ Eine besonders ungünstige Entwicklung zeichnet sich für türkische Jungen in München mit Blick auf deren Mehrfach-Gewaltäterquote ab: 1998 gehörten noch 12,9 % der männlichen Türken zu denjenigen Jugendlichen, die fünf und mehr Gewalttaten begangen haben, 2005 waren es 20,0 %.

Abbildung 6: Gewaltprävalenz nach ethnischer Gruppe 1998 und 2005 in Stuttgart (linke Abbildung) und München (rechte Abbildung) – nur männliche Befragte (in %; gewichtete Daten; in Klammern N)



Nichtdeutsche Jugendliche sind, so ein Zwischenfazit, gewalttätiger als deutsche Jugendliche. Dieser Befund zeigt sich:

- in verschiedenen empirischen Jugenduntersuchungen, inkl. den in der Vergangenheit durchgeführten KFN-Schülerbefragungen (Abschnitt 1);
- bei Betrachtung verschiedener Gewalt-Verhaltensindikatoren (Tabelle 2);
- in verschiedenen Befragungsgebieten der Schülerbefragung 2005 in gleicher Weise (Abbildung 2);
- bei Betrachtung verschiedener Perspektiven, Opfer- wie Täterangaben weisen also eine hohe Übereinstimmung auf (Abbildung 3);
- bei gesonderter Analyse der weiblichen Befragten (Abbildung 5);
- im Vergleich der Jahre 1998 und 2005 – tendenziell hat sich der Unterschied in der Gewaltbelastung sogar noch weiter erhöht (Abbildung 6).

Wenn die bisherigen Befunde der Jugendforschung aber derart konsistent die höhere Gewaltbelastung der nichtdeutschen Befragtengruppen belegen, schließt sich die Frage nach den Ursachen hierfür unmittelbar an. Verbunden damit ist zugleich die Frage, welche Faktoren innerhalb einer ethnischen Gruppe mit der Gewaltausübung in Beziehung stehen. Im zweiten Teil der empirischen Analyse soll deshalb untersucht werden, ob in allen ethnischen Gruppen die gleichen Ursachen für Gewaltverhalten verantwortlich sind.

Der sozialwissenschaftliche Diskurs um die Ursachen gewalttätigen Verhaltens postuliert zahlreiche Faktoren, die im Grunde ethnienübergreifend Abweichung bedingen sollen (vgl. u.a. Baier 2005, Eisner/Ribeaud 2003, Raithel/Mansel 2003). Anomie- und deprivationstheoretisch lässt sich begründen, dass eine schlechte *ökonomische Lage*, die sich u.a. in der armutsnahen Lebenslage, aber auch im Hauptschulbesuch niederschlägt, mit erhöhter Gewaltbereitschaft in Beziehung steht. Lern- und stresstheoretisch konnte gezeigt werden, dass bestimmte familiäre Bedingungen entscheidend für die eigene Gewaltkarriere sind. Vor allem die Anwendung von *Gewalt in der Erziehung* hat einen deutlich gewaltsteigernden Effekt (Wetzels et al. 2001, Rebellion/van Gundy 2005, Smith/Thornberry 1995). Eltern, die Gewalt anwenden, liefern einerseits Verhaltensvorbilder, wie in Konfliktsituationen zu reagieren ist und erzeugen den Eindruck, dass Gewalt ein legitimes Verhalten darstellt. Andererseits führt wiederholte Gewaltanwendung zu Schädigungen in der sozio-emotionalen Entwicklung, u.a.

deshalb, weil bestimmte Gehirnregionen z.T. irreparabel verletzt werden. Ebenfalls lerntheoretisch lässt sich begründen, warum der *Kontakt mit delinquenten Freunden* negative Konsequenzen für das eigene Verhalten hat: Jugendliche verinnerlichen die in diesen Gruppen geltenden subkulturellen Normen und erhalten zugleich Informationen darüber, wie bestimmte Verhaltensweisen auszuführen sind. Gerät eine Person also in Kontakt mit diesen Subkulturen, wird ein Prozess des Erlernens durch Beobachtung und des positiven Bewertens von Abweichung ausgelöst, an dessen Ende die selbst ausgeführte Abweichung stehen kann (Sutherland 1968, Opp 1974). Die in Familie und Freundesgruppe gemachten Erfahrungen schlagen sich letztlich in *gewaltaffinen Persönlichkeitsfaktoren* nieder. Die Selbstkontrolltheorie (Gottfredson/Hirschi 1990) vermutet dementsprechend, dass sich Personen mit niedriger Selbstkontrolle öfter sozial abweichend verhalten, und zwar deshalb, weil sie die rationale Entscheidungsfähigkeit des Akteurs herabsetzt; es erfolgt eine Konzentration auf die kurzfristigen Folgen, die bei delinquentem Verhalten durchaus positiv sein können. Ebenfalls im Bereich der Persönlichkeitsfaktoren sind die bereits erwähnten Männlichkeitsnormen anzusehen (Enzmann/Brettfeld/Wetzels 2004). Jugendliche, die die Auffassung vertreten, aus Gründen der Ehre und zur Demonstration der Männlichkeit Gewalt anwenden zu müssen, werden dies auch in der Realität öfter tun als Jugendliche, die diese Normen ablehnen.

Für diese und weitere theoretische Konzepte wurde nachfolgend mindestens ein Indikator herangezogen, der mit dem Gewaltverhalten in Beziehung gesetzt wird. Tabelle 3 zeigt zunächst, welche deskriptiven Befunde sich zu den ausgewählten Indikatoren berichten lassen. Erkennbar ist zuerst, dass alle nichtdeutschen Jugendlichen signifikant älter sind als die deutschen Jugendlichen. Letztgenannte sind in der neunten Klasse durchschnittlich 15 Jahre alt; alle anderen nichtdeutschen Jugendlichen sind ein Viertel- bis ein halbes Jahr älter. Dies ist Resultat einer problematischeren Bildungsbiographie: Zusätzliche Auswertungen anhand einer Schülerbefragung, die zu Beginn des Jahres 2006 in Hannover durchgeführt wurde³², zeigen bspw., dass von den deutschen Jugendlichen nur 21 % bereits einmal eine Klasse wiederholt haben, bei türkischen Jugendlichen sind es 38 %, bei russischen Jugendlichen immerhin 35 %. Deutsche Jugendliche wurden zudem zu 76 % vor dem 7. Geburtstag eingeschult; Sprach- und weitere kognitive Entwicklungsprobleme führen dazu, dass dies nur für 59 % der russischen Jugendlichen gilt. Polnische Jugendliche sind den deutschen hingegen sehr ähnlich: Nur 24 % sind schon einmal sitzen geblieben, 70 % wurden schon mit sechs Jahren eingeschult. Die bessere Bildungsintegration dieser Gruppe spiegelt sich auch in ihrem geringen Hauptschulanteil wieder (Tabelle 3): Nur 17,6 % besuchen eine Hauptschule, bei den Deutschen sind es 14,3 %, bei den jugoslawischen, türkischen und italienischen Jugendlichen hingegen fast dreimal so viele. Betrachtet man komplementär dazu die Gymnasialquote, so beträgt diese bei deutschen Jugendlichen 41,5 %, bei polnischen 30,2 %, bei türkischen nur noch 11,8 %. Türkische Jugendliche sind damit diejenige Gruppe, die deutschlandweit die geringste Bildungsintegration aufweist: In einigen Befragungsgebieten liegt ihr Gymnasiastenteil sogar noch deutlich unter 10 % (Baier et al. 2006, S. 49).³³

³² Diese Studie wird herangezogen, weil in der Schülerbefragung 2005 nicht nach dem Wiederholen einer Schulklasse gefragt wurde.

³³ Im Hinblick auf die Geschlechterzusammensetzung der einzelnen ethnischen Gruppen existieren keine signifikanten Unterschiede.

Tabelle 3: Bedingungsfaktoren gewalttätigen Verhaltens nach ethnischer Herkunft (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

Variable	1) dt.	2) türkisch	3) russisch	4) jugoslaw.	5) polnisch	6) italienisch	7) andere	Cramers V bzw. F-Wert/ Erklärte Varianz ^a	keine Unterschiede ^b
Durchschnittsalter	<u>15,0</u>	15,4	15,5	15,3	15,2	15,2	15,2	111.715**/ .045	-
Anteil Hauptschule	<u>14,3</u>	42,9	27,7	46,4	17,6	40,5	24,2	.260**/ .092	-
Anteil Real-/Gesamtschule	44,2	45,3	49,1	<u>33,0</u>	52,2	39,3	40,1	.066**/ .006	1/2,6
<i>Familie</i>									
Armut	<u>8,1</u>	23,0	29,1	15,7	11,6	13,6	16,6	.190**/ .060	-
Trennung/Scheidung erlebt	30,4	<u>15,0</u>	24,4	19,4	25,9	30,5	32,8	.113**/ .020	1/6,7
leichte Züchtigung (Kindheit)	23,8	16,6	<u>16,4</u>	18,0	20,0	21,5	22,1	.064**/ .007	1/5,6,7
mehr als leichte Züchtigung	<u>17,0</u>	29,8	25,4	27,9	27,6	30,7	26,1	.128**/ .025	-
geringe Kontrolle Kindheit	<u>31,7</u>	38,1	40,7	36,9	36,5	39,9	35,2	.062**/ .005	-
<i>Persönlichkeit</i>									
Männlichkeitsnormen	<u>1,85</u>	2,32	2,17	2,20	2,05	2,09	1,99	211.783**/ .082	-
Selbstkontr.: Risikosuche	2,83	<u>2,74</u>	2,98	2,78	3,12	2,82	2,82	7.803**/ .003	1/4,6,7
Selbstkontr.: Temperament	<u>2,94</u>	3,22	3,00	3,21	3,12	3,17	2,98	19.195**/ .008	1/3,7
<i>Medien</i>									
Kampfspiele/Egoshoooter	<u>2,66</u>	2,99	2,82	2,80	3,07	2,77	2,77	13.556**/ .006	1/6
<i>Soziales Umfeld</i>									
Gewaltbilligung Eltern: hoch	<u>10,9</u>	12,2	16,0	16,1	15,1	14,9	13,9	.055**/ .006	1/2
Gewaltbilligung Eltern: mittel	46,2	<u>39,7</u>	41,3	40,4	46,1	41,4	39,8	.057**/ .004	1/5,6
1 bis 4 delinquente Freunde	43,1	<u>41,9</u>	46,6	48,0	43,2	42,6	44,3	.026/ .001	1/2,3,5,6,7
über 4 delinquente Freunde	<u>12,5</u>	24,1	18,7	23,3	24,7	20,2	18,4	.123**/ .024	-
Mitglied in Verein	64,7	41,4	<u>39,2</u>	39,5	53,6	46,7	54,0	.195**/ .050	-
<i>Andere Auffälligkeiten</i>									
selbst Gewaltopfer	<u>17,9</u>	20,3	19,9	18,8	26,8	23,1	20,3	.049**/ .004	1/3,4
1 bis 4 Tage geschwänzt	<u>34,5</u>	<u>34,5</u>	37,8	38,3	38,3	36,5	38,6	.035**/ .002	1/2,3,4,5,6
über 4 Tage geschwänzt	<u>8,5</u>	16,0	14,7	18,5	17,2	16,7	13,5	.112**/ .023	-
selten Alkoholkonsum	49,1	<u>37,5</u>	44,0	49,8	47,1	50,5	43,1	.075**/ .008	1/4,5,6
häufig Alkoholkonsum	40,6	<u>17,2</u>	44,5	29,9	41,8	35,2	32,8	.151**/ .033	1/5,6

^a – abgebildet ist der Nagelkerkes R²-Wert/der R²-Wert bei Durchführung einer logistischen/linearen Regression ; ^b – aufgeführt werden die Paarvergleiche zwischen deutschen und nichtdeutschen Jugendlichen, die bei Durchführung einer logistischen/linearen Regression mit der Gruppe „deutsch“ als Referenzkategorie nicht signifikant sind (p < .05); „-“ – alle Unterschiede zw. deutschen und nichtdeutschen Jugendlichen signifikant; unterstrichen – niedrigster Wert, **fett** – höchster Wert; * p < .05, ** p < .01

Die familiäre Situation der nichtdeutschen Jugendlichen kann ebenfalls in mehrfacher Hinsicht als belastet charakterisiert werden. In armutsnahen Verhältnissen wächst nur jeder zwölfte Deutsche auf (8,1 %), bei türkischen und russischen Jugendlichen ist es etwa jeder Vierte (23,0 bzw. 29,1 %). Um diese Lage zu bestimmen, wurden die Jugendlichen danach gefragt, ob die Familie derzeit Sozialhilfe erhält bzw. ob der Haushaltsvorstand aktuell arbeitslos ist. Eine Trennung oder Scheidung haben hingegen Kinder deutscher und „anderer“ Herkunft häufiger erlebt. Nur 15 % der türkischen Jugendlichen geben dies an. In der Literatur über abweichendes Verhalten wird das Erleben einer elterlichen Trennung in der Regel als Risikofaktor betrachtet, in dessen Folge die Jugendlichen Stress erleben, neue Orientierungen suchen und dabei häufiger auch unangepasstes Verhalten zeigen (vgl. u.a. Albrecht/Howe/Wolterhoff 1991). Diese Überlegungen sind allerdings in einer ethnienvergleichenden Perspektive fraglich: Im Gegenteil ließe sich vermuten, dass durch die Trennung familiäre Probleme gelöst werden können und dass solch eine Lösung bei vielen Migrantenfamilien aufgrund kultureller Bindungen häufiger ausbleibt. Diese familiären Probleme bestehen bspw. im Hinblick auf die gewaltförmige Erziehung. Die Befunde aus Tabelle 3 ergeben zwar, dass deutsche Jugendliche etwas häufiger leichte Züchtigungen in der Kindheit erlebt haben, d.h. selten ein Ohrfeigen, ein hartes Anpacken oder ein Werfen mit einem Gegens-

tand.³⁴ Mehr als leichte Züchtigungen, d.h. häufiges Erleben der gerade genannten Übergriffe bzw. ein Erleben von Misshandlungen (Verprügeln, mit der Faust schlagen) sind aber bis zu zweimal häufiger von nichtdeutschen Jugendlichen berichtet worden. Türkische und italienische Jugendliche sind diesbezüglich besonders belastet. Gerade in türkischen Familien könnte demnach eine häufigere Trennung vom prügelnden Elternteil eine positive Veränderung sein, in dessen Folge der Kreislauf der Gewalt durchbrochen wird.

Ebenfalls auf familiäre Erziehungsstile bezieht sich die elterliche Kontrolle. Die Jugendlichen wurden gefragt, ob sich die eigenen Eltern dafür interessierten, wo sie sich als Kind in der Freizeit aufgehalten haben, mit wem sie zusammen waren usw. Verschiedene Studien zeigen, dass eine solche Kontrolle des Verhaltens davor schützt, eine Gewaltbereitschaft auszubilden (Baier 2005). Ursache dafür ist, dass Eltern mit hohem Monitoring adäquater und vor allem umgehender auf ein Fehlverhalten des Kindes reagieren können. Auf Basis der Fremdkontrolle kann der Aufbau von Selbstkontrolle erfolgen. Darüber hinaus gestalten die kontrollierenden Eltern die Freundeskreise der eigenen Kinder aktiv mit, ein Anschluss an delinquente Peers ist unwahrscheinlicher. Die deskriptiven Ergebnisse in Tabelle 3 zeigen, dass deutsche Jugendlichen nur zu 31,7 % eine geringe elterliche Kontrolle erlebt haben; bei nichtdeutschen Jugendlichen trifft dies etwas häufiger zu. Beispielsweise berichten nur drei von fünf russischen bzw. italienischen Jugendlichen davon, dass ihr Verhalten von den Eltern intensiv beaufsichtigt wurde.

Eine Folge des häufigeren Gewalteinsatzes in der Erziehung nichtdeutscher Jugendlicher ist, wie dies Enzmann, Brettfeld und Wetzels (2003) bereits empirisch belegten, dass bei diesen Gruppen die Zustimmung zu Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen höher ausfällt. Um diese zu erfassen, wurden den Jugendlichen Aussagen wie „Ein richtiger Mann ist stark und beschützt seine Familie“ und „Wenn eine Frau ihren Mann betrügt, darf der Mann sie schlagen“ zur Bewertung vorgelegt; höhere Werte stehen für eine höhere Zustimmung.³⁵ Türkische Jugendliche halten am häufigsten eine solche „Kultur der Ehre“ aufrecht: In Prozentzahlen ausgedrückt bedeutet der in Tabelle 3 präsentierte Mittelwert von 2,32, dass 14,5 % dieser Jugendlichen eine zustimmende Meinung äußern (Jungen: 23,7 %, Mädchen: 5,3 %). Bei den deutschen Jugendlichen sind es hingegen nur 2,2 % (Jungen: 3,9 %, Mädchen: 0,4 %). Ebenfalls recht weit verbreitet sind diese Normen unter jugoslawischen und russischen Jugendlichen. Andere Persönlichkeitsfaktoren scheinen hingegen weniger mit der ethnischen Herkunft zu variieren. Eine geringe Selbstkontrolle in Form einer hohen Bereitschaft, Risiken einzugehen (Risikosuche)³⁶ ist bspw. weniger weit bei türkischen Jugendlichen verbreitet; polnische Jugendliche sind hier besonders auffällig. Ein aufbrausendes, unbeständiges Temperament wird hingegen wieder am häufigsten von türkischen Jugendlichen berichtet, wobei dies ebenfalls für die jugoslawischen Jugendlichen der Fall ist. Deutsche Jugendliche erachten die entsprechenden Aussagen deutlich seltener als zutreffend.³⁷

³⁴ Vgl. zur Erfassung der innerfamiliären Gewalt auch Wilmers et al. (2002).

³⁵ Die Antworten konnten von 1 (stimme gar nicht zu) bis 4 (stimme voll und ganz zu) abgestuft werden.

³⁶ Die einzuschätzenden Aussagen lauteten hier u.a. „Ich gehe gern ein Risiko ein, einfach weil es Spaß macht“ und „Ich teste gern meine Grenzen, indem ich etwas Gefährliches mache“. Diese Skala geht zurück auf Grasmick et al. (1993); höhere Werte stehen für höhere Zustimmung, die zwischen 1 und 6 abgestuft werden konnte.

³⁷ Das Temperament wurde dabei durch Aussagen wie „Wenn ich mit jemanden wirklich Streit habe, kann ich nur schwer ruhig bleiben“ und „Ich verliere ziemlich schnell die Beherrschung“ (vgl. Grasmick et al. 1993) erfasst. Auch zu diesen Items konnte die eigene Meinung zwischen 1 (stimme gar nicht zu) und 6 (stimme voll und ganz zu) abgestuft werden.

In Tabelle 3 ist zusätzlich ein Indikator aufgeführt, der die Medienumgangsweisen der Jugendlichen erfasst. Bei den Jugendlichen der neunten Jahrgangsstufe hat sich ergeben, dass weder die Ausstattung mit medialen Geräten noch die tägliche Konsumdauer das eigene Verhalten beeinflusst (Baier et al. 2006, S. 164ff), sondern dass dies vor allem für die konsumierten Inhalte gilt (vgl. auch Lösel/Bliesener 2003, Fuchs et al. 2005). Zudem sind in Bezug auf Ausstattung und Nutzungszeit in diesem Alter die Unterschiede zwischen den ethnischen Gruppen eher gering; in der vierten Jahrgangsstufe sind diesbezüglich noch deutlich andere Ergebnisse zu berichten (s.u.). Ausgeprägte ethnische Unterschiede sind in der neunten Jahrgangsstufe aber beim Spielen von gewalthaltigen Computerspielen zu beobachten: Kampfspiele und Egoshooter werden von allen nichtdeutschen Gruppen häufiger gespielt als von deutschen Jugendlichen. Polnische Jugendliche tun dies insgesamt am häufigsten³⁸, türkische Jugendliche am zweithäufigsten.³⁹

Neben den bisher erwähnten Unterschieden existieren auch z.T. deutliche Unterschiede im Hinblick auf die soziale Integration der Migranten. Wie Tabelle 3 hierzu zeigt, gilt dies besonders für die Bekanntschaft mit Freunden und die Mitgliedschaft in Vereinen. Nur 12,5 % der deutschen, aber teilweise doppelt so viele nichtdeutsche Jugendliche kennen fünf und mehr Personen, die sich schon einmal delinquent verhalten haben, also bspw. eine Körperverletzung oder einen Ladendiebstahl begangen haben. In Kontrast zu den positiven Eigenschaften, die sozialen Netzwerken inne wohnen (vgl. u.a. Coleman 1988, Stecher 2001) spricht man diesbezüglich auch von negativem Sozialkapital (Baier/Nauck 2006), insofern die Freunde Ressourcen bzw. Informationen zum Begehen von Straftaten zur Verfügung stellen und damit nicht z.B. dem schulischen oder beruflichen Fortkommen dienen. Das Ergebnis zur Vereinsmitgliedschaft zeigt in dieselbe Richtung, da fast zwei Drittel aller deutschen, aber nur zwei von fünf türkischen oder russischen Jugendlichen einem Verein angehören.⁴⁰ Vereine sind, wie die aktuelle Forschung herausstellt (vgl. u.a. Fussan 2006), wichtige zivilgesellschaftliche Akteure, da sie der Vermittlung sozialer Spielregeln dienen. Vereinsmitglieder müssen sich an eine Satzung halten, sie lernen, die eigene Person in den Dienst einer Organisation zu stellen, sie kommen in Kontakt mit zumeist altersungleichen anderen Mitgliedern usw. Gerade für Jugendliche sollte deshalb solch eine Vereinsmitgliedschaft zur Folge haben, dass sie sich weniger gewalttätig verhalten. Von der formellen Einbindung wird also im Gegensatz zur informellen Einbindung, wie sie bei Goldberg (2006) im Vordergrund stand, eher eine Auswirkung auf das Verhalten erwartet.⁴¹

Das soziale Umfeld bzw. die soziale Integration nichtdeutscher Jugendlicher kann auch durch den Anteil deutscher Personen im eigenen Freundschaftsnetzwerk abgebildet werden. Leider

³⁸ Die Frequenz des Spielens konnte zwischen 1 (nie) und 5 (sehr oft) eingeschätzt werden.

³⁹ Zur Veranschaulichung können die Mittelwerte wieder in Prozentzahlen übersetzt werden: 46,5 % der polnischen, 43,7 % der türkischen, aber nur 35,8 % der deutschen Jugendlichen spielen häufiger diese Spiele.

⁴⁰ Bei den türkischen und jugoslawischen Jugendlichen sind diesbezüglich starke Geschlechterunterschiede festzustellen: Türkische Mädchen gehören nur zu 21,9 % einem Verein an (türkische Jungen: 61,1 %), jugoslawische Mädchen nur zu 24,8 % (jugoslawische Jungen: 53,2 %). Zum Vergleich: Die Mitgliedschaftsquote der deutschen Mädchen beträgt 62,3 % (deutsche Jungen: 67,2 %).

⁴¹ In Tabelle 3 findet sich zusätzlich eine Variable, die die Gewaltbilligung der Eltern ausweist. Diese Billigung wurde über eine Vignette erhoben: Die Jugendlichen wurden gefragt, wie schlimm Vater und Mutter es fänden, wenn ihr Kind auf dem Schulhof ein anderes Kind schlagen und verletzen würde. Ethnische Unterschiede sind dabei eher gering ausgeprägt: Nur 10,9 % der deutschen Jugendlichen meinen, die eigenen Eltern würden solch ein Verhalten explizit billigen, bei den jugoslawischen Jugendlichen sind es 16,1 %. Eine entschiedene Missbilligung wird hingegen durchschnittlich am häufigsten von den türkischen Jugendlichen berichtet (100 – 12,2 – 39,7 = 48,1 %); polnische Jugendliche meinen am seltensten, dass Eltern solch ein Verhalten deutlich missbilligen würden (38,8 %).

wurde die Zusammensetzung der eigenen Freundschaftsnetzwerke in der Schülerbefragung 2005 nur in den vierten Jahrgangsstufen erfasst. Hierzu diente der Geburtstagsindikator, d.h. die Kinder wurden gefragt, von wem sie die letzten drei Male zum Geburtstag eingeladen wurden. Zu diesen, eine Einladung aussprechenden Kindern sollte u.a. das Geschlecht und die ethnische Herkunft berichtet werden. Zwei Ergebnisse hierzu sind zentral: Erstens erweisen sich die türkischen Kinder als am wenigsten sozial integriert. Nur 56 % von ihnen wurden von mindestens einem deutschen Kind eingeladen, bei den polnischen Kindern sind es 81,8 %. Zweitens variiert diese Einladungsquote mit dem Erhebungsgebiet, am deutlichsten wiederum bei den türkischen Kindern: In Oldenburg haben über 90 % der türkischen Kinder eine Einladung von einem deutschen Kind erhalten, in Dortmund ist diese Quote nur ein Drittel so hoch. Natürlich sind für dieses Ergebnisse lokale Gegebenheiten in Form des Anteils an deutschen und nichtdeutschen Schülern in der Schülerschaft mit verantwortlich. Dort, wo es eine anteilmäßig geringe türkische Schülerschaft gibt, ist diese strukturell gezwungen, sich mit deutschen Kindern zu vernetzen. Allerdings ist dies nicht die ganze Erklärung. So ist der Anteil der türkischen Kinder in der Schülerschaft in Kassel und Stuttgart ähnlich hoch wie in Dortmund, die Einladungsquote liegt hier aber um mindestens zehn Prozentpunkte höher. Je vernetzter die nichtdeutschen Kinder sind, umso besser fallen aber ihre Schulleistungen aus und umso seltener verhalten sie sich gewalttätig (vgl. Baier/Pfeiffer/Windzio 2006); d.h. von dieser Form der sozialen Integration gehen positive Wirkungen u.a. auf die Bildungsintegration aus. Vor diesem Hintergrund stellt die stärkere Isolation türkischer Kinder eine besondere Herausforderung dar.

In Tabelle 3 sind schließlich noch drei weitere Indikatoren aufgeführt: die Gewaltopferschaft, das Schulschwänzen und der Alkoholkonsum. Dabei handelt es sich teilweise bereits selbst um Indikatoren abweichenden Verhaltens. Von allen drei Faktoren werden aber auch unabhängig davon Auswirkungen auf das Gewaltverhalten berichtet. Fuchs et al. (2005) zeigen bspw., dass Gewaltopfer innerhalb der Schule auch häufiger zu Gewalttätern werden. Wilmers et al. (2002, S. 135f) berichten, dass über ein Drittel aller Schüler sowohl Opfer als auch Täter von Schulgewalt sind. Auch das Schulschwänzen wird als Risikofaktor für weiteres delinquentes Verhalten betrachtet. Dies ist insofern plausibel, da wiederholt schwänzende Schüler in einen Kreislauf aus Schulunlust, mangelnder Schulbindung, schlechten Schulleistungen, wiederholten Schwänzen usw. geraten, an dessen Ende eine erfolglose Schulbiographie steht; die Deprivationserlebnisse werden über Gewalt oder andere abweichende Verhaltensweisen kompensiert, Anerkennung wird sich in anderen Bereichen gesucht. Wilmers et al. (2002, S. 312) stellen dementsprechend fest, dass von den regelmäßigen Schulbesuchern nur 9,4 % eine Gewalttat begangen haben, bei den regelmäßigen Schulschwänzern (mehr als zehn Tage geschwänzt) sind es hingegen viermal so viele (40,4 %). Ähnlich starke Zusammenhänge bestehen hinsichtlich des Drogenkonsums: Baier, Schulz und Pfeiffer (2006) zeigen bspw., dass nur 8,1 % der abstinenten Jugendlichen mindestens eine Gewalttat im zurückliegenden Jahr begangen haben; von den Jugendlichen, die einen sehr problematischen Drogenkonsum aufweisen (häufiger Konsum legaler und illegaler Drogen), sind es 56,8 %. Für diese drei Indikatoren ist trotz der beobachtbaren starken Zusammenhänge mit dem Gewaltverhalten bislang noch nicht abschließend geklärt, ob es sich um Ursachen, Korrelate oder Folgen von Gewaltverhalten handelt. Für den Bereich des Alkoholkonsums gibt es erste Längsschnittstudien, die eine Sichtweise der Verursachung stützen (Weiner et al. 2005, Swahn/Donovan 2004), für das Schulschwänzen fehlen diese Studien bislang noch.

Unabhängig von der Frage, ob es sich tatsächlich um Ursachen handelt oder um Korrelate, finden sich ethnische Unterschiede bei allen drei Faktoren (Tabelle 3): So sind nichtdeutsche Jugendliche entsprechend ihres häufigeren Täterstatus auch häufiger Opfer von Gewalttaten im Jahr vor der Befragung gewesen.⁴² Dennoch sind die Abstände zu deutschen Jugendlichen alles in allem kleiner als bei der Täterschaft; zudem erweisen sich nicht dieselben Ethnien als besonders betroffen. Türkische Jugendliche wurden bspw. zu 20,3 % Opfer einer Gewalttat, d.h. nur etwas häufiger als deutsche Jugendliche. Auch die jugoslawischen Jugendlichen sind nicht signifikant häufiger Opfer von gewalttätigen Übergriffen geworden.⁴³ Dies gilt vor allem für polnische (26,8 % Opfer) und italienische Schüler (23,1 % Opfer). Der Schule unerlaubt ferngeblieben sind hingegen alle nichtdeutschen Jugendlichen öfter als deutsche Jugendliche; insbesondere die Mehrfachschwänzerquoten liegen deutlich über der Quote der Deutschen: So haben nur 8,5 % der deutschen Schüler, aber 18,5 % der jugoslawischen Schüler fünf und mehr Tage die Schule geschwänzt. Und selbst die bei vielen bisher angesprochenen Indikatoren als eher unauffällig einzustufenden „anderen“ Jugendlichen gehören zu 13,5 % zu den wiederholten Schulschwänzern. Beim Alkoholkonsum⁴⁴ sind ebenfalls ethnische Unterschiede zu berichten: Hierbei erweisen sich aber die islamisch geprägten Kulturen⁴⁵ als sehr viel weniger belastet; d.h. die türkischen und jugoslawischen Jugendlichen sind seltener als häufige Konsumenten von Alkohol einzustufen als die russischen Jugendlichen. Fast ähnliche Quoten häufiger Alkohol-Konsumenten erreichen deutsche und polnische Schüler.

Die berichteten Ergebnisse zu den Ursachenfaktoren gewalttätigen Verhaltens lassen sich wie folgt zusammenfassen: Deutsche Jugendliche bilden bei fast allen Indikatoren die am wenigsten belastete Gruppe. Soziale Benachteiligung, gewaltförmige Erziehung, problematische Persönlichkeitsfaktoren usw. sind bei den Deutschen weniger verbreitet. Auf der anderen Seite gibt es aber keine nichtdeutsche Gruppe, die sich als durchgehend auffällig erweist. Insofern existieren gruppenspezifische Belastungen. Türkische Jugendliche sind häufiger von einer schlechten ökonomischen Lage und von geringer Bildungsintegration betroffen. Auch Gewalt in der Erziehung und damit die Zustimmung zu Gewalt legitimierender Männlichkeitsnormen sind in dieser Gruppe häufiger zu finden. Russische Jugendliche leben vermehrt in ökonomisch prekären Lebenslagen – die Familien erhalten Sozialhilfe bzw. die Eltern sind arbeitslos – wie sie auch überdurchschnittlich zu den häufigen Konsumenten von Alkohol zählen. Jugoslawische Jugendliche sind den türkischen recht vergleichbar: Sie besuchen seltener das Gymnasium und stimmen den Männlichkeitsnormen stärker zu. Hinzu kommen der häufigere

⁴² Gefragt wurde nach Raubtaten, Erpressungen, sexuellen Gewaltdelikten und Körperverletzungen (mit und ohne Waffen).

⁴³ Eine Erklärung für die Diskrepanz der Angaben zur eigenen Täter- bzw. Opferschaft bei diesen Gruppen ist, dass sie möglicherweise besonders häufig aus Gruppen heraus handeln (Wetzels et al. 2001, S. 162f). Im Schutz dieser Gruppen werden sie aber seltener selbst angegriffen.

⁴⁴ In die Variable Alkoholkonsum ging der Konsum von Bier/Wein, Alcopops und Schnaps/Whisky ein. Die Jugendlichen konnten von 1 (nie im letzten Jahr getrunken) bis 5 (wöchentlich bis täglich getrunken) antworten. Jugendliche, die mindestens eine dieser Substanzen mindestens mehrfach monatlich konsumieren, werden als häufige Konsumenten klassifiziert.

⁴⁵ Die direkten Auswirkungen der Religiosität auf das Verhalten zu prüfen ist mit den Daten der Schülerbefragung 2005 nicht möglich, da die Religiosität nicht erfasst wurde. Anhand der Schülerbefragung 2006 in Hannover zeigt sich aber im Hinblick auf die deskriptive Verteilung, dass nichtdeutsche Jugendliche erstens häufiger einer Religionsgemeinschaft angehören (deutsche Jugendliche: 80,6 %, türkische: 94,6 %, russische: 86,0 %, jugoslawische: 90,2 %, polnische: 95,5 %, italienische: 89,1 %). Deutsche Jugendliche sind dabei mehrheitlich christlich, türkische islamisch. Zweitens sind nichtdeutsche Jugendliche auch religiöser, d.h. die eigene Religion ist subjektiv wichtiger und wird u.a. durch häufigeres Beten bzw. häufigeren Gotteshausbesuch auch gelebt. Während bspw. nur etwa jeder sechste deutsche Religionsangehörige als hoch religiös einzustufen ist, sind es bei den türkischen Angehörigen fast drei Viertel (vgl. hierzu auch Wetzels/Brettfeld 2003).

Kontakt mit delinquenten Freunden und das häufigere Schulschwänzen. Polnische Jugendliche scheinen mit Blick auf die ökonomische Lage und die Bildungsbeteiligung am besten integriert zu sein. Im Hinblick auf andere Bereiche zeigen sich aber von den deutschen Jugendlichen deutlich unterscheidbare Lebensstile: Sie sind in ihrer Freizeit riskanteren Unternehmungen besonders zugeneigt, was sich u.a. auch im häufigen Spielen gewalthaltiger Computerspiele niederschlägt; sie bewegen sich häufiger in delinquenten Freundeskreisen und sind auch bereits häufiger Opfer einer Gewalttat geworden. Italienische Jugendliche schließlich sind im Bereich der Bildung deutlich schlechter als deutsche Jugendliche aufgestellt; sie erleben am häufigsten elterliche Gewalt, schwänzen wiederholt und berichten häufiger eine eigene Opferschaft.⁴⁶

Inwieweit die bislang angesprochenen Faktoren tatsächlich mit der eigenen Gewalttäterschaft in Beziehung stehen, kann mittels logistischer Regressionsmodelle bestimmt werden (vgl. Backhaus et al. 2003, S. 417ff). Mit deren Hilfe lässt sich beurteilen, inwieweit ein Faktor unter Kontrolle aller anderen Faktoren signifikant erklären kann, ob eine Person zur Gruppe der Gewalttäter gehört oder nicht. Werte über 1 zeigen an, dass ein Faktor das Risiko erhöht, Gewalttäter zu sein, Werte unter 1 bedeuten, dass ein Faktor dieses Risiko senkt. In Tabelle 4 sind die Ergebnisse dieser Modellschätzungen getrennt für die einzelnen Gruppen dargestellt.⁴⁷

Neben den bereits bekannten Variablen⁴⁸ wurden weitere Variablen aufgenommen: Dies betrifft zunächst den Anteil an Migranten im jeweiligen Gebiet sowie die Armutsquote der Migranten im Gebiet. Beide Variablen sollten mit erhöhter Gewaltbereitschaft in Beziehung stehen, da einerseits mit steigendem Migrantenanteil interethnische Konflikte zunehmen und andererseits mit erhöhter Armut Deprivationserlebnisse bei Migranten verbreiteter sind.⁴⁹ Daneben wurden auch schulische Faktoren berücksichtigt bzw. die Wahrnehmungen schulischer Faktoren. Dies betrifft einerseits die Schulbindung, d.h. die Stellungnahme zur Aussage „An meiner Schule gefällt es mir wirklich gut“, andererseits die Interventionsbereitschaft der Lehrkräfte, die mit den Aussagen „Die Lehrer hier gucken nicht weg, wenn es Schlägereien zwischen Schülern gibt“ und „Unsere Lehrer greifen ein, wenn es unter Schülern zu Gewalt kommt“. Mit Aufnahme dieser Einstellungen wird die These geprüft, dass eine hohe Zufriedenheit mit der Schule bzw. eine schulische Kultur des Hinschauens bei Gewalt erzieherische Wirkungen hat. Wenn man sich mit der Schule verbunden fühlt, dann akzeptiert man auch die normativen Vorgaben, die dort existieren; und wenn die Lehrer eingreifen, dann wird verhindert, dass sich der Eindruck verfestigt, Gewalt wäre ein legitimes Mittel der Selbstdurchsetzung und Selbstbehauptung. Derartige Sozialisationserfahrungen sollten sich dann auch außerhalb der Schule in einer geringeren Gewaltbereitschaft niederschlagen.⁵⁰

⁴⁶ Die Ergebnisse zu den „anderen“ Jugendlichen zusammenzufassen erscheint vor dem Hintergrund, dass es sich um eine sehr heterogene Gruppe handelt, nicht sinnvoll.

⁴⁷ Aufgrund der geringen Fallzahlen bei den polnischen und italienischen Jugendlichen wird neben dem 5- und dem 1%-Irrtumswahrscheinlichkeitsniveau auch das 10%-Niveau ausgewiesen.

⁴⁸ Hierzu gehören auch die in Abschnitt 2 vorgestellten Variablen des Migrationsstatus (Dauer des Aufenthalts in Deutschland, Aufwachsen mit einem deutschstämmigen Elternteil, Besitz der deutschen Staatsangehörigkeit).

⁴⁹ Es wäre sicherlich sinnvoll, hier differenziertere Indikatoren zu verwenden, also z.B. im türkischen Modell den Anteil türkischer Jugendlicher pro Gebiet bzw. die spezifische Armutsquote türkischer Familien. Da diese Quoten aus den Daten aggregiert wurden und in einigen Gebieten nur sehr wenige italienische oder polnische Jugendliche befragt wurden, machen die geringen Fallzahlen dort ein solches Vorgehen unmöglich.

⁵⁰ Die ethnischen Unterschiede sind bei diesen Variablen gering ausgeprägt (F-Wert für Schulbindung: 4.929**, F-Wert für Interventionsbereitschaft: 3.332**).

Tabelle 4: Einflussfaktoren der Gewaltprävalenz nach ethnischer Herkunft (binäre logistische Regression; abgebildet: Exp(B); gewichtete Daten)

Variable	deutsch	türkisch	russisch	jugoslaw.	polnisch	italienisch
Geschlecht	2.008 **	2.402 **	4.166 **	1.125	0.762	3.133 *
Alter	0.979	0.943	0.987	1.387 †	1.137	0.941
Hauptschule	1.924 **	1.372	2.950 **	1.642	2.660 †	1.805
Real-/Gesamtschule	1.480 **	1.345	2.366 *	1.661	1.268	1.031
Gymnasium	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
Anteil Migranten in Gebiet	1.011	0.898	0.849	1.214	0.926	0.722
Armutquote der Migranten	1.062	0.938	1.179	1.235	0.879	1.322
in Dt. geboren	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
über 10 J. in Dt.	-	1.290	0.764	1.188	1.749	1.860
unter 10 J. in Dt.	-	0.848	0.486 †	0.896	1.230	5.013 †
deutsche Staatsang.	-	0.976	0.611	1.102	0.864	1.066
ein Elternteil deutsch	-	0.817	2.080 †	1.010	1.162	2.288
Armut	1.127	1.016	1.117	0.913	1.640	0.309
Trennung/Scheidung erlebt	1.014	0.637 †	0.801	0.751	0.602	1.312
keine Elterngewalt Kindheit	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
leichte Züchtigung	1.201 †	1.365	2.014 *	1.115	0.693	0.266 *
mehr als leichte Züchtigung	1.094	1.565 *	1.130	1.671	0.710	2.100
hohe Kontrolle Kindheit	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
geringe Kontrolle Kindheit	0.996	0.902	1.350	0.667	0.909	1.091
Männlichkeitsnormen	1.734 **	1.231	1.655 †	1.495	3.256 **	1.231
Selbstkontr.: Risikosuche	1.159 **	1.289 **	1.129	1.265 †	0.974	1.238
Selbstkontr.: Temperament	1.478 **	1.212 *	1.939 **	1.381 *	1.958 **	1.271
Kampfspiele/Egoshoooter	1.238 **	1.081	1.008	1.335 *	1.532 **	1.045
Gewaltbilligung Eltern: gering	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
Gewaltbilligung Eltern: hoch	1.707 **	1.057	1.316	1.262	2.140	1.793
Gewaltbilligung Eltern: mittel	1.553 **	1.146	0.642	1.136	3.388 **	1.855
keine delinquenten Freunde	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
1 bis 4 delinquente Freunde	2.091 **	2.871 **	2.630 **	1.690	2.686 *	2.867 †
über 4 delinquente Freunde	5.328 **	5.035 **	10.395 **	6.414 **	9.593 **	7.821 **
Mitglied in Verein	0.954	0.935	0.856	0.929	1.548	1.067
Schulbindung	0.912 *	1.062	1.054	1.115	1.180	1.385
Interventionsbereitschaft	0.957	1.014	0.928	0.636 *	1.286	1.358
selbst Gewaltopfer	3.043 **	2.763 **	3.173 **	2.121 *	5.072 **	4.491 **
nie geschwänzt	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
1 bis 4 Tage geschwänzt	1.315 **	1.003	0.808	1.817 †	1.134	0.750
über 4 Tage geschwänzt	1.694 **	1.776 *	1.238	1.913	1.818	0.444
kein Alkoholkonsum	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
selten Alkoholkonsum	0.939	1.525 *	1.183	1.426	2.130	1.280
häufig Alkoholkonsum	1.221	1.898 **	0.913	1.142	1.828	3.441
Soziale Erwünschtheit	0.971	0.949	0.983	0.774 †	1.094	1.015
N	8357	1231	659	487	456	277
Nagelkerkes R²	0,42	0,40	0,51	0,48	0,59	0,50

Grau unterlegt: über alle Gruppen gleichgerichtet wirkende Faktoren; **fett** – unerwartete, signifikante Effekte; † p < .10, * p < .05, ** p < .01

Schließlich findet sich noch eine Skala „soziale Erwünschtheit“ in den Modellen. Hier sollten die Jugendlichen bspw. bewerten, ob sie immer sagen was sie denken und ob sie einen begangenen Fehler auch immer gewillt sind, zuzugeben (Crown/Marlowe 1960). Wer diesen Aussagen durchgängig zustimmt, antwortet hoch sozial erwünscht, wer dies nicht tut, dessen Antworten sind alles in allem verlässlicher. Sozial erwünscht antwortende Jugendliche sollten seltener zur Gruppe der Gewalttäter gehören. Dies muss allerdings nicht bedeuten, dass sie tatsächlich weniger Gewaltverhalten zeigen; sie berichten es nur seltener. Insofern ist die Skala „soziale Erwünschtheit“ auch ein Kontrollfaktor: Indem diese Skala in die Modelle aufge-

nommen wird, können Ergebnisse berichtet werden, die nicht mehr auf Antwort-Verzerrungen rückführbar sind.⁵¹

Betrachten wir zunächst diejenigen in Tabelle 4 grau unterlegten Faktoren. Für diese gilt, dass sie über die ethnischen Gruppen hinweg ähnliche Wirkungen zeigen, wobei allerdings der Einfluss nicht immer signifikant ist:

- Jugendliche, die *Hauptschulen bzw. Real-/Gesamtschulen* besuchen, sind – unabhängig welcher ethnischer Herkunft – gewalttätiger als Jugendliche in Gymnasium. Türkische Hauptschüler sind nur 1,3mal so häufig Gewalttäter wie türkische Gymnasiasten; bei den anderen Gruppen ist die Gewalttäterquote von Hauptschülern mindestens 1,6mal so hoch, bei russischen Hauptschülern sogar dreimal so hoch wie bei russischen Gymnasiasten.
- Wenn Schüler *Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen* zustimmen, dann entsprechen sie auch in ihrem Verhalten diesen Vorgaben. Erstaunlicherweise ist der Effekt bei türkischen Jugendlichen am geringsten, also bei jener Gruppe, die am höchsten zustimmt. Bei polnischen Jugendlichen ist der Effekt am stärksten; aber auch deutsche Jugendliche mit hoher Zustimmung gehören häufiger zu den Gewalttätern.
- Jugendliche mit einem *unbeständigen Temperament* haben sich im zurückliegenden Jahr signifikant häufiger gewalttätig verhalten. Erneut ist dieser Effekt am stärksten bei polnischen, am geringsten (dennoch signifikant) bei den türkischen Jugendlichen.⁵²
- Wenn Schüler der neunten Jahrgangsstufe häufiger *gewalthaltige Computerspiele* spielen, dann gehören sie auch häufiger zur Gruppe der Gewalttäter. Allerdings ist der Einfluss eher mittelmäßig und bei drei der sechs ethnischen Gruppen nicht signifikant. Bei polnischen Jugendlichen, die, wie gezeigt, am meisten diese Spiele spielen, ist der negative Einfluss des Konsums am stärksten.
- Eltern, die ihren Kindern den Eindruck vermitteln, dass Gewalt kein adäquates Mittel der Konfliktlösung ist, erziehen ihre Kinder seltener zu Gewalttätern. Dieser Einfluss der *elterlichen Gewaltmissbilligung* ist vor allem bei deutschen Jugendlichen gegeben. Für türkische Jugendliche gilt der Zusammenhang zwar tendenziell in derselben Weise, allerdings erweist er sich als sehr gering und nicht signifikant.
- In allen Gruppen zeigt sich ein hochsignifikanter Effekt der *Bekanntschaft mit delinquenten Freunden*. Insofern erhält die Theorie des differenziellen Lernens (vgl. Lamnek 1996, S. 186ff) durchweg empirische Bestätigung. Wer fünf und mehr solche Freunde hat, hat ein fünf- bis zehnmal höheres Risiko, Gewalttäter zu sein. Für russische und polnische Jugendliche gilt dieser Zusammenhang im besonderen Maß.
- Ebenfalls durchgängig signifikant ist der Einfluss der eigenen *Opferschaft*. Jugendliche, die Gewalt am eigenen Leib erfahren mussten, sind auch häufiger bereit, anderen Jugendlichen Gewalt anzutun. Bei polnischen Jugendlichen bringt eine Opfererfahrung eine Verfünffachung des Risikos einer eigenen Täterschaft mit sich; bei jugoslawischen Jugendlichen ist nur eine Verdopplung erkennbar. Dies ist kompatibel mit dem weiter oben berich-

⁵¹ Polnische Jugendliche weisen die niedrigste, deutsche Jugendliche die zweitniedrigste, türkische Jugendliche hingegen die höchste soziale Erwünschtheit auf. Dies ist neben den bereits angesprochenen höheren Missingwerten (Fußnote 29) ein weiterer Hinweis darauf, dass die tatsächlichen ethnischen Unterschiede im Gewaltverhalten noch unterschätzt werden, da einige nichtdeutsche Jugendliche signifikant häufiger als deutsche Jugendliche sozial erwünschte Antworten geben und damit vermutlich auch häufiger eine Gewalttäterschaft verschweigen.

⁵² Für die Variable Risikosuche zeigen sich ähnliche Effekte, mit der Ausnahme der polnischen Jugendlichen: Eine hohe Risikoaffinität geht bei diesen Jugendlichen nicht mit erhöhter Gewaltbereitschaft einher, so wie das bei den anderen Gruppen zu beobachten ist.

teten Befund, dass diese Jugendlichen häufiger eine Täter- als eine Opfererfahrung berichteten.

Neben diesen in allen Gruppen weitestgehend konsistent wirkenden Faktoren sind aber auch einige Besonderheiten zu erwähnen:

- *Männliche Jugendliche* sind nach Kontrolle von familiären Bedingungen, Persönlichkeitseigenschaften usw. nicht mehr überall gewalttätiger als Mädchen. Bei jugoslawischen und polnischen Jugendlichen findet sich kein signifikanter Unterschied mehr. Interessant ist, dass bei russischen und italienischen Jugendlichen trotz Kontrolle der differenziellen Sozialisationsbedingungen, Jungen drei- bis viermal häufiger Gewalttäter sind als Mädchen. Bei diesen ethnischen Gruppen lässt sich also nicht erklären, was die Jungen so viel gewalttätiger macht als die Mädchen.
- Das *Alter* erweist sich nur bei jugoslawischen Jugendlichen als ein Ursachenfaktor: Ältere Jugendliche haben häufiger bereits eine Gewalttat begangen als jüngere Jugendliche.
- Die lokalen Faktoren, die mit den Variablen des *Migrantenanteils bzw. der Armutsquote der Migranten* erfasst wurden, stehen in keiner signifikanten Beziehung mit dem individuellen Verhalten. Jugoslawische und italienische Jugendliche scheinen von der kollektiven Benachteiligung von Migranten tendenziell eher betroffen zu sein: Ist die Armutsquote von Migranten höher, sind beide Gruppen etwas häufiger Gewalttäter. Unerwartet ist der (nicht signifikante) Befund, dass italienische Jugendliche weniger gewalttätig sind, wenn der Migrantenanteil im Gebiet hoch ist. Möglicherweise hat diese kleine Gruppe besonders darunter zu leiden, wenn andere zahlenmäßig starke Gruppen in einem Gebiet angesiedelt sind, so dass sie versuchen, so wenig wie möglich aufzufallen.
- Der *Migrationsstatus* wirkt sich ebenfalls kaum auf das Verhalten aus. Türkische, jugoslawische, aber vor allem russische Jugendliche verhalten sich weniger gewalttätig, wenn sie erst kurze Zeit (unter 10 Jahren) in Deutschland sind. Dies deckt sich mit Befunden von Wetzels et al. (2001), die diesen Zusammenhang darauf zurückführen, dass neu zugewanderte Migranten eine Zeitlang gewillt sind, die unvermeidbaren Probleme schulischer oder beruflicher Integration hinzunehmen. Stellt sich aber auf längere Sicht nicht der Eindruck ein, dass sich die persönliche Situation verbessert, wenden sie sich von der deutschen Gesellschaft ab und versuchen, die von ihnen ebenso wie von den Deutschen als wertvoll erachteten Ziele auf anderen Wegen wie z.B. dem Raub zu erreichen. Diese Überlegungen scheinen für polnische und besonders italienische Jugendliche nicht zu gelten: Die erst seit jüngerer Zeit anwesenden Italiener haben ein fünfmal höheres Risiko eigener Gewalttäterschaft als die seit Geburt in Deutschland lebenden Italiener. Möglicherweise äußert sich darin eine bei Italienern noch stärker vorhandene Rückkehr-Orientierung. Das Leben in Deutschland wird nur als Zwischenstadium betrachtet, weshalb den hier geltenden Normen weniger gefolgt wird. Zu beachten ist allerdings, dass es sich hier um eine sehr kleine Gruppe handelt (vgl. Tabelle 1).
- Nichtdeutsche Jugendliche ohne *deutsche Staatsangehörigkeit* sind nicht häufiger oder seltener als Täter in Erscheinung getreten als Jugendliche nichtdeutscher Herkunft mit deutscher Angehörigkeit. Diese Form der institutionellen Anerkennung (vgl. Babka von Gostomski 2003) ist also für das Verhalten von Jugendlichen nicht relevant. Am ehesten zeigt sich noch für russische Jugendliche ein Zusammenhang, insofern sich ein Besitz der deutschen Staatsangehörigkeit bei dieser Gruppe befriedend auf das eigene Verhalten auswirkt. Etwas bedeutsamer als die Staatsangehörigkeit ist das *Aufwachsen mit einem deutschen Elternteil*, allerdings in einer unerwarteten Richtung: Jugendliche russischer

und italienischer Herkunft mit einem deutschen Elternteil haben ein doppelt so hohes Risiko, zu den Gewalttätern zu gehören als Jugendliche mit zwei nichtdeutschen Eltern. Eine Erklärung für diesen unerwarteten Befund könnte lauten, dass in diesen binationalen Ehen die elterlichen Konflikte u.a. im Hinblick auf die kindliche Erziehung höher sind. Inkonsistente Erziehungsstile haben zur Folge, dass die normativen Vorgaben weniger klar vorgelebt werden, abweichendes Verhalten wird wahrscheinlicher (vgl. Wetzels et al. 2001, S. 230ff). Zu betonen ist jedoch, dass dieser Effekt nur bei den russischen Jugendlichen und hier nur auf dem 10-%-Niveau signifikant ist.

- Die Betroffenheit von *Armut* wirkt sich nicht auf das eigene Handeln aus. Interessant hier sind jedoch die italienischen Jugendlichen, bei denen sich die von Armut betroffenen Jugendlichen im letzten Jahr etwas seltener gewalttätig verhalten haben (nicht signifikant). Bei den polnischen Jugendlichen gibt es hingegen einen stärkeren positiven, allerdings ebenfalls nicht signifikanten Einfluss zu berichten. Die Befunde sprechen damit weitestgehend gegen deprivationstheoretische Überlegungen: Zumindest für Jugendliche scheint zu gelten, dass Armut kein eigenständiger Risikofaktor für Gewaltverhalten ist. Daraus ist allerdings nicht zu folgern, dass die ökonomische Benachteiligung völlig unproblematisch wäre: Wie bspw. Baier (2005) zeigt, haben Deprivationserlebnisse häufiger zur Folge, dass bestimmte Werthaltungen der aggressiven Selbstdurchsetzung internalisiert werden; diese wiederum beeinflussen direkt das Gewaltverhalten. Solche mehrstufigen Verursachungsprozesse können im hier gewählten Vorgehen jedoch nicht sichtbar gemacht werden.
- Für das Erleben einer *Trennung bzw. Scheidung* der Eltern bestätigt sich die bereits weiter oben geäußerte Vermutung: Bis auf die italienischen Jugendlichen gilt für alle nichtdeutschen Gruppen, dass solch ein Erlebnis das Risiko eigener Gewalttäterschaft tendenziell senkt. Bezieht man den Befund mit ein, dass nichtdeutsche Jugendliche häufiger Gewalt in der Familie erleben, erscheint eine Deutung dieses Effekts plausibel: Durch die Trennung der Eltern kann eine Ablösung vom gewaltausübenden Elternteil erfolgen, der Kreislauf von erlebter und ausgeübter Gewalt wird durchbrochen. Insofern sollten nichtdeutsche Eltern stärker dazu ermuntert werden, bestehende Ehen mit gewalttätigen Partnern zu lösen.
- Dass sich das *Erleben elterlicher Gewalt* tatsächlich auf die eigene Gewaltkarriere auswirkt, zeigen die entsprechenden Koeffizienten in Tabelle 4: Vor allem für türkische, jugoslawische und italienische Jugendliche gilt, dass die Erfahrung von schwerer Elterngewalt (mehr als leichte Züchtigung) das Risiko eigenen Gewalthandelns um mindestens das 1,5fache erhöht. Für deutsche und russische Befragte findet sich ein solcher Zusammenhang nicht, bei polnischen Jugendlichen ist sogar ein gegenläufiger Effekt zu beobachten, d.h. die Jugendlichen, die Gewalt erleben, sind etwas seltener als Täter in Erscheinung getreten. Dabei ist allerdings – ebenso wie bereits zur Armut ausgeführt – zu beachten, dass elterliche Gewalt auch andere Faktoren wie z.B. die Persönlichkeit beeinflusst; diese indirekten Verursachungsprozesse sind, wie noch zu zeigen ist, stärker als die direkten Zusammenhänge.
- Von der geringen *elterlichen Kontrolle* gehen kaum Effekte auf das Verhalten aus; nur bei den russischen Jugendlichen erhöht eine niedrige Kontrolle etwas stärker die Gewaltbereitschaft, bei den jugoslawischen Jugendlichen senkt sie diese unerwarteter Weise – beide Koeffizienten sind aber nicht signifikant. Der geringe Einfluss der elterlichen Kontrolle hat vermutlich zwei Gründe: Einerseits äußern sich darin Erinnerungsprobleme. Die Jugendlichen sollten einschätzen, welches Ausmaß die Kontrolle während ihrer Kindheit hatte; möglicherweise erinnern sich die Jugendlichen daran aber nur noch unzureichend.

Andererseits könnte der Befund eines fehlenden Einflusses wiederum auf einen vermittelten Effekt zurückgehen: Elterliche Kontrolle erhöht z.B. die Selbstkontrolle und diese senkt wiederum die Gewaltbereitschaft. Ein direkter Effekt würde dann von der Kontrolle selbst nicht mehr ausgehen.

- Die *Mitgliedschaft in Vereinen* wirkt sich entgegen den Vermutungen nicht auf das Gewaltverhalten aus. Bei den polnischen Jugendlichen ist sogar ein gegenläufiger (nicht signifikanter) Effekt festzustellen: Mitglieder haben ein 1,5mal so hohes Risiko, eine Gewalttat zu begehen als Nicht-Mitglieder. Um eine Erklärung für diesen unerwarteten Befund zu erhalten, wäre es sicherlich nötig, die Art des Vereins, die Form des Engagements usw. weiter zu untersuchen, was mit den Daten der Schülerbefragung nicht möglich ist. Es lässt sich nur festhalten, dass die reine Mitgliedschaft in irgendeinem Verein für sich genommen eher nicht mit dem Verhalten in Beziehung steht.
- Ebenfalls kaum signifikante Beziehungen gehen von den beiden *Schulvariablen* aus. Jugoslawische Jugendliche sind tatsächlich seltener gewalttätig, wenn sie eine hohe Interventionsbereitschaft der Lehrkräfte wahrnehmen, polnische und italienische Jugendliche scheint dies tendenziell zu gewalttätigem Verhalten zu motivieren. Bei den italienischen Jugendlichen wirkt sich auch die Schulbindung anders aus, als dies erwartet wurde: Jugendliche mit hoher Bindung gehören häufiger zu den Gewalttätern (nicht signifikant); bei den deutschen Jugendlichen findet sich hingegen, dass hohe Schulbindung die Gewaltbereitschaft signifikant senkt. Betrachtet man die beiden Variablen aber über alle ethnischen Gruppen hinweg, so scheint die Folgerung naheliegend, dass die Schule kaum mehr Einfluss auf das Verhalten der Schüler hat. Dies lässt sich sicherlich damit begründen, dass in diesem Alter andere Sozialisationsinstanzen, insbesondere die Freundesgruppe, von herausgehobener Bedeutung sind – genau dies bestätigen auch die Effekte der Bekanntschaft mit delinquenten Freunden.
- Das *Schulschwänzen*, insbesondere das häufige Schulschwänzen kann weitestgehend als eigenständiger Risikofaktor von Gewaltverhalten gelten. Wer die Schule über vier Tage geschwänzt hat, hat ein 1,2- bis 1,9faches Risiko der Gewalttäterschaft. Bei russischen Jugendlichen scheint dieser Faktor aber weniger bedeutsam zu sein, bei italienischen Jugendlichen senkt das Schulschwänzen sogar etwas das Risiko, Gewalttäter zu sein. Zu beachten dabei ist, dass dieser Befund auch nur unter Kontrolle der anderen Faktoren zustande kommt. Rein bivariat betrachtet, gilt auch für italienische Jugendliche, dass Schwänzer mehr Gewalt ausführen. Schwänzen ist bei einem Teil der italienischen Jugendlichen vielleicht eine Strategie, gewalttätigen Auseinandersetzungen aus dem Wege zu gehen.
- Der häufige *Alkoholkonsum* schlägt sich ebenfalls in erhöhten Gewaltprävalenzen nieder, wobei sich die Effekte bei den meisten Gruppen als nicht signifikant erweisen. Gerade aber bei türkischen Jugendlichen, die ja besonders selten zu den Konsumenten gehören, stellt sich ein Konsum als äußerst folgenreich für das eigene Verhalten heraus. Obwohl die Effekte bei den meisten Gruppen nicht signifikant sind, zeigt sich, dass in fünf von sechs Fällen der häufige Konsum von Alkohol zu höherer Gewaltbereitschaft führt; d.h. nur bei einer Gruppe – den russischen Jugendlichen – findet sich in unserer Stichprobe ein gegenläufiger Effekt. Insofern existieren Hinweise darauf, dass Alkoholkonsum als Risikofaktor nicht zu unterschätzen ist.
- Jugendliche, die *sozial erwünscht* antworten, neigen in vier von sechs Fällen schließlich tatsächlich dazu, auch etwas seltener von begangenen Gewalttaten zu berichten. Ein signifikanter Effekt besteht aber allein bei den jugoslawischen Jugendlichen. Berücksichtigt man zusätzlich den Befund, dass diese Jugendlichen auch am häufigsten überhaupt eine

Antwort auf die Fragen nach begangenen Gewalttaten verweigert haben (Fußnote 29), kann gefolgert werden, dass die berichteten Gewalttäterquoten eine Unterschätzung darstellen. Würden zu allen jugoslawischen Jugendlichen Angaben zum Gewaltverhalten vorliegen und wären die Antworten von jenen, die ihr Verhalten berichteten, weniger vom Motiv der sozialen Erwünschtheit verzerrt, würden wir höchstwahrscheinlich zu konstatieren haben, dass sie genauso gewalttätig sind wie die türkischen Jugendlichen, bei denen eine geringere Verweigerungsquote existiert und bei denen sich sozial erwünschtes Antwortverhalten weniger im Berichten des eigenen Gewaltverhaltens niederschlägt.

Die präsentierten Modelle helfen in unterschiedlichem Ausmaß das Gewaltverhalten der ethnischen Gruppen vorherzusagen. Am besten erklärt wird die Gewalttäterschaft polnischer Jugendlicher (59 % erklärte Varianz; Zeile „Nagelkerkes R^2 “), am wenigsten die Täterschaft türkischer (40 %) und deutscher Jugendlicher (42 %). Insofern bleibt es Aufgabe der weiteren Forschung, zusätzliche Ursachenfaktoren darauf hin zu prüfen, ob sie mit dem Gewaltverhalten verschiedener ethnischer Gruppen in Beziehung stehen. Die wenigsten Übereinstimmung mit den theoretischen Überlegungen finden sich für die italienischen Jugendlichen: Armut senkt hier tendenziell die Gewaltbereitschaft, Schulschwänzen ist kein Risikofaktor, eine starke Bindung an die Schule steht eher mit erhöhter Gewaltneigung in Beziehung. Bei den anderen Ethnien sind solche, den theoretischen Positionen widersprechende Befunde seltener zu berichten, wobei allerdings auch nicht alle Thesen auf dem gewählten Signifikanzniveau bestätigt werden. Vor diesem Hintergrund erscheint eine eher qualitative Untersuchung mit italienischen Jugendlichen sinnvoll. Womöglich wirkt sich deren Status in besonderer Weise auf die Verhaltensoptionen aus: Es handelt sich um die anteilmäßig kleinste der sechs unterschiedlichen Gruppen, die aber sicherlich noch hinreichend groß ist, um eine Art Kollektividentität auszubilden und damit ein Verständnis von sich selbst als ethnische Gruppe.⁵³ Angesprochen wurde zudem die hohe Rückkehrorientierung dieser Gruppe. Es handelt sich darüber hinaus aber auch um Jugendliche, die deutlich häufiger als andere nichtdeutsche Jugendliche in Familien mit einem deutschen Elternteil aufwachsen; der Aufbau einer persönlichen Identität wird dadurch eventuell erschwert. Diese wenigen Vermutungen verdeutlichen bereits, dass das Wissen um diese Gruppe sehr lückenhaft ist und dass es sich lohnen würde, intensiver als das bisher geschehen ist, diese Migrantengruppe wissenschaftlich zu untersuchen.

Ebenfalls für weitere Analysen Anlass gibt der Befund, dass nicht bei allen ethnischen Gruppen ein signifikanter Einfluss der elterlichen Erziehung festzustellen ist. Das ist unerwartet, wird doch bspw. der gewaltförmigen Erziehung ein sehr starker Effekt auf das Gewaltverhalten der so erzogenen Kinder unterstellt. Die These, die diesen fehlenden direkten Einfluss verständlich machen könnte, ist, dass die elterliche Erziehung einen eher distalen, d.h. einen über andere Faktoren vermittelnden Effekt haben könnte. Diese These gilt es zu prüfen. In Tabelle 5 sind deshalb für alle Gruppen die Ergebnisse von Varianzanalysen mit Kontrollvariablen dargestellt.

Als wichtigster Befund dieser Analysen ist festzuhalten, dass zumindest für Persönlichkeitseigenschaften (hier: Gewalt legitimierende Männlichkeitsnormen) und für die Peergruppen-

⁵³ Die Existenz eines ethnischen Zusammengehörigkeitsgefühl, dass eine Identität als türkischer, russischer usw. Jugendlicher voraussetzt, wurde in den Analysen unterstellt, kann aber nicht geprüft werden, da die Jugendlichen nicht nach der Stärke ihrer ethnischen Identifikation gefragt wurden. Hier besteht ein Defizit, dass in zukünftigen Befragungen behoben werden soll. Allerdings ist nicht allein die Selbstwahrnehmung entscheidend für die Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe, sondern auch die Fremdwahrnehmung, da diese bestimmt, wie ein Schüler von anderen Schülern behandelt wird.

Integration (hier: Anzahl an delinquenten Freunden) belegt werden kann, dass erlebte elterliche Gewalt in allen ethnischen Gruppen negative Konsequenzen hat. In allen Gruppen steigt die Zustimmung zu Männlichkeitsnormen, wenn die elterliche Gewalt zunimmt; die höchste Zustimmung weisen immer die mehr als leicht gezüchtigten Jugendlichen auf. Ganz ähnlich fallen die Befunde zu den Freunden aus: Nicht gewalttätig erzogene Jugendliche kennen durchschnittlich nur ca. halb so viele delinquente Freunde als mehr als leicht gezüchtigte Jugendliche. Die normative Akzeptanz von Gewalt wird also vom Elternhaus auf die Freundesgruppe übertragen (vgl. auch Wetzels/Enzmann 1999). Bei deutschen, türkischen, jugoslawischen und polnischen Jugendlichen findet sich zusätzlich bestätigt, dass erhöhte Erziehungsgewalt die Frequenz des Spielens gewalthaltiger Computerspiele steigert. Tendenziell trifft dies auch auf die anderen Gruppen zu, allerdings sind die Effekte nicht signifikant.

Tabelle 5: Die Folgen erlebter elterlicher Gewalt in der Kindheit (abgebildet: Mittelwerte; kontrolliert um Alter, Geschlecht und Schulform; gewichtete Daten)

	Elterngewalt Kindheit	deutsch	türkisch	russisch	jugoslaw.	polnisch	italien.
Männlichkeitsnormen ^a	nie	1.81	2.22	2.13	2.09	1.98	2.04
	leichte Züchtigung	1.85	2.32	2.13	2.22	2.04	2.10
	mehr als leichte Z.	1.98	2.53	2.24	2.36	2.21	2.20
Eta ²		.019**	.052**	.011*	.040**	.037**	.018 [†]
Kampfspiele/Egoshoooter ^b	nie	2.64	2.88	2.74	2.63	2.97	2.76
	leichte Züchtigung	2.61	3.07	2.74	3.01	2.93	2.75
	mehr als leichte Z.	2.80	3.18	2.86	2.91	3.30	2.79
Eta ²		.003**	.011**	.002	.018**	.016*	.000
delinquente Freunde ^c	nie	1.78	3.05	2.20	2.71	2.87	2.13
	leichte Züchtigung	1.97	3.17	2.67	2.98	3.65	2.64
	mehr als leichte Z.	3.10	4.97	3.97	5.60	4.93	3.95
Eta ²		.016**	.022**	.027**	.053**	.022**	.033**

[†] p < .10, * p < .05, ** p < .01; ^a - von „1 – stimme gar nicht zu“ bis „5 – stimme völlig zu“; ^b - von „1 – spiele ich nie“ bis „5 – spiele ich sehr oft“; ^c - Anzahl an Freunden (niedrigster Wert: 0, höchster Wert: 33)

Nachdem gezeigt werden konnte, welche Faktoren in ethnienvergleichender Perspektive die Gewaltneigung erhöhen und dass dem elterlichen Erziehungsverhalten eine wichtige mittelbare Rolle zukommt, bleibt zuletzt im dritten Analyseschritt die Frage zu beantworten, welche von den referierten Faktoren tatsächlich die höhere Gewaltbelastung nichtdeutscher Jugendlicher erklären können. Die differenzierten Ergebnisse zu den Ursachen dieses Verhaltens in den Tabellen 3 und 4 geben bereits einen Hinweis darauf, dass dies wohl kein einzelner Faktor sein wird. Vielmehr ist zu erwarten, dass bspw. die höhere Gewaltbereitschaft der türkischen im Vergleich zu deutschen Jugendlichen andere Ursachen hat als die höhere Gewaltbereitschaft der polnischen Jugendlichen. Um der Frage der Ursachen der Höherbelastung nachzugehen, wurden verschiedene Modelle berechnet, wobei erneut auf das Verfahren der logistischen Regression zurückgegriffen wurde.

Ausgangspunkt ist Modell I in Tabelle 6. Dieses verdeutlicht den bereits bekannten Befund, dass alle nichtdeutschen Befragengruppen deutlich häufiger als Gewalttäter in Erscheinung getreten sind. Türkische Jugendliche haben ein 2,3fach so hohes Risiko, zur Gruppe der Täter zu gehören; bei den „anderen“ Jugendlichen ist dieses Risiko nur 1,5mal so hoch (jeweils im Vergleich zu deutschen Jugendlichen).

In Modell II wird die Geschlechts-, Alters- und Schulformzusammensetzung berücksichtigt. Durch diesen Schritt werden die Koeffizienten abgesenkt, d.h. insbesondere weil nichtdeutsche Befragte häufiger eine Schule besuchen, die zu geringeren Abschlüssen führt, sind sie

häufiger gewalttätig. Eher gering fällt die Veränderung verständlicherweise bei polnischen Jugendlichen aus, die in ihrer Bildungsintegration den Deutschen sehr ähnlich sind. Insofern kann aus den Ergebnissen gefolgert werden, dass verbesserte Bildungschancen bei den meisten nichtdeutschen Jugendlichen einen wichtigen Beitrag zur Reduktion der von diesen Jugendlichen ausgehenden Jugendgewalt darstellt.

Tabelle 6: Einflussfaktoren der Gewaltprävalenz (binäre logistische Regression; abgebildet: Exp(B); gewichtete Daten)

Variable	Modell I	Modell II	Modell III	Modell IV	Modell V	Modell VI	Modell VII
deutsch	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
türkisch	2.336 **	1.815 **	2.092 **	2.012 **	1.124	0.935	1.468 **
russisch	1.958 **	1.603 **	1.788 **	1.814 **	1.267 *	1.167	1.441 **
jugoslawisch	2.118 **	1.715 **	1.992 **	1.734 **	1.227 †	1.102	1.370 *
polnisch	2.104 **	1.908 **	1.960 **	1.344 *	1.608 **	1.511 **	1.221
italienisch	1.692 **	1.365 *	1.539 **	1.299	1.165	0.987	1.039
andere	1.493 **	1.383 **	1.374 **	1.321 **	1.194 *	1.115	1.217 *
Geschlecht		3.414 **					2.120 **
Alter		1.166 **					0.983
Hauptschule		2.549 **				2.008 **	1.860 **
Real-/Gesamtschule		1.966 **				1.725 **	1.572 **
Gymnasium		Referenz				Referenz	Referenz
Armut			1.210 **				1.081
keine Elterngewalt Kindheit			Referenz			Referenz	Referenz
leichte Züchtigung			1.311 **			1.352 **	1.139 †
mehr als leichte Züchtigung			2.243 **			1.729 **	1.203 **
selbst Gewaltopfer				3.112 **			2.994 **
nie geschwänzt				Referenz			Referenz
1 bis 4 Tage geschwänzt				1.186 **			1.288 **
über 4 Tage geschwänzt				1.734 **			1.772 **
kein Alkoholkonsum				Referenz			Referenz
selten Alkoholkonsum				1.114			1.272 *
häufig Alkoholkonsum				1.538 **			1.737 **
keine delinquenten Freunde				Referenz			Referenz
1 bis 4 delinquente Freunde				2.386 **			2.219 **
über 4 delinquente Freunde				6.282 **			5.510 **
Selbstkontr.: Temperament				1.616 **			1.524 **
Kampfspiele/Egoshoooter				1.480 **			1.207 **
Männlichkeitsnormen					4.586 **	4.167 **	1.781 **
N	14093	14065	13953	13865	14049	13910	13678
Nagelkerkes R²	0,03	0,14	0,06	0,39	0,18	0,20	0,42

† p < .10, * p < .05, ** p < .01

Gleiches lässt sich für die familiäre Situation berichten (Modell III). Strukturelle Probleme in Form der armutsnahen Lebenslage gehen mit einer leicht erhöhten Gewaltneigung einher. Zudem findet sich bestätigt, dass die elterliche Anwendung von Gewalt, die Resultat kulturell geprägter Erziehungspraxen ist, das Risiko eigener Gewalttäterschaft erhöht. Weil also nichtdeutsche Jugendliche häufiger in armutsnahen Lebenslagen aufwachsen und häufiger Gewalt durch die Eltern erfahren, greifen sie auch selbst häufiger zu Gewalt. Dennoch hat auch nach Berücksichtigung dieser Faktoren der Befund bestand, dass nichtdeutsche Jugendliche ein signifikant höheres Risiko aufweisen, zu den Gewalttätern zu gehören; die Erziehung ist also noch nicht die ganze Antwort.

Im Modell IV werden deshalb eine ganze Reihe weiterer Faktoren eingeführt, für die auch deutliche Unterschiede zwischen den ethnischen Gruppen festgestellt werden konnten (vgl.

Tabelle 3). Für alle Faktoren zeigt sich, dass sie helfen, das Risiko einer Gewalttäterschaft vorherzusagen. Sie helfen aber eher wenig, die erhöhte Gewaltbereitschaft nichtdeutscher Jugendlicher zu erklären. Vergleicht man die Koeffizienten der einzelnen ethnischen Gruppen aus Modell I mit denen aus Modell IV, so ist vor allem für die polnischen und italienischen Jugendlichen eine Verringerung des Risikos, zu den Gewalttätern zu gehören, festzustellen.⁵⁴ Es lässt sich damit festhalten, dass deren höhere Gewaltbelastung zum Teil mit ihrer erhöhten Opferschaft, problematischen Persönlichkeitseigenschaften, der Einbindung in Freundschaftsnetzwerke und dem Computerspielkonsum in Verbindung stehen. Nach Kontrolle dieser Faktoren sinkt das Risiko eigener Gewalttäterschaft bei den polnischen Jugendlichen bspw. vom 2,1- auf das 1,3fache (im Vergleich zu den deutschen Jugendlichen).

Dennoch bleibt der Befund einer Höherbelastung bei allen nichtdeutschen Gruppen bestehen. Aus diesem Grund wird im Modell V die Zustimmung zu den Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen eingeführt. Diese variiert sehr stark zwischen den einzelnen Befragengruppen und wirkt sich auch sehr stark auf das Risiko eigener Gewalttäterschaft aus. Zugleich verringern sich dadurch die Koeffizienten der einzelnen ethnischen Gruppen. Dies bedeutet, dass Jugendliche, die den Männlichkeitsnormen nicht zustimmen – ungeachtet der ethnischen Herkunft – ein recht ähnliches Ausmaß gewalttätigen Verhaltens zeigen; und gerade weil bspw. türkische Jugendliche diesen Normen sehr viel häufiger zustimmen als deutsche Jugendliche, sind sie auch deutlich gewalttätiger. Dennoch bleiben die Risiken bei allen Gruppen – nicht immer signifikant – erhöht; bei den polnischen Jugendlichen tragen die Männlichkeitsnormen am wenigsten zur Reduktion des Risikos, zu den Gewalttätern zu gehören, bei. Vor dem Hintergrund aber, dass es sich hier nur um eine einzelne zusätzliche Variable im Modell handelt (in den anderen Modellen wurden jeweils mehrere Variablen eingeführt), ist deren Wirkung beachtlich. Die Folgerung, dass sich in präventiver Absicht dem Abbau dieser Männlichkeitsvorstellungen zu widmen ist, erscheint gerechtfertigt (vgl. Abschnitt 4).

Modell VI bezieht neben den Männlichkeitsnormen zusätzlich noch die schlechtere Bildungssituation und die häufigere Konfrontation nichtdeutscher Befragter mit innerfamiliärer Gewalt ein. Für fünf der sechs nichtdeutschen Gruppen führt dies dazu, dass deren erhöhtes Gewaltisiko vollkommen verschwindet. In diesem Sinne sind türkische Jugendliche, die ein Gymnasium besuchen, keine Elterngewalt erlebt haben und Männlichkeitsnormen ablehnen, genauso selten Gewalttäter wie die entsprechenden deutschen Jugendlichen. *Mehr Bildung, positive Erziehung und Zurückdrängen überkommener Männlichkeitsvorstellungen erscheinen damit als ein effektiver Weg der Prävention von Gewalt, die von nichtdeutschen Jugendlichen ausgeht.* Allerdings werden damit höchstwahrscheinlich nicht alle polnischen Jugendlichen erreicht; bei diesen sollte zusätzlich den bereits aus Modell IV bekannten Faktoren besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

⁵⁴ Der Koeffizient zu den italienischen Jugendlichen in Modell IV ist mit 1.299 zwar nicht signifikant, aber dennoch deutlich höher als 1. An dieser Stelle ist deshalb auf ein Problem der in Tabelle 6 durchgeführten Analysen hinzuweisen: Aufgrund der unterschiedlichen Fallzahlen pro Gruppe werden insbesondere bei den zahlenmäßig kleinen Gruppen Koeffizienten als nicht signifikant ausgewiesen, die sich in der absoluten Höhe kaum von Koeffizienten von anderen Gruppen unterscheiden. Wichtig bei der Interpretation der einzelnen Modelle scheint deshalb, dass nicht allein die Signifikanzen 'verschwinden', sondern dass die Koeffizienten der nichtdeutschen Gruppen nahe 1 liegen, es also tatsächlich keine Unterschiede mehr zwischen deutschen und nichtdeutschen Jugendlichen gibt. Führt man die Analysen aus Tabelle 6 mit einer Gewichtung durch, die allen Gruppen die gleiche Fallzahl zuweist, erweist sich bspw. der Koeffizient zu den italienischen Jugendlichen in Modell IV weiterhin als signifikant.

Eine solch differenzierte Vorgehensweise wird durch das letzte Modell VII bestätigt. In diesem sind alle betrachteten Faktoren berücksichtigt. Dieser Schritt führt nun nicht dazu, dass die ethnischen Unterschiede komplett verschwinden, stattdessen tauchen sie u.a. bei den türkischen und jugoslawischen Jugendlichen erneut auf. Dies liegt daran, dass Faktoren wie der Opferstatus oder der Alkoholkonsum einbezogen werden; bei beiden weisen diese Jugendlichen aber eine durchschnittliche oder unterdurchschnittliche Belastung auf.⁵⁵ Es erscheint deshalb nicht notwendig, mit besonderem Nachdruck Alkoholprävention oder Prävention, die der Durchbrechung des Kreislaufs von Opfer- und Täterschaft dient, bei türkischen und jugoslawischen Jugendlichen durchzuführen. Zwar steht die Opferschaft auch bei diesen Ethnien mit der Täterschaft in Beziehung, wie auch ein erhöhter Alkoholkonsum hier problematische Konsequenzen zeigt; dies sind aber nicht die zentralen Probleme dieser Jugendlichen.

Bevor sich im abschließenden vierten Abschnitt den konkreten Folgerungen für die Präventionsarbeit gewidmet wird, soll an dieser Stelle noch ein kurzer Exkurs in die vierte Jahrgangsstufe erfolgen. An verschiedenen Stellen wurden bereits Ergebnisse dieser Befragung berichtet. Im Zentrum der Befragung von Vierklässlern standen deren Medienumgangsweisen. In Bezug auf diese zeigten sich bei den Schülern der neunten Jahrgangsstufe kaum ethnische Unterschiede, mit der Einschränkung, dass nichtdeutsche Jugendliche etwas häufiger gewalthaltige Computerspiele spielen (s.o.). In der vierten Jahrgangsstufe sind die ethnischen Unterschiede sehr viel ausgeprägter (Tabelle 7). Während deutsche Kinder nur zu 30,3 % einen Fernseher und 21,1 % eine Spielkonsole im eigenen Zimmer haben, sind es bei den jugoslawischen Kindern etwa doppelt so viele. Auch die anderen Gruppen weisen eine sehr viel höhere Ausstattungsquote als die Gruppe der deutschen Kinder auf. Zum Teil äußern sich darin die beengteren Wohnverhältnisse: Vor allem türkische, jugoslawische und andere Familien sind, unseren Daten entsprechend, zahlenmäßig größer, haben also mehr Kinder; zugleich gilt für die Kinder aller nichtdeutschen Gruppen, dass sie seltener als die deutschen Kinder ein eigenes Zimmer haben.⁵⁶ Insofern tritt in diesen Familien häufiger der Fall ein, dass man sich mit einem anderen, auch älteren Geschwister ein Zimmer teilen muss und damit auch dessen Mediengewohnheiten ausgesetzt ist. Die beengteren Wohnverhältnisse dürften aber nicht der einzige Grund für die höhere Ausstattung sein. Sicherlich spielt auch eine Rolle, dass die Geräte aus Statusgründen angeschafft werden. Nicht selten könnte auf Seiten der Eltern zudem das Motiv für die Anschaffung ausschlaggebend sein, dass mit dem Fernseher oder der Spielkonsole ein stückweit Befreiung von Erziehungsaufgaben erkaufte wird, insofern sich die Kinder ohne elterliche Aufsicht mit diesen Geräten beschäftigen können.

Sind Fernseher und Spielkonsole aber angeschafft, werden sie auch ausgiebiger genutzt. Türkische Kinder sehen täglich fast doppelt so lange fern wie deutsche Kinder; auch mit Computerspielen wird sich fast doppelt so lange beschäftigt.⁵⁷ Beim Computerspielen unterscheiden sich die jugoslawischen, polnischen, italienischen und „anderen“ Kinder nicht signifikant von

⁵⁵ Auch russische Jugendliche erweisen sich unter Kontrolle aller Faktoren in Modell VII wieder als signifikant gewalttätiger als deutsche Jugendliche. Hierfür ist u.a. der Umstand verantwortlich, dass sie seltener als andere nichtdeutsche Jugendliche ein aufbrausendes Temperament haben und in eher durchschnittlichem Ausmaß gewalthaltige Medieninhalte nutzen.

⁵⁶ Deutsche Kinder haben zu 87,5 % ein eigenes Zimmer, türkische Jugendliche hingegen nur zu 26,6 %; die anderen nichtdeutschen Gruppen liegen zwischen diesen beiden Extremen, wobei die polnischen Kinder noch am häufigsten über ein Zimmer verfügen (72,9 %).

⁵⁷ Die Mediennutzungszeiten wurden über einen Zeitplan erhoben. Für den Tag vor der Befragung sollte in diesen Zeitplan eine Linie eingezeichnet werden, deren Länge die Dauer des Fernsehens bzw. Computerspielens wiedergeben sollte. Der gestrige Tag wurde deshalb gewählt, weil sich Kinder dieser Altersstufe höchstwahrscheinlich noch recht genau an die Tätigkeiten an diesem Tag erinnern können.

den deutschen Kindern; für diese Gruppen gilt aber, dass sie täglich mindestens 20 Minuten länger fernsehen.

Tabelle 7: Mediennutzung nach ethnischer Herkunft in der vierten Jahrgangsstufe (in % bzw. Std : Min)

Variable	1) dt.	2) türkisch	3) russisch	4) jugoslaw.	5) polnisch	6) italienisch	7) andere	Cramers V bzw. F-Wert/ Erklärte Varianz ^a	keine Unterschiede ^b
Fernseher im Zimmer	<u>30,3</u>	46,3	54,1	56,6	52,1	47,5	43,3	.183**/ .044	-
Spielkonsole im Zimmer	<u>21,1</u>	40,4	41,4	51,9	38,5	43,2	31,0	.202**/ .055	-
Tägliche Fernsehzeit	<u>1:16</u>	2:09	1:58	1:57	1:37	1:38	1:40	28.387**/ .035	-
Tägliche Computerspielzeit	<u>0:26</u>	0:40	0:39	0:26	0:34	0:20	0:28	6.332**/ .008	1/4,5,6,7
Film ab 16/18 gesehen	<u>16,3</u>	36,5	32,9	23,8	29,4	24,1	27,7	.174**/ .044	1/6
Spiel ab 16/18 gespielt	<u>33,0</u>	55,1	57,6	46,0	49,4	40,3	42,6	.170**/ .038	1/6
Geschlagen/Getreten	<u>12,3</u>	21,2	19,1	15,7	13,3	17,9	15,7	.084**/ .012	1/4,5,6

^a – abgebildet ist der Nagelkerkes R²-Wert/der R²-Wert bei Durchführung einer logistischen/linearen Regression ; ^b – aufgeführt werden die Paarvergleiche zwischen deutschen und nichtdeutschen Jugendlichen, die bei Durchführung einer logistischen/linearen Regression mit der Gruppe „deutsch“ als Referenzkategorie nicht signifikant sind (p < .05); „-“ – alle Unterschiede zw. deutschen und nichtdeutschen Jugendlichen signifikant; unterstrichen – niedrigster Wert, **fett** – höchster Wert; * p < .05, ** p < .01

Eine weitere Folge der häufigeren Verfügbarkeit von Mediengeräten ist, dass das Risiko steigt, mit altersunangemessenen Inhalten in Kontakt zu kommen. Innerhalb der letzten sieben Tage hat mehr als ein Drittel der türkischen Kinder mindestens einen Film gesehen, der erst ab 16 bzw. 18 Jahren freigegeben war, mehr als die Hälfte haben überhaupt schon einmal ein nicht für ihr Alter freigegebenes Spiel gespielt.⁵⁸ Auch die russischen Kinder sind bei diesen Indikatoren deutlich höher belastet als die deutschen Kinder, von denen nur jeder sechste einen Film gesehen und jeder dritte ein Spiel gespielt hat.⁵⁹

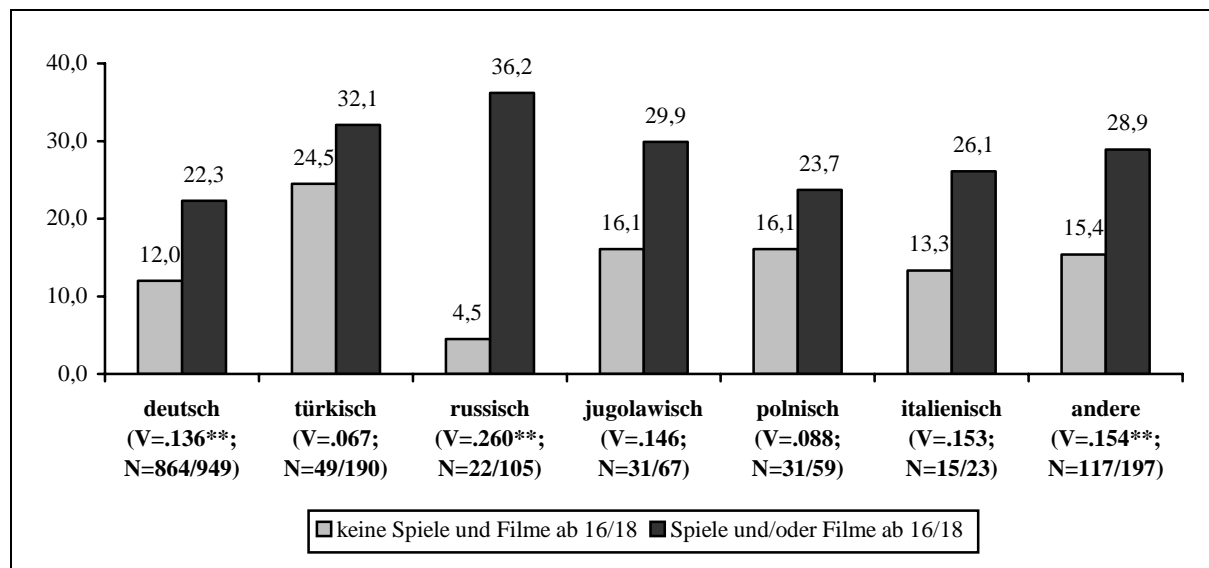
Dass dieser Unterschiede in der Ausstattung aber insbesondere im Nutzungsverhalten nicht wirkungslos auf das eigene Verhalten sind, wird ebenfalls durch die Befunde in Tabelle 7 angedeutet: Die türkischen Kinder, die besonders lang die Medien nutzen und besonders häufig nicht freigegebene Inhalte konsumieren, weisen auch die höchste Gewaltprävalenz auf: 21,2 % dieser Kinder haben in den letzten vier Wochen ein anderes Kind in der Schule geschlagen oder getreten, bei den deutschen Kindern sind es nur halb so viele (12,3 %). Auch russische und „andere“ Kinder liegen signifikant über dem Gewaltniveau der Deutschen. Abbildung 7 unterstreicht für die verschiedenen ethnischen Gruppen und nur bezogen auf die Jungen, dass ein Konsum altersunangemessener Filme bzw. Spiele die Gewaltbereitschaft erhöht. Es zeigt sich, dass das Gewaltniveau der Konsumenten immer über dem Niveau der Nicht-Konsumenten liegt; besonders ausgeprägt sind die Unterschiede bei russischen Kindern, eher schwache Zusammenhänge finden sich für türkische und polnische Befragte. Da aber tendenziell bei allen Gruppen mit erhöhtem Konsum eine erhöhte Gewaltbereitschaft

⁵⁸ Die Anteile an Kindern, die ein Spiel gespielt haben, liegen über den Anteilen, die einen Film gesehen haben, weil die Referenzzeiträume unterschiedlich sind. Bei den Filmen wurde nach dem Konsum in den letzten sieben Tagen, bei den Spielen nach dem Konsum im gesamten bisherigen Leben gefragt.

⁵⁹ Die Einstufung, ob ein gesehener Film oder ein gespieltes Spiel erst ab 16 bzw. 18 Jahren ist, wurde den Kindern selbst überlassen. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Kinder hierzu durchaus in der Lage sind, da Altersfreigaben für Filme und Spiele in diesem Alter sehr oft ein Thema sind. Eine Auswertung der Angaben über die drei derzeit am meisten gespielten Computerspiele zeigt auch, dass Kinder, die von sich behaupten, schon einmal Spiele ab 16/18 gespielt zu haben, aktuell sehr viel häufiger ein solches Spiel spielen als Kinder, die dies nicht von sich behaupten. 33 % der ersten Gruppe spielen derzeit ein nicht freigegebenes Spiel, aber nur 3 % der zweiten Gruppe. Die Angaben der Kinder über den Konsum nicht freigegebener Spiele scheinen also sehr treffsicher zu sein.

einhergeht, kann gefolgert werden, dass der häufigere Zugang zu nicht freigegebenen Inhalten ein Faktor ist, der die höhere Gewaltbelastung der nichtdeutschen Kinder zu erklären hilft.⁶⁰

Abbildung 7: Anteil Kinder der vierten Jahrgangsstufe, die in letzten vier Wochen ein anderes Kind geschlagen/getreten haben nach ethnischer Herkunft und Konsum altersgefährdender Medieninhalte – nur männliche Befragte (in %; in Klammern N)



Der häufige Konsum gewalttätiger Medieninhalte wirkt sich also auf das eigene Gewaltverhalten aus; diesen Befund berichten auch zahlreiche andere Studien (u.a. Anderson/Bushman 2001; Fuchs et al. 2005; Lösel/Bliesener 2003). Welche Ursachen hierfür verantwortlich sind, kann bislang allerdings nur unzureichend beantwortet werden (vgl. u.a. Kunczik/Zipfel 2004). Zum einen kann sicherlich auf das Vorbildlernen verwiesen werden, d.h. dass Kinder das Gesehene und Gespielte in die Realität übertragen. Forschungen zeigen allerdings, dass solch ein Vorbildlernen nur unter ganz spezifischen Bedingungen eintritt und damit nur zum Teil die Befunde zu erklären hilft. Zum anderen sind deshalb auch Überlegungen beachtenswert, die die Desensibilisierung als entscheidend erachten: Der häufige Konsum von Gewalt lässt diese als normal erscheinen, die Ausbildung empathischer Kompetenzen wird verhindert. Kommen noch weitere Belastungsfaktoren wie ein prekärer sozio-ökonomischer Status oder das Erleben elterlicher Gewalt hinzu, wird die eigene Gewaltausübung wahrscheinlicher.

Neben diesen Thesen scheint aber noch ein weiterer Aspekt erwähnenswert: Wie Mößle et al. (2006) ausführen, wirkt sich übermäßiger Medienkonsum negativ auf die eigenen Schulleistungen aus. Wer viel fernsieht und viel spielt, hat weniger Zeit zum Lernen. Hinzu kommt, dass Medienkonsum eine weitestgehend passive Tätigkeit ist; eine aktive Freizeitgestaltung fördert hingegen die Intelligenzentwicklung. Es gibt des Weiteren empirische Befunde, die zeigen, dass der Konsum von gewalthaltigen Filmen oder Spielen verhindert, dass die vormittags in der Schule gelernten Inhalte ins Langzeitgedächtnis transferiert werden, u.a. deshalb, weil die mit dem Konsum einhergehende emotionale Belastung einen erholsamen Schlaf verhindert. Diese Überlegungen können empirisch für einige ethnischen Gruppen belegt werden (ohne Abbildung): Deutsche, türkische, jugoslawische und andere Kinder erhalten unter Kon-

⁶⁰ Dies bestätigen auch Regressionsmodelle, in denen neben der ethnischen Herkunft der Gewaltmedienkonsum sowie das Geschlecht, das Alter und der soziale Status berücksichtigt wurden. Dennoch ist der unterschiedliche Medienkonsum natürlich nicht die ganze Erklärung für die Höherbelastung der nichtdeutschen Kinder. An anderer Stelle konnte bspw. gezeigt werden, dass die ethnische Zusammensetzung der Klasse eine wichtige Rolle spielt (Baier/Windzio 2006; vgl. auch Abschnitt 1).

trolle des Geschlechts und des sozialen Status des Elternhauses dann seltener eine Gymnasialempfehlung, wenn sie Filme oder Spiele ab 16 bzw. 18 Jahren konsumiert haben. Bei polnischen und italienischen Kindern ist dies tendenziell genauso, aber nicht signifikant. Einzig die Bildungschancen russischer Kinder scheinen nicht unter dem Konsum dieser Formate zu leiden. Insofern lässt sich der Zusammenhang zwischen konsumierten Inhalten und Gewaltverhalten auch darüber erklären, dass mit steigendem Konsum die Schulleistungen schlechter werden⁶¹; der Besuch einer Schule, die zu höherwertigen Abschlüssen führt, wird unwahrscheinlicher. Dieses Erlebnis fehlender Anerkennung löst Frustrationen aus, das u.a. gewaltförmig kompensiert wird. Da Migranten häufiger als deutsche Kinder die problematischen Medienformate konsumieren, sind sie seltener in der Lage, hervorragende Schulleistungen zu zeigen. Dies führt, neben zahlreichen anderen Problemlagen dazu, dass sie häufiger die Hauptschule besuchen. Dort treffen sie dann mehrheitlich auf ebenso erfolglose Gleichaltrige, die in der Mehrzahl – zumindest in Großstädten – ebenfalls einen Migrationshintergrund haben. Die Konzentration einiger ethnischer Gruppen in Hauptschulen, die weiter oben berichtet wurde, hat damit seine Ursachen bereits im Grundschulalter und hier u.a. in den Mediennutzungsgewohnheiten.

4. Präventionsvorschläge

Vier zentrale Tätigkeitsfelder zukünftiger Präventionsarbeit lassen sich aus den präsentierten Analysen ableiten. Wenn es gelingt, die familiäre Erziehung gewaltloser zu gestalten, die Bildungschancen zu verbessern, die Männlichkeitsnormen zu relativieren und die Medienumgangsweisen zu kontrollieren, dann könnte ein großer Schritt in Richtung Absenkung des höheren Gewaltniveaus nichtdeutscher Jugendlicher getan werden.⁶² Die nachfolgenden Vorschläge konzentrieren sich deshalb auf diese vier Bereiche.⁶³

Für die Eindämmung innerfamiliärer Gewalt erscheinen zwei Maßnahmen sinnvoll: Frühförderung und Vertrauenslehrer. *Frühförderung* wird im Zuge der Diskussion der PISA-Ergebnisse, aber auch der aktuellen Fälle von Kindstötungen aus ganz verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen gefordert. Bekannt ist, dass bereits in den ersten Lebensjahren schlechte familiäre Rahmenbedingungen (Armut, schlechte Wohnbedingungen, soziale Ausgrenzung) für die betroffenen Kinder ein erhöhtes Risiko implizieren, dass ihre Eltern sie vernachlässigen oder dass sie Opfer elterlicher Gewalt werden – dieses Risiko ist besonders hoch in Migrantenfamilien. Im Rahmen eines vom KFN initiierten Modellversuches werden deshalb seit Mai 2006 Kinder aus Hoch-Risiko-Familien von professionellen Helfern begleitet (vgl. Pfeiffer et al. 2005). In der Projektphase I zur pränatalen Intervention werden erstgebärende Frauen aus sozial stark benachteiligten Verhältnissen ab dem fünften Monat ihrer Schwangerschaft von besonders geschulten Hebammen wöchentlich bzw. später 14-tägig zuhause be-

⁶¹ Natürlich ist der Medienkonsum auch hier nicht der einzige Faktor, der mit den Schulleistungen in Beziehung steht. Weitere Auswertungen können belegen, dass Migrantenkinder dann bessere Leistungen erzielen, wenn sie frühzeitig deutsche Sprachkenntnisse erwerben oder wenn sie ethnisch heterogene Freundeskreise haben, d.h. insbesondere Kontakte zu deutschen Freunden (vgl. Baier/Pfeiffer/Windzio 2006). Als besonders bedeutsam erweist sich der Familienstatus: Eltern mit hoher Bildung ermöglichen ihrem Kind auch i.d.R. eine erfolgreichere Schullaufbahn (Möble et al. 2006).

⁶² An dieser Stelle ist nochmals darauf zu verweisen, dass die erhöhte Gewaltbereitschaft polnischer Jugendlicher nur zum Teil mit diesen Faktoren in Beziehung steht (Tabelle 6). Neben den genannten Bereichen könnte es deshalb bedeutsam sein, für diese Gruppe bereits existierende Konzepte u.a. der aufsuchenden Sozialarbeit weiter zu entwickeln, um der höheren Opferbelastung polnischer Jugendlicher und deren stärkeren Integration in delinquente Peergruppen zu begegnen.

⁶³ Für weitere Vorschläge vgl. auch Pfeiffer/Windzio/Baier (2006) oder Pfeiffer et al (2005, S. 93ff).

sucht. Diese bemühen sich intensiv darum, die jungen Frauen zu einem gesunden Lebenswandel und zu einer konstruktiven Geburtsvorbereitung zu motivieren. In der Projektphase II, der frühkindlichen Intervention, wird nach der Geburt des Kindes die Betreuung durch Hausbesuche bis zum 2. Geburtstag des Kindes fortgesetzt. In der Projektphase III (2. Geburtstag bis zur Mitte des 3. Lebensjahres) beschränken sich die Familienhelferinnen darauf, soweit erforderlich Krisenintervention zu leisten. Im Übrigen ist es in dieser Zeit ihre Aufgabe, darauf hinzuwirken, dass das Kind bis zum Schuleintritt in seiner sozial-emotionalen, kognitiven, sprachlichen und motorischen Entwicklung durch ein speziell ausgestaltetes Kindergartenprogramm gefördert wird: Inhaltlich orientiert sich das Projekt an einem sehr erfolgreichen amerikanischen Konzept der Frühförderung, dem „Nurse-Family-Partnership-Program“ (NFP), das David Olds entwickelt hat (Olds et al. 1997). Die inzwischen seit über 20 Jahren laufende Begleitforschung des amerikanischen NFP-Programms demonstriert, dass es dort durch die Hausbesuche gelungen ist, die familiären Rahmenbedingungen für ein gesundes und gewaltfreies Aufwachsen des Kindes beträchtlich zu verbessern.

Der zweite Vorschlag zur Prävention von elterlicher Gewalt setzt in direkter Anknüpfung an die Frühförderung in der Schule an. Dieser Vorschlag resultiert aus der Erkenntnis, dass sich die von derartigen Opfererfahrungen betroffenen Kinder und Jugendlichen zwar nur selten mit der Bitte um Unterstützung und Hilfe an Außenstehende wenden, wenn sie dies aber tun, häufiger Lehrer ihrer Schule ansprechen. Schulen sollten diese Erkenntnis nutzen und ihrer Verantwortung gerecht werden, indem sie eine Lehrkraft auf Basis der Wahl der Schüler zur besonderen *Vertrauenslehrkraft für Probleme der innerfamiliären Gewalt* ernennen. Deren Aufgabe wäre es, die betroffenen Kinder und Jugendlichen zu ermutigen, sich Hilfe zu holen und sie dabei aktiv zu unterstützen. Aufgabe dieser Lehrkraft wäre es zudem, am Anfang eines Schuljahres mit verschiedenen Vertretern lokaler Institutionen (Polizisten, Ärzte, Anwälte, Mitarbeiter des Kinderschutzbundes) alle Klassen einer Schule zu besuchen: Ziel dieses Vorschlages, der im Übrigen in skandinavischen Ländern praktiziert wird, ist es, die Kinder mit weiteren Ansprechpartnern vertraut zu machen und ihnen bei dieser Gelegenheit Informationen darüber zu vermitteln, wie mit einer Anzeige umgegangen wird, welche Konsequenzen diese für das Kind und die Eltern hat usw. Damit kann betroffenen Kindern die Angst davor, sich anderen Menschen anzuvertrauen, genommen werden.

Der Verbesserung der Bildungschancen von Migrantenkindern dienen drei Vorschläge: soziale Vernetzung, Mentorenprogramme und Auflösung der Hauptschule. Die Befragung von Kindern vierter Klassen hat deutlich gemacht, dass eine frühe *soziale Vernetzung* für eine erfolgreiche schulische Integration von hoher Wichtigkeit ist. Sie erscheint dadurch am besten gewährleistet, wenn man eine möglichst gleichmäßige Verteilung von Migrantenkindern auf die Kindergärten eines Ortes bzw. Stadtteils erreicht. Dies könnte dadurch geschehen, dass ein bestimmter Anteil an Kindergartenplätzen für Migrantenkinder frei zu halten ist. Mehmet erhält damit die Chance, zusammen mit Max und Moritz im Sandkasten zu spielen, er erlernt quasi spielend die deutsche Sprache und freundet sich mit deutschen Kindern an. Über diesen Weg lernen sich möglicherweise auch die Eltern der Kinder besser kennen.

Auf die Bedeutung der Sprache für die Integration verweist auch der folgende Vorschlag: Städte und Gemeinden sollten sich darum bemühen, Bürger dazu zu motivieren, *ehrenamtlich Nachhilfeunterricht* für nichtdeutsche Kinder anzubieten. Damit verbindet sich die Hoffnung, dass es auf diese Weise gelingen kann, die Migrantenkinder rechtzeitig vor der Weichenstellung am Ende der vierten Klasse schulisch so voranzubringen, dass ihre jeweiligen Begabun-

gen voll zum Tragen kommen. Hierfür gibt es bereits Vorbilder. In Hannover beispielsweise ist es dem Verein Mentor e.V. gelungen, mehr als 400 Personen als kostenlose Nachhilfelehrer/innen anzuwerben. Allerdings sollten diese Programme nicht dabei stehen bleiben, sprachliche Kompetenzen zu vermitteln. Sinnvoll wäre es, wenn sie sich zu Mentorenprogrammen weiterentwickeln nach dem Vorbild des auch im Bereich der Kriminalitätsprävention sehr erfolgreichen „Big Brothers Big Sisters of America“-Programms (vgl. McGill/Mihalic/Grotzpetel 1997).

Gerade mit Blick auf die Tendenz der Konzentration einiger ethnischer Gruppen an *Hauptschulen* erscheint zudem eine sachliche Diskussion über die Zukunft dieser Schulform notwendig. Dort, wo sie nur noch von einem geringen Anteil der – meist nichtdeutschen – Jugendlichen besucht wird, ist sie zu einer „Restschule“ geworden. In einer Art Problem-Spirale verfestigen sich dann Leistungsdefizite, Schulunlust, Perspektivlosigkeit usw. Im Ergebnis zeigt sich, dass Hauptschüler einen dreimal so hohen Anteil an Gewalttätern aufweisen wie Gymnasiasten. Diesen Entwicklungen sollte zumindest in jenen Gebieten, in denen die Funktionsfähigkeit der Hauptschulen offensichtlich in Frage steht, entgegengesteuert werden. Ein möglicher Weg bestünde in einer Zusammenlegung von Haupt- und Realschulen zu einer gemeinsamen Schulform. Diese würden den Migranten-Jugendlichen, die ja nicht erst ab der neunten, sondern bereits ab der fünften Jahrgangsstufe diese integrierte Schulform besuchen würden, eine stärkere Vernetzung mit positiven Verhaltensvorbildern erlauben und damit bessere Entwicklungschancen eröffnen.

Ein weiterer Schwerpunkt zukünftiger Präventionsarbeit sollte auf die Auseinandersetzung mit den *Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen* gelegt werden. Die Befragung hat gezeigt, dass die Orientierung vieler junger Migranten an übertriebenen Männlichkeitsvorstellungen von zentraler Bedeutung ist für ihre im Vergleich zu einheimischen Deutschen höhere Gewaltbereitschaft. Dies sollte zum Anlass dafür genommen werden, die Regeln der Machokultur im Rahmen des Schulunterrichts zur Diskussion zu stellen. Zum Einstieg in die Debatte könnte man dabei die Aussagen wählen, die im Rahmen der Schülerbefragungen zur Messung der Akzeptanz von Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen verwendet wurden (vgl. Pfeiffer/Windzio/Baier 2006, S. 282). Anschließend wäre es Aufgabe der Lehrperson, Hintergrundwissen darüber zu vermitteln, wie der innerfamiliäre Dominanzanspruch der Männer kulturhistorisch zu erklären ist, welche ökonomischen, gesellschaftlichen und religiösen Rahmenbedingungen die Kultur der Ehre gefördert haben und warum bestimmte ethnische Gruppen heute stärker an derartigen Normen festhalten. In einem dritten Schritt könnte es dann darum gehen, die aktuellen Forschungsbefunde zu den Auswirkungen der Akzeptanz Gewalt legitimierender Männlichkeitsnormen auf das Verhalten von Jugendlichen darzustellen und darüber zu diskutieren, welche Möglichkeiten bestehen, dem entgegenzuwirken.

Zwei weitere Maßnahmen können mit Blick auf den problematischeren Medienumgang nichtdeutscher Kinder vorgeschlagen werden (vgl. auch Mößle et al. 2006, S. 305ff): Stärkung der Medienerziehungskompetenz und flächendeckende Einführung von Ganztagschulen. Wichtig erscheint zunächst eine stärkere *Sensibilisierung der Eltern* für dieses Thema, wobei es hervorzuheben gilt, dass das Gerät im Kinderzimmer die Schulleistungen negativ beeinflusst. Kein Elternteil kann wirklich wollen, dass es absichtsvoll die schulische und berufliche Zukunft des eigenen Kindes gefährdet. Die Aufgabe der Eltern besteht aber nicht nur darin, den Gerätezugang zu kontrollieren; es müssen ebenso die Nutzungsdauer und die Inhalte kontrolliert werden. Zusammengefasst geht es also darum, dass die Eltern eine aktive Me-

dienerziehung praktizieren, wofür sie sicherlich professionelle Unterstützung, zumindest aber professionellen Ratschlag benötigen.

Ein Appell an die Eltern allein reicht aber womöglich nicht aus. Deshalb wäre es wünschenswert, alle Kinder während der kostbaren Zeit zwischen 14 und 17 Uhr in entwicklungsförderliche Freizeitangebote einzubinden. Unseres Erachtens sind Bund, Länder und Gemeinden aufgefordert, flächendeckend für alle Schüler *Ganztagschulen* einzurichten. Erst dadurch wäre erreichbar, dass an den Nachmittagen an die Stelle des stundenlangen Computerspiels und Fernsehens eine Devise tritt: 'Lust auf Leben wecken' durch ein breites Angebot von sportlichen, musischen und sozialen Aktivitäten, die den Kindern Chancen des gemeinsamen Lernens in solchen Bereichen eröffnen, die gegenwärtig an den von Wissensvermittlung geprägten Schulvormittagen zu kurz kommen. Insbesondere die jungen Migranten würden davon profitieren, weil sie gegenwärtig am meisten unter der sozialen Randlage zu leiden haben, die eine Teilhabe an attraktiven Angeboten der Freizeitkultur stark einschränkt. Außerdem würde die Ganztagschule die Chance eröffnen, der Segregation von Gruppenaktivitäten der verschiedenen ethnischen Gruppen entgegenzuwirken.

Literatur

Albrecht, H. J. (2001). Immigration, Kriminalität und Innere Sicherheit. In: Albrecht, G., Backes, O., Kühnel, W. (Hrsg.), *Gewaltkriminalität zwischen Mythos und Realität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 259-281.

Albrecht, G., Howe, C.W., Wolterhoff, J. (1991). Familienstruktur und Delinquenz. René König zur Vollendung des 85. Lebensjahres gewidmet. In: *Soziale Probleme*, 2, S. 107-156.

Anderson, C.A., Bushman, B.J. (2001). Effects of Violent Video Games on Aggressive Behavior, Aggressive Cognition, Aggressive Affect, Physiological Arousal, and Prosocial Behavior. In: *Psychological Science*, 12, S. 353-359.

Babka von Gostomski, C. (2003). Gewalt als Reaktion auf Anerkennungsdefizite? Eine Analyse bei männlichen deutschen, türkischen und Aussiedler-Jugendlichen mit dem IKG-Jugendpanel 2001. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 55, S. 253-277.

Babka von Gostomski, C. (2003a). Einflussfaktoren inter- und intraethnischen Gewalthandelns bei männlichen deutschen, türkischen und Aussiedler- Jugendlichen. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 23, S. 399-415.

Backhaus, K., Erichson, B., Plinke, W., Weiber, R. (2003). *Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung*. 10. Auflage. Berlin, Heidelberg, New York: Springer.

Baier, D. (2005). Abweichendes Verhalten im Jugendalter. Ein empirischer Vergleich verschiedener Erklärungsansätze. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 25, S. 381-398.

Baier, D., Nauck, N. (2006). Soziales Kapital. Konzeptionelle Überlegungen und Anwendungen in der Jugendforschung. In: Ittel, A., Merckens, H. (Hrsg.), *Interdisziplinäre Jugendforschung. Jugendliche zwischen Familie, Freunden und Feinden*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 49-72.

Baier, D., Pfeiffer, C., Windzio, M. (2006). Ethnische Gruppen und Gewalt. Junge Migranten als Opfer und Täter. In: Heitmeyer, W., Schrötte, M. (Hrsg.), *Gewalt. Beschreibungen, Analysen, Prävention*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 240-268.

Baier, D., Pfeiffer, C., Windzio, M., Rabold, S. (2006). *Schülerbefragung 2005: Gewalterfahrungen, Schulabsentismus und Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen. Abschlussbericht über eine repräsentative Befragung von Schülerinnen und Schülern der 4. und 9. Jahrgangsstufe*. Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen.

Baier, D., Rabold, S., Pfeiffer, C., Windzio, M. (2006a). *Schülerbefragung 2005: Gewalterfahrungen, Schulabsentismus und Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen in Thüringen. Abschlussbericht über eine repräsentative Befragung von Schülerinnen und Schülern der 4. und 9. Jahrgangsstufe*. Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen.

Baier, D., Schulz, S., Pfeiffer, C. (2006). *Drogenkonsum und Gewalt im Jugendalter*. Manuskript im Erscheinen.

Baier, D., Windzio, M. (2006). Gewalt unter Kindern im Kontext der Grundschule. In: *Praxis der Rechtspsychologie*, 16, S.53-81.

Baier, D., Windzio, M. (2007). *Zur Entwicklung der Jugendgewalt seit 1998 in den Städten München, Stuttgart, Hannover und Schwäbisch Gmünd*. Manuskript KFN.

Boers, K., Walburg, C., Reinecke, J. (2006). Jugendkriminalität – Keine Zunahme im Dunkelfeld, kaum Unterschiede zwischen Einheimischen und Migranten. Befunde aus Duisburger und Münsteraner Längsschnittstudien. In: *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 89, S. 63-87.

Böttger, A. (1998). *Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendliche*. Baden-Baden: Nomos.

Bortz, J. (1993). *Statistik für Sozialwissenschaftler*. 4. Auflage. Berlin: Springer.

Brüß, J. (2004). Zwischen Gewaltbereitschaft und Systemvertrauen. Eine Analyse zu aggressivem und antisozialen Verhalten zwischen deutschen, türkischen und Aussiedler-Jugendlichen. In: *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 51, S. 201-212.

Coleman, J.S. (1988). Social capital in the creation of human capital. In: *American Journal of Sociology*, 94, S. 95-120.

Crown, D., Marlowe, D. (1960). A New Scale of Social Desirability Independent of Psychopathology. In: *Journal of Consulting Psychology*, 24, S. 349-354.

Drewniak, R. (2004). „Ausländerkriminalität“ zwischen „kriminologischen Binsenweisheiten“ und „ideologischem Minenfeld“. In: *Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe*, 15, S. 372-378.

Eisner, M., Ribeaud, D. (2003). Erklärung von Jugendgewalt – Eine Übersicht über zentrale Forschungsbefunde. In: Raithel, J., Mansel, J. (Hrsg.), *Kriminalität und Gewalt im Jugendalter. Hell- und Dunkelfeldbefunde im Vergleich*. Weinheim: Juventa, S. 182-206.

- Eisner, M., Ribeaud, D. (2006). *Lessons learned from the Zurich study on the social development of children*. Manuskript.
- Enzmann, D., Brettfeld, K., Wetzels, P. (2004). Männlichkeitsnormen und die Kultur der Ehre. In: Oberwittler, D., Karstedt, S. (Hrsg.), *Soziologie der Kriminalität*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 240-263.
- Fuchs, M. (1997). Ausländische Schüler und Gewalt an Schulen. Ergebnisse einer Lehrer- und Schülerbefragung. In: Holtappels, H.-G., Heitmeyer, W., Melzer, W., Tillmann, K.-J. (Hrsg.), *Forschung über Gewalt an Schulen. Erscheinungsformen und Ursachen, Konzepte und Präventionen*. Weinheim und München: Juventa, S. 119-136.
- Fuchs, M., Lamnek, S., Luedtke, J., Baur, N. (2005). *Gewalt an Schulen. 1994-1999-2004*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fussan, N. (2006). Einbindung Jugendlicher in Peer-Netzwerke: Welche Integrationsvorteile erbringt die Mitgliedschaft in Sportvereinen? In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 26, S. 383-402.
- Gerhards, J. (2005). *Kulturelle Unterschiede in der Europäischen Union. Ein Vergleich zwischen Mitgliedsländern, Beitrittskandidaten und der Türkei*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Goldberg, B. (2006). Freizeit und Kriminalität bei Achtklässlern mit und ohne Migrationshintergrund. In: Feltes, T., Pfeiffer, C., Steinhilper, G. (Hrsg.), *Kriminalpolitik und ihre wissenschaftlichen Grundlagen. Festschrift für Professor Dr. Hans-Dieter Schwind zum 70. Geburtstag*. Heidelberg: Müller, S. 861-892.
- Gottfredson, M.R., Hirschi, T. (1990). *A General Theory of Crime*. Stanford: University Press.
- Grasmick, H.G., Tittle, C.R., Bursik, J.R., Arneklev, B. (1993). Testing the Core Empirical Implications of Gottfredson and Hirschi's General Theory of Crime. In: *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 30, S. 5-29.
- Hadjar, A., Baier, D., Boehnke, K. (2003). Geschlechtsspezifische Jugenddelinquenz. Eine Beurteilung der Power-Control Theory. In: Mansel, J., Griese, H.M., Scherr, A. (Hrsg.), *Theoriedefizite der Jugendforschung*. Weinheim: Juventa, S. 174-194.
- Heckmann, F. (1992). *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen*. Stuttgart: Enke.
- Hüpping, S. (2005). *Determinanten abweichenden Verhaltens. Ein empirischer Theorienvergleich zwischen der Anomietheorie und der Theorie des geplanten Verhaltens*. Marburger Beiträge zur Sozialwissenschaftlichen Forschung. Münster: LIT Verlag.
- Junger-Tas, J., Marshall, I.H., Ribeaud, D. (2003). *Delinquency in an international perspective. The International Self-Reported Delinquency Study (ISRSD)*. New York: Criminal Justice Press.
- Kizilhan, J. (2006). Jugendliche Migranten und der patriarchalische Ehrenkodex. In: *Unsere Jugend*, 58, S. 98-109.

- Kleimann, M., Pfeiffer, C. (2004). Zur Kriminalität junger Aussiedler- Aktuelle Befunde und Erklärungsansätze. In: *Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe*, 15, S. 378-384.
- Köllisch, T., Oberwittler, D. (2004). Wie ehrlich berichten Jugendliche über ihr delinquentes Verhalten? Ergebnisse einer externen Validierung selbstberichteter Delinquenz auf Individual- und Aggregatdatenebene. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 56, S. 708-735.
- Kunczik, M., Zipfel, A. (2004). Medien und Gewalt. Befunde der Forschung seit 1998. *Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*.
- Lamnek, S. (1996). *Theorien abweichenden Verhaltens*. 6. Auflage. München: Fink.
- Liu, X., Kaplan, H.B. (1999). Explaining the Gender Difference in Adolescent Delinquent Behavior: A Longitudinal Test of Mediating Mechanisms. In: *Criminology*, 37, S. 195-215.
- Lösel, F., Bliesener, T. (2003). *Aggression und Delinquenz unter Jugendlichen. Untersuchungen von kognitiven und sozialen Bedingungen*. BKA Polizei und Forschung. München, Neu-wied: Luchterhand.
- Mansel, J. (2003). Konfliktregulierung bei Straftaten – Variation des Anzeigeverhaltens nach der Ethnie des Täters. In: Groenemeyer, A., Mansel, J. (Hrsg.), *Die Ethnisierung von Alltagskonflikten*. Opladen: Leske + Budrich, S. 261-283.
- Mansel, J. (2005). Ethnische Gruppen. In: Schlottke, P.F., Silbereisen, R.K., Schneider, S., Lauth, G.W. (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie. Band 6: Störungen im Kindes- und Jugendalter*. Göttingen: Hogrefe, S. 487-518.
- Mansel, J., Albrecht, G. (2003). Migration und das kriminalpolitische Handeln staatlicher Strafverfolgungsorgane. Ausländer als polizeilich Tatverdächtige und gerichtlich Abgeurteilte. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 55, S. 679-715.
- Mansel, J., Hurrelmann, K. (1998). Aggressives und delinquentes Verhalten Jugendlicher im Zeitvergleich. Befunde der ‚Dunkelfeldforschung‘ aus den Jahren 1988, 1990 und 1996. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 50, S. 78-109.
- Mansel, J., Suchanek, J., Albrecht, G. (2001). Anzeigeverhalten und die Ethnie des vermeintlichen Täters. Befunde einer Pilotstudie. In: *Kriminologisches Journal*, 33, S. 288-300.
- Mayer, S., Fuhrer, U., Uslucan, H.H. (2005). Intra- und intergenerationale Weitergabe von physischer Gewalt in Familien türkischer und deutscher Herkunft. Eine Mehrebenenanalyse. In: Seiffge-Krenke (Hrsg.), *Aggressionsentwicklung zwischen Normalität und Pathologie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 238-263.
- Mcgill, D. E., Mihalic, S. F., Grotmeter, J. K. (1997). *Blueprints for violence prevention: Big brothers big sisters of America*. Denver, CO: C&M Press.
- McNulty, T.L., Bellair, P.E. (2003). Explaining Racial and Ethnic Differences in Serious Adolescent Violent Behavior. In: *Criminology*, 41, S. 701-730.
- Merton, R.K. (1995[1957]). *Soziologische Theorie und soziale Struktur*. Berlin: de Gruyter.

Möble, T., Kleimann, M., Rehbein, F., Pfeiffer, C. (2006). Mediennutzung, Schulerfolg, Jugendgewalt und die Krise der Jungen. In: *Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe*, 17, S. 295-309.

Müller, J. (2000). Jugendkonflikte und Gewalt mit ethnisch-kulturellem Hintergrund. In: Heitmeyer, W., Anhut, R. (Hrsg.), *Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen*. Weinheim, München: Juventa, S. 257-305.

Naplava, T. (2002). *Delinquenz bei einheimischen und immigrierten Jugendlichen im Vergleich. Sekundäranalyse von Schülerbefragungen der Jahre 1995-2000*. Arbeitspapiere aus dem Projekt „Soziale Probleme und Jugenddelinquenz im sozialökonomischen Kontext“ des Max-Planck-Instituts für ausländisches und internationales Strafrecht Freiburg i. Br.Nr.5. <http://www.iuscrim.mpg.de/forsch/onlinepub/workingpaper5.pdf>

Nisbett, R. E., Cohen, D. (1996). *Culture of honor. The psychology of violence in the south*. Oxford: Westview.

Oberwittler, D. (2003). Geschlecht, Ethnizität und sozialräumliche Benachteiligung. Überraschende Interaktionen bei sozialen Bedingungsfaktoren von Gewalt und schwerer Eigentumsdelinquenz von Jugendlichen. In: Lamnek, S., Boatca, M. (Hrsg.), *Geschlecht- Gewalt- Gesellschaft Band 4*. Opladen: Leske + Budrich, S. 269- 295.

Olds, D.L. et al. (1997). Long-term effects of Nurse Home Visitation on children's criminal and antisocial behaviour. In: *The Journal of the American Medical Association*, 280, S. 1238-1244.

Opp, K.-D. (1974). *Abweichendes Verhalten und Gesellschaftsstruktur*. Neuwied: Luchterhand.

Pfeiffer, C., Hosser, D., Maier-Pfeiffer, A., Jungmann, T. (2005). Projektankündigung: Prävention durch Frühförderung – Modellversuch zur Prävention von Krankheit, Armut und Kriminalität für Kinder aus sozial benachteiligten Familien. *IKK-Nachrichten*, S. 52-54.

Pfeiffer, C., Kleimann, M., Petersen, S., Schott, T. (2005). *Migration und Kriminalität. Ein Gutachten für den Zuwanderungsrat der Bundesregierung*. Baden- Baden: Nomos.

Pfeiffer, C., Wetzels, P. (1999). *Zur Struktur und Entwicklung der Jugendgewalt in Deutschland*. Aus Politik und Zeitgeschichte, B26/99, S. 3-22.

Pfeiffer, C., Windzio, M., Baier, D. (2006). Zur Prävention der Gewalt durch jungen Migranten. In: Heitmeyer, W., Schröttle, M. (Hrsg.), *Gewalt. Beschreibungen, Analysen, Prävention*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 276-290.

Pfeiffer, C., Windzio, M., Kleimann, M. (2004). Die Medien, das Böse und wir. Zu den Auswirkungen der Mediennutzung auf Kriminalitätswahrnehmung, Strafbedürfnisse und Kriminalpolitik. In: *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 87, S. 415-435.

Polizeiliche Kriminalstatistik (2005). <http://www.bka.de/pks/pks2005/index2.html>.

- Raithel, J., Mansel, J. (2003). Delinquenzbegünstigende Bedingungen in der Entwicklung Jugendlicher. In: Raithel, J., Mansel, J. (Hrsg.), *Kriminalität und Gewalt im Jugendalter. Hell- und Dunkelfeldbefunde im Vergleich*. Weinheim: Juventa, S. 25-40
- Rebellion, C.J., van Gundy, K. (2005). Can Control Theory Explain the Link between Parental Physical Abuse and Delinquency? A Longitudinal Analysis. In: *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 42, S. 247-274.
- Reich, K. (2005). *Integrations- und Desintegrationsprozesse junger männlicher Aussiedler aus der GSU. Eine Bedingungsanalyse auf sozial-lerntheoretischer Basis*. Kriminalwissenschaftliche Schriften 5. Münster: LIT Verlag.
- Sampson, R.J., Raudenbush, S.W., Earls, F. (1997). Neighborhoods and Violent Crime: A Multilevel Study of Collective Efficacy. In: *Science*, 277, S. 918-924.
- Sampson, R.J., Morenoff, J.D., Raudenbush, S. (2005). Social Anatomy of Racial and Ethnic Disparities in Violence. In: *American Journal of Public Health*, 95, S. 224-232.
- Schmitt - Rodermund, E., Silbereisen, R.K. (2004). „Ich war gezwungen, alles mit der Faust zu regeln“ - Delinquenz unter jugendlichen Aussiedlern aus der Perspektive der Entwicklungspsychologie. In: Oberwittler, D., Karstedt, S. (Hrsg.), *Soziologie der Kriminalität*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 240-263.
- Smith, C., Thornberry, T.P. (1995). The Relationship between Childhood Maltreatment and Adolescent Involvement in Delinquency. In: *Criminology*, 33, S. 451-481.
- Stecher, L. (2001). *Die Wirkung sozialer Beziehungen. Empirische Ergebnisse zur Bedeutung sozialen Kapitals für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen*. Weinheim; München: Juventa.
- Steffen, W. (2001). Ausländerkriminalität zwischen Mythos und Realität. In: Albrecht, G., Backes, O., Kühnel, W. (Hrsg.), *Gewaltkriminalität zwischen Mythos und Realität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 282-300.
- Strasser, H., Zdun, S. (2005). Gewalt ist (k)eine Antwort! Zur Bedeutung der Ehre für abweichendes Verhalten russlanddeutscher Jugendlicher. In: *Soziale Probleme*, 16, S. 5-24.
- Strobl, R., Kühnel, W. (2000). *Dazugehörig und ausgegrenzt. Analysen zu Integrationschancen junger Aussiedler*. Weinheim: Juventa.
- Sutherland, E. H. (1968). Die Theorie der differentiellen Kontakte. In: Sack, F., König, R. (Hrsg.), *Kriminalsoziologie*. Frankfurt am Main: Akademische Verlagsgesellschaft, S. 395-399.
- Swahn, M. H., Donovan, J. E. (2004). Correlates and predictors of violent behavior among adolescent drinkers. In: *Journal of Adolescent Health*, 34, S. 480-492.
- Treibel, A. (1998). Migration. In: Schäfers, B., Zapf, W. (Hrsg.), *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands*. Opladen: Leske + Budrich, S. 462-472.

Wahl, K. (2005). Aggression bei Kindern. Emotionale und soziale Hintergründe. In: Alt, C. (Hrsg.), *Kinderleben- Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen. Band 1: Aufwachsen in Familien*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 123-156.

Walter, M., Trautmann, S. (2003). Kriminalität junger Migranten – Strafrecht und gesellschaftliche (Des-)Integration. In: Raithel, J., Mansel, J. (Hrsg.), *Kriminalität und Gewalt im Jugendalter. Hell- und Dunkelfeldbefunde im Vergleich*. Weinheim: Juventa, S. 64-86.

Weiner, M. D., Sussman, S., Sun, P., Dent, C. (2005). Explaining the link between violence perpetration, victimization and drug use. In: *Addictive Behaviors*, 30, S. 1261-1266.

Wetzels, P., Brettfeld, K. (2003). *Auge um Auge, Zahn um Zahn? Migration, Religion und Gewalt junger Menschen*. Münster: LIT Verlag.

Wetzels, P., Enzmann, D. (1999). Die Bedeutung der Zugehörigkeit zu devianten Cliques und der Normen Gleichaltriger für die Erklärung jugendlichen Gewalthandelns. In: *DVJJ-Journal*, 164, S. 116-131.

Wetzels, P., Enzmann, D., Mecklenburg, E., Pfeiffer, C. (2001). *Jugend und Gewalt. Eine repräsentative Dunkelfeldanalyse in München und acht anderen deutschen Städten*. Baden-Baden: Nomos.

Wilmers, N., Enzmann, D., Schaefer, D., Herbers, K., Greve, W., Wetzels, P. (2002). *Jugendliche in Deutschland zur Jahrtausendwende: Gefährlich oder gefährdet?* Baden-Baden: Nomos.